5.

Ein ALT BÜCHLEIN über MOENCHEREY.

P. v. Kochem inv. et sc.

Tritt deinen Vater und Mutter u: s: w: mit Füßsen und kom — ins Kloster.

Neu verlegt und verbeßsert im Jahre 1803.

Ein

ALT BÜCHLEIN

über

MOENCHEREY.

Tritt deinen Vater und Mutter u: s: w: mit Füssen und kom – ins Kloster.

Neu verlegt und verbessert im Jahre 1803.

Geschichtlicher Ueberblick.

Das Wort, Mönch stammt von dem griechischen Worte Μοναχος, welches aus Μονος, allein, einsam, und αχος, Traurigkeit, Klage, Kummer, zusammengesetzt ist.

Mönch ist also ein Mensch, der in Einsamkeit sein Leben vertrauert. Das mönchische ist folglich geradezu dem gesellschaftlichen Leben entgegengesetzt. Diese Verläugnung, diese Entäußerung einer Sache, wonach der meiste Theil Menschen mit brennender Sehnsucht strebt, diese Absonderung von Seinesgleichen wurde durch das Christenthum geheiliget, doch ohne daß mit diesem ihre Epoche begann.

Der Geschmack an abgesondertem Lebenswandel ist beinahe so alt, als die Menschengattung. In allen Zeiten hat es Menschen gegeben, welche entweder zu stolz, um sich in eine nachgiebige,

beugsame, und gelassene Lebensart zu fügen, von der die Menschenversammlung, **Gesellschaft** genannt, unzertrennlich ist; oder zu weichlich, als daß sie die mühsamen Lasten der Gesellschaft ertragen konnten; oder endlich zu zärtlich geschaffen waren, als daß sie den Anblick der Bekümmernisse, welche von dem gesellschaftlichen Leben unzertrennlich sind, zu ertragen Kraft und Muth genug in sich fühlten.

Im entferntesten Alterthume findet man sogenannte **Weise** von dieser Art. Sehnsucht nach Ruhe, oder Hang zu müßiger, ruhiger Beschaulichkeit zogen sie in die abgelegensten Wüsteneien, um dort, entfernt von dem Geräusche der Gesellschaft, sich mit ihrer **Weisheit**, oder, wie sie das Ding auch gerne nannten, um Aufsehen zu erregen, mit der lieben **Tugend** zu beschäftigen. So lebten die **Brachmanen** der Inder, die **Magen** der Perser, die **Druiden** unserer Vorväter u. m. a.

Doch viele derselben begaben sich keineswegs auf unthätiges Zeitverschländern; sie machten ihre Muße durch Geschäftigkeit nützlich: aus der fleissigen Beobachtung der Gestirne lernten sie den Lauf der Jahreszeiten bestimmen; forschten in die geheimnißvollen Naturgesetze; suchten die Vorschriften natürlicher Pflichten zu entwickeln; spürten im einfachsten Gehalte den Arzneimitteln

nach, womit man die traurigen Folgen der Unmäßigkeit, welche sie nur dem Namen nach zu kennen das Glück hatten, und die Gebrechen der schwächlichen Körpermaschine, wovon auch sie nicht ganz befreit waren, tilgen, oder erleichtern mochte.

Es ist merkwürdig, daß diese Anachoreten, oder Einsiedler allenthalben zugleich die ersten Gesetzgeber, Aerzte, Dichter, und die Erfinder beinahe aller Künste waren. Aus ihren Hütten brachen die ersten Strahlen von all dem Lichte hervor, welches zu je einer Zeit, und auf was immer für eine Art die Welt aufgekläret hat. Sie waren demnach in den Tiefen ihrer Einöden nichts weniger als Taugenichtse, oder Leute, welche für ihre Nebenmenschen unthätig und unnütz ihr Leben verträumten, so sehr immer ihre Grundsätze dem unmittelbaren Einfluße in die menschliche Gesellschaft zu widerstreiten schienen.

Nach Verlaufe der Zeit traten selbst einige aus ihrer Mitte auf, welche dieselbigen Künste, deren Schöpfer sie waren, schändlich zu mißbrauchen kein Bedenken trugen. Sie bedienten sich derselben, um Zaubermährchen glaubwürdig zu machen, und Lügen zu rechtfertigen. Weil sie die Wissenschaft erfunden hatten, dem Laufe der Planeten am gestirnten Himmel nachzuspähen, ga=

ben sie vor, daß sie auch die Bestimmungen und Schicksale der Menschen, und des Erdrundes der Reihe nach daraus vorhersehen könnten.

Durch sträfliche Kunstgriffe und Trügereien entheiligten sie die erhabenste Erfindung des Gottesdienstes, dessen erste Grundlage und Erweiterung man ihnen, so wie alles übrige, zu verdanken hatte. An der Stelle eines allbeherrschenden, allmächtigen Wesens, des unvermeidlichen Zeugen jeder Unordnung, und gerechtesten Rächers des Lasters, predigten sie schwache, fantastische, läppische Gottheiten, denen mehr an Weihrauch und Opfern der Menschen, als an ihren Tugenden gelegen wäre, und welche gutmüthig genug wären, ihre eigene Verachtung in Vergleich mit der Hochachtung ihrer Priester gering zu halten, und zu vergeben. So weit trieben sie ihre boshaften Ränke, daß sie sogar leblosen Fantomen, welche niemahls ein Daseyn unter den Wesen behauptet hatten, Ton und Sprache gaben. Um ihre Drohungen eindringlicher und nachdrücklicher zu machen, liessen sie dieselben aus unbelebten Schlünden der Statuen herausbrüllen, welche keine Macht hatten, ihre Klotzmündungen zu öffnen; Geschicklichkeit verbanden sie mit Unverschämtheit, und Verwägenthun; verführten also, und despotisirten ohne große Mühe ein leichtgläubiges, dummes Völklein, welches über der donnernden Stimme ei-

nes Orakels zu erzittern gewöhnt war, und sich indeß ohne geringste Besorgniß zügellos in die schändlichsten Laster zu stürzen kein Bedenken trug.

Einige dieser Verführer bürdeten sich sogar äußerst beschwerliche, und beinahe die Kräfte der Natur übersteigende Pflichten auf, bloß aus der Absicht, damit sie das Volk in mächtiges Staunen aufbringen, und dann von dessen thörichter Bewunderung und ehrfurchtvoller Begaffung alles dessen, was zugleich Beschwerniß, und Ungewöhnlichkeit verräth, Vortheil und Nutzen ziehen konnten; sie unterwarfen sich, gleich den Pithagoräern und Brachmanen, ihren Vorgängern, einer unmäßig rauhen Lebensart; sie entsagten aller Nahrung aus dem Thierreiche.

Einige aus ihnen hatten sich damahls schon das Gelübd einer unverletzlichen Keuschheit auferlegt, welches in spätern Zeiten die Christenreligion erneuert, und geheiliget hat. Allein, weil sie ihrem Gelübde skrupulöser nachleben wollten, oder dießfalls aufrichtiger, oder auch einfältiger und tölpischer, als unsere Mönche, waren, so benahmen sie sich sogar das Vermögen, eine Uebertretung dieses ihres Gelübdes begehen zu können. Die Gelübdsformel, deren sie sich dabei bedienten, war keine andere, als selbst die Verstümmelung,

wodurch sie sich jedes solche Verbrechen unmöglich machten.

Der heilige Hieronimus bezeuget in dem Werke wider Jovinian, daß die Hierophanten zu Athen durch öfteren Gebrauch des Schirlings *) den Keim böser Begierlichkeiten in sich zu ersticken pflegten, und daß sie bei ihrer Erhöhung zur Oberpriesterstelle diese höchste Würde mit gänzlicher Aufopferung ihrer Mannbarkeit erkaufen mußten. Erasmus vermuthet, daß diese Hierophanten keine wirklichen Priester; sondern nur eine Art von Küstern waren, denen die Obsicht und Verwahrung der Heiligthümer oblag. In diesem Betrachte mußte demnach ihr Amt eine ganz besondere körperliche Reinigkeit (im Sinne des Cölibats-Verfechters Portalis) zu fordern geschienen haben; und ohne Zweifel brachte ihnen das Volk

*) Ich will den heil. Hieronimus eben keiner Lüge beschuldigen. Allein die Herren Aerzte werden doch Bedenken tragen, diese Nachricht so geradehin für ungezweifelt anzunehmen, wenn sie erwägen, daß der Gebrauch des hier gemeinten Schirlings, wenn er Unfruchtbarkeit wirken sollte, wegen dazu erforderlicher Menge wirklich tödtlich seyn müßte. Der nähmliche Gift, der den Keim der Erzeugung ersticken muß, würget unfehlbar den Patienten ab.

durch die schmeichelhafteste Hochachtung und Verehrung derselben genugsamen Ersatz für das Opfer, dem sie sich unterworfen hatten.

Bei den Sirern war selbst das Priesterthum mit dem ganzen Umfange menschlicher Vermögen unvereinbarlich. Die Galli, Priester der Cybelle und Athis benahmen sich ebenfalls das Werkzeug der Erzeugung: sie thaten stolz darauf, und das Hauptgesetz des Priesterthums bestand in dem, daß sie sich durch Verstümmelung ihrer hohen Ehrenstelle würdig machten.

Schon diese Leute, wenn man mehreren Schriftstellern Glauben beimessen darf, hatten sichs beifallen lassen, auf die Leichtgläubigkeit der Völker einen Tribut zu legen, und sich davon zu bereichern; indem sie eine mitleiderweckende Dürftigkeit an sich blicken liessen. Sie durchliefen alle Landgegenden und Felder, trugen die Bildnisse ihrer Gottheiten vor sich her, und sammelten Geschenke von der Freigebigkeit andächtiger Seelen ein. Man trug ihnen häufig Korn, Wein, Milch und Honig zu. Wenn diese Nachrichten alle wahr sind, so waren diese Leute, wenigstens was diesen Punkt betrift, die ersten Vorfahren unsrer heutigen Bettelmönche.

Allein die Pflanzschulen eines so traurigen, und für ihre Anhänger besonders trübsinnigen Fana-

tismus waren unter den Heiden weniger bevölkert, auch weniger geachtet. Sie waren alle in Einöden abgesondert, und ohne Zusammenhang oder gegenseitige Abhängigkeit von einander. Die äusserste Duldsamkeit, welche die Grundtugend ihrer Sekte, woran sie gebunden seyn mußten, ausmachte, verhinderte sie, sich zu einem Ansehen, oder zu der Macht, Grausamkeiten auszuüben, auf je eine Art aufzuschwingen.

Uiberhaupt betrachtet, forderten sie dennoch die gänzliche Aufopferung der Freiheit von ihren Proselithen nicht. Wer genug Eifer im Busen fühlte, den Ordensvorschriften gemäß zu leben, wurde aufgenommen, ohne daß er zugleich die Freiheit verlohr, ohne mindeste Furcht oder Schande aus ihrer Mitte wieder auszutreten, im Falle, daß er an der Einsamkeit, und dem abgesonderten Leben keinen Geschmack mehr fand. Selbst die Vestalinen, welche wegen des geringsten Versehens in ihrem Dienste hart gestrafet wurden, durften ihr ganzes Leben unter dem so strengen Joche nicht zubringen: sie wurden davon losgelassen noch vor dem Alter, worin die Wiedergabe ihrer Freiheit ihnen nur eine neue Bürde gewesen sein würde: in einem Alter von dreißig Jahren traten sie in die Welt zurück, und konnten angesehene Hausmütter werden, nachdem sie lange genug erbauliche Nonnen gewesen waren.

Nicht eine unwiederrufliche Verläugnung seines Selbst, und seiner Nebenmenschen war es also, was die Einsiedler des Heidenthums von dem gesellschaftlichen Umgange abzog. Freiwillig, und nicht ganz ohne Nutzen begaben sie sich in ihre Einöden: sie hörten darum nicht auf, Bürger zu seyn. Wenn auch von dem Abgrunde ihrer einsamen Wohnorte herauf Vernunftschlüsse und Lehren hin und wieder ausgegangen sind, welche der gesunden Vernunft wenig Ehre machen, so haben doch wenigstens ihre Irrthümer, und ihr Aberglauben auf Erden keine Blutgerichte verursachet: sie haben der Menschheit vielmehr Trost gebracht, oder sonst wichtige Dienste geleistet.

Die Juden nahmen ebenfalls, vielleicht nach Anweisung der Aegipter, den Geschmack an Einsamkeit, ja selbst an philosophischen Sekten unter sich auf, und, so wie die Gesetze dieses Volkes überhaupt strenger, und seine Sitten rauher, und abgehärteter waren, so erhielten auch die Verordnungen ihres Sektireifers eine von den gemeinen Lebensregeln noch weit mehr verschiedene Gestalt. Die Nazarener, die Recubiten, die Prophetensöhne verbanden sich nicht nur zu einer sehr strengen Einsamkeit; sondern auch zu ganz ausserordentlichen Uebungen, und zu einer noch viel schärferen Manszucht, als ehemahls die Liebhaber einsamer Beschaulichkeit unter den Heiden, wovon sie doch die Idee ihres Instituts abgesehen hatten.

Einige unter ihnen verpflichteten sich, keineswegs zuzugeben, daß jemals ein Krauseisen ihr Haupt berühren sollte: sie tranken keinen Wein, und untersagten sich gewisse Speisen. Andere rotteten sich in Haufen an wenig bewohnten Orten zusammen; legten sich da auf gemeinschaftliche Andachtsübungen, und unterwarfen sich den bevollmächtigten Befehlen eines Oberen. Ihre Nahrung war einfach, ohne Kosten zugerichtet, und ohne Gepränge und Rangordnung aufgetischt, wie man aus den Geschichten des Elias, und hundert Stellen des alten Testaments ersehen kann. Allein die Essenienser verdienen hierin besonders unsere Aufmerksamkeit, weil sie das Muster gewesen zu seyn scheinen, wonach die Mönche im Schoße unsrer Kirche sich gebildet haben.

Wenn man bei Joseph dem Juden das Gemählde liest, welches er von ihren Sitten und Lebensregeln entwirft, so deucht es, als wenn die Rede von dem vollkommensten unsrer Mönchsinstitute wäre. Dort geschieht Erwähnung von der Nothwendigkeit der Probejahre, von Unzuläßigkeit des Ehestandes, von der Liebe zur Armuth, von der Entfernung aller Bequemlichkeiten des Lebens, von Zufriedenheit mit einer gemeinen schlechten Nahrung, und mehrentheils grober, und unzierlicher, als einfacher Kleidung, von jener Art Raserei, welche Leute, die sich zu einer strengen Lebensart

verbunden haben, mit nagender Unruhe aufzufordern pflegt, die Zahl ihrer Mitknechte zu vermehren, und aus jungen, ihrer Obsorge anvertrauten Zöglingen Proselithen des Sklavenstandes zu machen, Theils um die Obergewalt über dieselben auch forthin zu erhalten, welche natürlicher Weise diese Art geistlicher Adoption ihnen gewähren muß: Theils, um die Sonderlichkeit ihrer Lebensart mit der Leichtigkeit, womit sich andere derselben unterziehen, vor sich selbst zu rechtfertigen.

Man findet auch dort schon den Gebrauch des Bannes, und jener unbarmherzigen Strenge, welche denjenigen, der vom Bannstrale getroffen worden ist, dem gleichgültigen Betragen, der Verachtung, dem Hasse aller Gemeinschaften preisgibt; man stößt dort schon auf die traurigen Spuren jener unseligen Enthusiasterei, welche von Vorurtheilen, und Schwärmerei befangene Leute über Mühseligkeiten, Gefahren, Folter, und den Tod selbst spotten macht. Dort trift man endlich schon alle die Merkmale und Kennzeichen frommer Einsiedler an, welche sich einer mehr erbaulichen als nützlichen Beschaulichkeit ganz überlassen, und mehr bedacht sind, sich selbst von den Beschwerden des gesellschaftlichen Lebens loszureissen, als diese für andere erträglicher zu machen.

Laßt uns nun sehen, wie diese Grundsätze, welche in nachkommenden Zeiten ausgedehnet, um-

gemodelt, vervollkommnet, oder vielmehr durch übelverstandenen Tugendeifer, Ehrgeitz, und Schwachsinn entstellt, und überall verderblicher gemacht wurden, zu allen geistlichen Gemeinden, wovon unser christliches Europa voll ist, Anlaß gegeben haben. Diese behaupten wirklich heut zu Tage einen beträchtlichen Rang in der Hierarchie. Die Mönche machen davon einen sehr wichtigen Theil unter dem Namen des **regulirten Klerus** aus.

Wenn diese gleich keine ordentliche Gerichtbarkeit über den Klerus der Weltgeistlichen behaupten, so geben ihnen dennoch ihre Freirechte, welche die meisten aus ihnen von der Gerichtbarkeit der Bischöfe lossprechen, ihre Reichthümer, womit sie sich vor gemeinen Priestern auszeichnen, der Vortheil, immerzu einen ganzen versammelten Körper auszumachen, und reiche, und zahlreiche Gemeinden stäts aufrecht zu erhalten, einen gewissen Vorzug, einen wirklichen Vorrang vor der gemeinen Klerisei. Noch mehr: die Leichtigkeit mit allen christlichen Ländern schriftliche Nachrichten zu unterhalten, der Mißbrauch, welcher sie berechtiget, allenthalben nach selbsteigenen Gesetzen zu leben, und auswärtigen Vorgesetzten zu gehorchen; selbst die Gestalt ihrer Regirungsform, welche das alles, was jemals Religion und Staatskunst, um Menschen sich unterwirfig zu machen, ersonnen haben, in sich vereinbaret, — diese politischen Künste

haben ihnen längst einen ausserordentlichen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte erworben.

Es ist eine Beschäftigung, die weder der Geschichte noch der Philosophie unwürdig ist, über den Ursprung und die Entstehung dieser großen Staatskörper nachzudenken und zu erforschen, wie diese rauhlebenden Leute so oft die christliche Welt in Empörung aufzubringen vermocht haben, bloß darum, weil sie ein feierliches Gelübde gethan hatten, sich auf immer von der Welt und allem ihrem Anhange abzusondern.

In der Geschichte des Mönchwesens kann man drei wichtige, verschiedene Epochen annehmen, welche eben so viele abgetheilte Dinastien, in diesem neuen Reiche von besonderer Art, wenn ich mich so ausdrücken darf, ausmachen, eine im Orient, und zwei im Occident. **Antonius** und **Basilius** waren die Stifter der ersten; die zweite hat die Ehre **Benedikt** zum Patriarchen zu haben; und die dritte fängt von **Franziscus** an. Eine jede davon hat ihren eigenen Charakter, einen eigenen Geist, womit sie sich auszeichnet, und kennbar macht. Die griechischen Mönche hatten Geschmack an Aufruhr, Meuterei, Blutvergießen und Morden. Der Genuß der großen Reichthümer, der öffentliche Kredit, die Macht, und das Ansehen, woraus erstere erwachsen, waren nebst den Beispie-

len der prächtigst glänzenden Tugenden der fortwährende Antheil der **Benediktiner, Bernardiner** u. a. m.

Endlich eine fein ausgedachte, und wohlbehagliche Liebe zur Armuth, ein freiwilliges Angeloben der Dürftigkeit, mit einer uneingeschränkten Unterwerfung gegen den römischen Hof verbunden, und alle die Wirkungen, welche daraus entstehen konnten, sind die charakterischen Simptome, woraus man die Bettelmönche erkennen kann.

Erste Epoche.

Möncherei

im

Orient.

I.

Das Christenthum, welches im Dunkeln ausgebildet worden war, mußte nothwendig bei seinem Anbeginne alle die Grundsätze von Eifer, und Regelmäßigkeit in seinen Schoß aufnehmen, welche zu den Planen eines jeden Instituts, das unter Verachtung und dem Hasse der Menschen sich empor arbeiten muß, unentbehrlich sind.

Christus hat den unzweideutigen Ausspruch gethan, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey. Seine ersten Jünger glaubten nicht ferne genug von dieser betrügerischen Welt, welcher

ihr Gesetzgeber den Fluch gegeben habe, abgesondert leben zu können, um sich der Reinheit seiner erhabenen Lehren immer mehr zu nähern. Sie verweigerten es, der Welt zu dienen, um ihrem geistlichen Fortgange nicht entgegen zu handeln. Sie flohen jede verworrneren Geschäfte der Gesellschaft; opferten selbst den Besitz ihrer Güter der Liebe zur Ruhe und Armuth auf. Es schien, daß sie mehr nach dem Vorzuge, Christen, als Menschen zu heißen, rangen; und eine geraume Zeit über war es das erste Kennzeichen der Bekehrung eines Heiden, wenn dieser all sein Geld in die Hände des Priesters ausschüttete, dessen Zuredungen sein Herz gerührt hatten.

Man findet in den Schriften der Väter dieser Zeit, und selbst in ihrem Betragen unwidersprechliche Beweise dieser Art zu denken. Sie behaupteten, daß es eines wahren Jüngers Jesu unwürdig wäre, ein bürgerliches Amt zu versehen: sie verbannten alle Würden und gesellschaftlichen Verrichtungen, als eben so viele Hindernisse evangelischer Vollkommenheit; und untersagten dieselben ihren Geistessöhnen, als erniedrigende Kleinigkeiten, welche eine durch die Taufe wiedergebohrne Seele nur unedel, und zu geistlichen Pflichten untüchtig machen.

Tertullian spricht in seinem Buche von der Krone der Soldaten deutlich, daß es einem

Christen nicht erlaubt sei, **Waffen zu tragen**: er nennet die kleinen Kronen, welche damahls unter den Soldaten gebräuchlich waren, Teufelsgepränge, und behauptet, daß es **eine Sünde wider die Natur** sei, wenn man dieselben auf sein Haupt setze. In seiner Abhandlung über die **Abgötterei** betheuert er, daß ein Christ **ohne Verletzung seines Gewissens weder Richter noch Obrigkeit sein könne**. Endlich in seinem Schutzschreiben gibt er zu verstehen, daß das **Reichszepter** mit dem **Charakter eines Christen unvereinbarlich sei**.

Es ist wahr, seine Meinung war von kurzer Dauer. Die Kirchenväter, welche nach ihm schrieben, änderten ihre Gesinnung, sobald sie sahen, daß Constantin die Würde eines Katechumenos mit dem Reichsdiademe auf demselbigen Scheitel vereinigte, und als Christ mit beiden Ehrenzeichen zugleich aufzutreten kein Bedenken trug. Allein dieß geschah erst zwei Jahrhunderte darnach. Zur Zeit Tertullians dachte jedermann so, wie er; und die Unverträglichkeit der weltlichen Geschäfte mit den **Werken des Heils** war damals ein allgemein angenommenes Glaubenssistem.

In den folgenden Jahrhunderten waren Laktanz, Basil und Gregor nebst anderen Kirchenvätern beinahe eben so gesinnt. Die Idee, welche

sie sich von einem Christen machten, war keine andere, als die eines bloß leidenden Wesens, dessen einzige Bestimmung es wäre, sich mit himmlischen Dingen zu beschäftigen, alles auf Erden geduldig zu übertragen, und ohne Ausnahme und Rücksicht dem Umgange mit den fleischlichen Menschen zu entsagen, um sich der Gesellschaft der Auserwählten Gottes würdig zu machen.

Nach diesem Sisteme der Entäußerung, und nach den Grundsätzen einer vollkommnen Verzicht auf alles Eigenthum läßt es sich leicht begreifen, wie unschwer sich der Geschmack an Einsamkeit, und Absonderung unter den Christen verbreiten mußte. Die Verfolgungen trugen nachher auch sehr viel bei, und machten die Entfernungen immer zahlreicher. Leute, welche die Welt haßten, und von dieser hinwieder sich gehaßt sahen; welche von allen Seiten Nachstellungen und Verfolgungen um sich her erblickten, und an den Wohllüsten und Reichthümern kein Vergnügen, keine Entschädigung fanden, mußten wirklich geringe Mühe haben, aus der Welt hinzuziehen: sie suchten sich also entfernte Einöden, verkrochen sich in Höhlen, und Wüsteneien, wo sie ohne Zeugen ruhige Tugenden ausüben konnten, welche der verdorbene Weltgeist behohnlächelt, oder wohl gar der Strafe würdig hält.

Sie lebten anfänglich im strengsten Sinne einsam und allein. Paulus und Antonius zeichneten sich in dieser Lebensart besonders aus: sie lebten auf eine Weise, welche jene Menschen, die nicht ganz auf alles Eigenthum mit einer vollkommnen Verläugnung Verzicht gethan haben, und von der unausbleiblichen Belohnung so wichtiger Opfer minder überzeuget sind, schauderlich vorkommt. Aegipten, wegen der Hitze seines Klimas, der daraus natürlich erfolgenden Exaltation der Phantasie, und wegen der vielen Wüsteneien, die es damahls, und vielleicht von jeher umgaben, so sehr berühmte Land, war vorzüglich das erste, und ansehnlichste Kriegstheater der heiligen Weltfeinde, worauf frommer Enthusiasmus des Geistes die körperliche Schwäche bekämpfte.

Der Geschmack der alten Einwohner Aegiptens an der Baukunst hatte für ihren muthvollen Eifer durch ein glückliches Ungefähr auch einige sichere Zufluchtsorte angelegt. Die Piramiden und Obelisken, diese ungeheuern Kunstgebäude der Pharaone, gönnten ihre weiten Höhlungen unsern frommen Zeloten zu Wohnungen. Hier fanden sie, was sie suchten, eine unangefochtene Sicherheit, eine stille Wohnstätte, eine gänzliche Vergessenheit: es ermangelte ihnen überall nicht an Gelegenheit ihren Feinden Troz biethen und ihren Leib züchtigen zu können.

Sie vermehrten sich in sehr kurzer Zeit so häufig, daß man diese Einödden als bevölkerte Länder betrachten konnte. Das Erstaunen, zu welchem die Welt durch die Erzählung ihrer strengen Bußwerke hingerissen wurde, zog ohne Unterlaß zahlreiche Kolonien zu ihren Spelunken hin. Nun sahen sie sich gezwungen, sich in verschiedene Klassen abzutheilen, je nachdem einen jeden sein vermeintlicher Tugendeifer tirannisirte. Damahls entstanden die **Eremiten**, welche den ersten Ordensgesetzen getreu blieben, und mit ängstlicher Genauigkeit unverletzliche Klostersperre nach dem Beispiele ihrer Vorfahren hielten. Die **Anachoreten** lebten zwar in abgesonderten Zellen ferne von der gemeinen Volksmenge; allein sie hatten gemeinschaftliche Verrichtungen untereinander, und entsagten nicht ganz dem Umgange, oder wenigstens dem Anblicke der übrigen Menschengeschöpfe. Die **Cenobiten** versammelten sich in verwilderten Höhlen, wo sie ein unausgesetztes Arbeiten, und Stillschweigen gleichsam zu arbeitsamen Thieren umschuff, welche die Tugend der Arbeitsamkeit unter der einfältigsten und rohesten Außengestalt übten. Endlich kamen die **Mönche**, welche mit mehr Freiheit in den Klöstern, aber doch unter dem Joche einer strengen Regel, und eines despotischen Oberen lebten.

Diese letzteren gewannen gar bald die Oberhand, und ließen alle übrigen Institute weit hin-

ter sich. Ihre Vereinigung in zahlreiche Gemeinden gab ihnen mehr Ansehen, und gewährte ihnen alle die Vortheile, welche über Gesellschaften, worin mehrere Hände unter einem einzigen Oberhaupte den selbigen Endzweck befördern, nothwendig zusammenfließen, um den Anfällen von Außen mit stärkerer Gegenwehre begegnen, und die aufstossenden Hindernisse mächtiger bekämpfen zu können. Pachomius, und Basilius waren die Urheber ihrer Ordensgesetze. Stillschweigen, Demuth, beschauliche Betrachtung himmlischer Dinge waren die Grundlage, worauf alle ihre Vorschriften gebauet wurden. In den ersten Jahrhunderten des Christenthumes, jenen Zeiten, in denen die aufblühende Christenlehre über die Herzen eine beinahe enthusiastische Macht behauptete, trieben diese Leute die Ertödtung ihrer Begierlichkeiten über die Gränzen hinaus. Sie betrachteten die Bedürfnisse der Natur als Verbrechen; und da sie sich ganz den Vorstellungen ihrer hiperphisischen Beschaulichkeit überließen, behandelten sie ihre Leiber mit einer Grausamkeit, deren bloße Beschreibung in den Seelen der Leser Schauder erwecken muß.

II.

Man muß es eingestehen, das Leben, welches diejenigen in den Klöstern führten, die nach der

eingebildeten Vollkommenheit trachteten, war eine fortwährende Strafe, eine unausgesetzte Folter. Die Chroniken erzählen, daß die meisten von ihnen ihre Leiber mit stachelichten, eisernen Ketten, welche sie in Gestalt eines Gürtels um die Lenden trugen, aus freiwilligem Bußeifer zerfleischten, und pflegten sie nicht eher wegzulegen, als bis fäulichte Geschwüre der Wunden etwas Krebsartiges besorgen machten.

Einige verurtheilten sich selbst, ihr ganzes Leben durch in freier Luft stehen zu bleiben, ohne sich je niederzusetzen, oder auch nur schlafen zu legen. Andere waren noch erfinderischer, und erwählten eine ausgedachtere Bußart: sie behielten immer dieselbe Stellung, und zwar nur auf einem Fuße. Wann sie ruhen wollten, hatten sie keine andere Stütze als ein Seil, welches durch eine ihrer Achseln aufgezogen hieng.

Die **Stiliten** machten eine besondere Sekte aus: diese pflanzten sich gerade auf stehende und unbedeckte Säulen von beträchtlicher Höhe: oben legten sie eine Art von Katheder an, welches mit einer Vergitterung umgeben war; und brachten hier ohne jemahls mehr herunterzusteigen, unter Stürmen und Ungewittern ihre Tage zu. Von Zeit zu Zeit ließen sie nach dem Wachsthume ihres Alters auch ihre Säulen höher aufführen, gleichsam

als glaubten sie dadurch dem Himmel, wonach sie trachteten, immer näher und näher zu kommen. Joannes Moschus erzählet in seinem Pratum spirituale, daß mehrere aus ihnen nicht eher eine Speise zu sich nahmen, bis man sie besuchte. Die Anzahl ihrer Mahlzeiten hieng von der Anzahl fremder Besuche ab: und dieser Schriftsteller bekennet ganz offenherzig, daß er selbst, so oft es ihm nur möglich war, dieselben besuchte, bloß um ihnen Gelegenheit zu geben, kürzere Zeit fasten zu müßen. Diese Buße würde in einem bevölkerten Lande minder rauh und beschwerlich gewesen seyn: allein in Mitte des sandigen Thebais, an den Gränzen Afrikas, konnte sie nicht anders, als äusserst peinlich und sogar gefährlich sein.

Es gab einige, welche, ohne sich durch dergleichen auffallende Grausamkeiten auszuzeichnen, nicht weniger beschwerliche Bußwerke in geheimster Stille ausübten. Macarius von Alexandrien brachte die ganze Fastenzeit mit Stehen zu, ohne zu schlafen, oder etwas mehr als ein Blatt ungekochten rohen Kohl, und das nur an Sonntagen zu essen.

Hilarion genoß täglich nur fünfzehn Feigen, und ließ nicht selten vier Tage verstreichen, ohne etwas zu sich zu nehmen, wenn er in seinem Leibe etwas von einem fleischlichen Kitzel wahrgenom-

men hatte, welches bey einer so rauhen Lebensart doch wirklich sehr selten sich ereignen mußte.

Anton lebte ebenfalls in äußerster Enthaltsamkeit. Er schlief nur auf bloßer Erde, oder in Gräbern. Die Höllgeister peitschten ihn darin oftmals so sehr, daß er am Morgen sich nicht aufzurichten vermochte.

Die Feuchtigkeit seiner exotischen Liegerstätte allein war schon hinlänglich, ihn in diesen Zustand zu versetzen. Viele Leser werden glauben, daß jene Satane anders nichts, als außerordentliche Hauptflüsse waren, wodurch das Gehirn und die Gefühlorgane zu heftig gereitzet wurden. Allein gesetzt auch, daß diese Scharmützel, wovon Anton so viele Wundmale am Leibe zu tragen glaubte, nur Phantasmen eines durch Nahrungsabgang geschwächten Gehirnes gewesen sind; so sind sie dennoch Beweis genug, wie äußerst streng damahls die Lebensart der ersten Einsiedler gewesen seyn müsse.

Um sich davon ein recht auffallendes Gemählde zu machen, darf man nur einen Augenzeugen darüber vernehmen. Joannes Climacus liefert uns in seiner Scala sancta folgende Beschreibung eines Klosters aus Aegipten, worin er selbst gewohnet hatte.

„Man sah hier Greise, nachdem sie schon vor „vierzig oder fünfzig Jahren Ordensprofession ge= „than hatten, mit kindischer Einfalt gehorchen: „Spöttereien, Gezänke, und unnütze eitle Gesprä= „che waren aus ihrer Mitte verbannt. Ein jeder „beflis sich seinen Bruder im Herrn zu erbauen. „Der Abt mißhandelte gar oft die Vollkommensten „aus ihnen, aus keiner anderen Ursache, als um „sie in der Geduld und allerley Bußwerken zu üben, „und andere durch ihre Beispiele zu unterrichten.“

„Eine Meile von diesem Kloster war ein an= „deres kleineres, welches man das **Gefängniß** „nannte, wo sich diejenigen aus dem großen Klo= „ster freiwillig einsperrten, welche nach abgelegter „Ordensprofession in beträchtlichere Sünden gefal= „len waren. Dieser Ort sah verwildert, unsau= „ber, finster, gräßlich und fürchterlich aus. Al= „les kündigte da Buße an, und athmete kaltes „Grauen und düstere Schwermuth. Hier wurde „niemahls Feuer gebrannt: man bediente sich we= „der des Weines, noch des Oels, noch einer an= „dern Nahrung, als von Brod und einigen Kräu= „tern. Wer sich einmal darein begeben hatte, „durfte nicht eher wieder heraustreten, bis Gott „dem Abte geoffenbaret hatte, daß er ihm seine „Sünde vergeben habe.

„Man forderte von ihnen ein beinahe unaus= „gesetztes Bethen: nur zuweilen gab man ihnen, um

„den Ueberdruß zu verhüten, eine gewisse Menge „Palmblätter, woraus sie mancherlei Sachen ver„fertigen mußten. Sie lebten einer von dem an„dern, oder zwey zu zwey abgesondert, und hat„ten ihren sonderheitlichen Oberen, einen Mann „von ausnehmender Tugend, Isaak mit Namen!“ Joannes Climacus bath den Abt um Erlaubniß, dieses Gefängniß zu besichtigen, und verharrte darin einen ganzen Monat. Er schreibt davon, wie folgt:

„Ich sah einige, welche die ganze Nacht über „unter freiem Himmel stehend zubrachten, mit „Gewalt die Natur vom Schlafe zurückhielten, „und sich ihre Trägkeit verwiesen, wenn sie der „Schlaf zu heftig anfocht. Andere hielten die „Augen starr zum Himmel auf, und flehten un„ter Seufzen und Wehklagen um Hülfe. Wieder „andere hatten die Hände auf den Rücken gebun„den, und das Antlitz zur Erde niedergebeugt, „und schrien mit kläglichem, dumpfem Tone, daß „sie nicht würdig wären, zum Himmel aufzubli„cken: sie getrauten sich nicht mit Gott in ihren „Gebethen zu sprechen, so verwirrt, so unlauter „und abscheuwürdig deuchte ihnen ihr Gewissen zu „seyn. Einige sassen auf dem mit Asche bestreu„ten Boden über ein härenes Bußkleid hingewor„fen, verbargen ihre Angesichter zwischen den „Knien, und schlugen ihre Stirnen gegen die Er„de, oder klopften an ihre Brust unter erbärmli-

„chem Schluchzen, welches ihnen die Seele aus „dem Leibe fortzustossen drohte.“

„Einige begossen den Boden mit ihren Thrä„nen; andere waren mit sich selbst unzufrieden, „daß sie nicht genug Zähren vergießen konnten. „Einige heulten nicht anders, als wenn sie das „Hinscheiden geliebter Personen zu bejammern hät„ten. Andere verschlangen die aufpochenden „Seufzer wieder in sich zurück. Ich sah einige, „welche ganz außer sich selbst zu sein schienen, „durch den Schmerzen abgehärmt und unempfind„lich gemacht. Andere sassen betrübt da, hielten „ihre Blicke auf den Boden geheftet, schüttelten „beständig ihre Häupter, und brüllten vom Her„zensgrunde herauf, wie die Löwen.“

„Ein Theil davon, voll Hoffnung, begehrte „unabläßig und mit Herzensinbrunst die Verzei„hung seiner Sünden: der andere Theil nannte „sich, aus Uebermaß von Demuth, derselben un„würdig. Einige verlangten in diesem Leben ge„peinigt zu werden, um in dem künftigen Barm„herzigkeit zu erlangen. Die meisten, von Ge„wissensbissen gleichsam unsinnig gemacht, bekann„ten, daß sie sichs gerne wollten gefallen lassen, „auf ewig des Himmelreiches verlustig zu wer„den, wenn sie nur den höllischen Qualen ent„gehen könnten.“

„Ich habe sie Gespräche unter einander hal„ten gehört, welche auch Felsen hätten zermalmen „sollen. Wir wissen, sagten sie, daß wir alle „möglichen Strafen verdienet haben, und daß „wir die Menge unsrer Verschuldungen auch mit „den Zähren einer ganzen Welt nicht würden aus„tilgen können. Wir bitten dich nur, Herr! daß „du uns nicht mit der ganzen Strenge deiner Ge„richte sondern mit Erbarmung strafen wollest: denn „wir wagen es nicht die gänzliche Lossprechung „von den verdienten Strafen zu begehren. Oder „wie sollten wir dieses thun können, nachdem wir „unserm Versprechen untreu geworden sind, und „die erste Verzeihung gemißbrauchet haben?“

„Hier sah man die Worte Davids pünktlich „erfüllet: Männer, welche von Traurigkeit zusam„mengeschrumpfet und daniedergebeugt waren; de„ren Leiber zu lebendigen Aesern hinschwanden; „welche der Sorge für ihr Leben und aller Nah„rung vergassen, das Wasser, das sie tranken, „mit ihren Thränen vermischten, und ihr Brod „mit Asche bestreuten. Ihre Haut hieng saftlos „und abgewelkt an den kahlen Knochen herab. „Man hörte hier keine andern Worte, als wehe „mir! wehe mir! Verzeihung, Herr, Verzeihung! „Barmherzigkeit! Laß uns Gnade wiederfahren, „o Herr, wenn es möglich ist!“

„Einige streckten ihre lechzenden Zungen aus „dem Munde: nachdem sie einige Tropfen Was„sers, um nicht gar vor Durst zu verschmachten, „gekostet hatten, hielten sie plötzlich inne. Eben „so nahmen sie ein wenig Brod, und warfen das „übrige weit von sich weg, weil sie sich unwürdig „hielten, Menschennahrung zu sich zu nehmen, nach„dem sie wider die Vernunft gesündiget hätten.“

„Wie hätte man da schales Gelächter, un„nütze Worte, Zorn, Widerspruch, oder Ver„traulichkeit, Freude, eitle Ruhmsucht antreffen „sollen? Sie ließen sichs nicht beifallen andrer „Leute Thun zu richten, und hatten weder für ih„re Leiber, noch für eine andre Sache dieser Welt „einige Achtung. Man hörte nichts als das Ge„murmel heiliger Gebethe. Sie hatten immer das „Andenken des Todes vor Augen, und riefen „stäts zu sich selbst: Was wird aus uns wer„den? Was für ein Ende haben wir zu erwar„ten? Haben wir noch Hoffnung einer Verzei„hung? Ist wohl unser Gebeth vor Gottes Thron „aufgestiegen, oder nach Verdienst zurückgewie„sen worden? Kann es wohl eine Kraft ha„ben, wenn es aus unreinen Lippen kommt? Ha„ben sich unsere heiligen Schutzgeister zu uns ge„nähert, um unsere Gebethe vor Gottes Augen zu „bringen? Dann fragte einer den andern: Liebe „Brüder, wie ists mit uns? Werden wir wohl

„das erhalten, um was wir bitten? Wissen wir „wohl, ob sich Gott wird erweichen lassen? Ei, „laßt uns immerhin unsre Schuldigkeit thun, und „bis an unser Ende am Thore seiner Erbarmun„gen klopfen. Laßt uns forteilen, liebe Brüder; „es hat viel Eilens und gewaltiger Anstrengung „nöthig: laßt uns des elenden Fleisches nicht scho„nen, daß es uns nicht den Tod bringe. So „sprachen diese heiligen Büsser."

„Sie hatten geschundene Kniee, hohle, tieflie„gende Augen, von Thränen entzündete Wan„gen, ein blasses abgehärmtes Antlitz, eine von „Faust- und Steinschlägen wundgeschlagene Brust, „und warfen gar oft Blut aus. Sie wußten we„der um den Gebrauch der Betten, noch um die „Reinlichkeit in Kleidungsstücken. Sie trugen nur „zerlumpte, garstige, zermoderte Fetzen am Leibe. „Sie sahen wie Verbrecher in den Kerkern, oder „wie Besessene aus. Zuweilen bathen sie den Abt, „daß er ihnen Ketten um den Hals oder an die „Hände, und Fußeisen an die Füße werfen ließ, „welche nicht eher, als nach ihrem Tode wieder „sollten abgenommen werden. Wenn sie die Zeit „ihres Hinscheidens heranrücken sahen, beschwu„ren sie ihn, daß er ihre todten Leiber, ohne al„les Leichengepränge, wie faules Aas von Thie„ren, hinauswerfen möchte, welches er ihnen zu„weilen zusagte, und worauf er sie des Psal-

„mengesanges, und aller christlichen Leichengebräu-
„che beraubte.“

Es ist vielleicht von nicht geringem Nutzen, wenn man hierbei bemerket, daß der nämliche Fanatism, welcher in Aegipten so ausserordentliche Wunder wirkte, noch heutiges Tages in Indien herrscht; er möge nun zuerst aus den Ufern des Ganges auf die Gestade des Nilflusses hinüber geschritten, oder im Gegentheile von dem rothen Meere in den indischen Ocean zurückgeflossen seyn. Die **Pagoden** dieses großen Reiches sind noch mit **Cenobiten** umrungen, welche frommen Seelen alle die seltenen Wunder anzustaunen geben, welche Aberglaube und Schwärmerei erzeugen können.

Es gibt einige davon, welche ihr ganzes Leben auf Einem Fuße dahinhüpfen; andere, welche nicht anders als auf ein Seil gestützt schlafen: einige, welche sich täglich eine gewisse Zeit bei den Füßen über einer brennenden Feuerstätte aufhängen lassen: wieder andere, welche nachdem sie mehrere Jahre mit ausgespannten und gegen den Himmel erhobenen Armen umhergehangen sind, endlich alle Empfindung in diesen Theilen verloren haben, so daß nun diese ohne alle Stütze in dieser Lage unverrückt bleiben, und von der Ferne kommenden Fremden gleich einem Baumrumpfe vorkommen, der zwey abgeblätterte Aeste auf beiden Seiten aus-

streckt. Einige hängen sich an eisernen Hacken auf, welche sie im eigenen Fleische fest machen; oder liegen auf Betten, welche mit eiseruen Spitzen versehen sind.

Einige von ihnen treiben die Verläugnung alles Eigenthumes und aller Körpersorge weiter, als es je ein Mensch gewagt hat. Sie wollen sich nicht die Mühe geben sich selbst zu ernähren, und sie würden vor Hunger sterben, wenn man ihnen nicht den Reis in den Mund zu stecken besorgt wäre. Allein es thun sich immer andächtige Weiber hervor, welche mit Freuden dieses Geschäft, wovon sie sich häufigen Segen von Oben herab versprechen, über sich nehmen.

Ein großer Theil dieser Scharlatane entäußert sich noch mehr aller Menschlichkeit. Sie scheinen würdige Muster unsrer Quietisten zu seyn. Sie sind ganz nackt; die Weiber, welche ebenfalls in diesen warmen Gegenden beinahe ganz entblößt sind, wallen, wenn sie sich Kinder wünschen, mit Ehrfurcht zu diesen Geistmännern hin, und küssen ihnen mit Andacht das Werkzeug der Erzeugung, ohne daß diese, wie man erzählt, in ihrer vermeintlichen Ruhe gestöret werden.*)

*) S. die Abhandlung des Abbé Banier über den Gottesdienst der Braminen.

Die christlichen Mönche, von denen wir eben gesprochen haben, hatten diese vollkommene Sinnenbeherrschung, diese gänzliche Bezähmung und Ruhe der Leidenschaften nicht erreicht. Im Gegentheile war vielmehr der Aufruhr des Fleisches ihre ärgste Pein. In Mitte ihrer Wüsteneien hatten sie immerwährende Kämpfe gegen die fleischlichen Versuchungen zu kämpfen, welche die Inder nur zu verachten schienen; und die Nothwendigkeit, dieselben abzutreiben oder zu überwinden, machte eine der vornehmsten aller ihrer Ordenssatzungen aus.

III.

„Ich kann mit David sagen, daß ich in mir „den Gottlosen, das ist, den Satan der Un„enthaltsamkeit, wahrgenommen habe, wel„cher sich gleich den Zedern Libanons in mir „aufbäumte, und durch seine Wuth meine „Seele beängstigte. Allein, nachdem ich die „Bußwerke des Fastens und der Abtödtung durch„gangen war, sah ich plötzlich, daß seine „Rache die vorige Hitze verloren hatte: und da „ich ihn mit tiefgedemüthigtem Geiste und Her„zen wieder suchte, fand ich weder den Ort sei„ner Flucht, noch ein Merkmal seiner Gewalt„thätigkeiten mehr in mir.“

Dieß sind die Worte des Joannes Climacus in seiner fünfzehnten Stufe der Scala sancta. Liegt nicht in diesen Ausdrücken eine für Tugendhafte unanständige, ja selbst in Rücksicht eines Weltmannes wider den Wohlstand verstossende, zwar allerdings kräftige Allegorie, welche aber nebenbei noch ziemlich viel Vermessenheit mit einer kräftigen Dosis von Demuth vereiniget?

Dieser stolze, sich aufbäumende Satan war jener gewaltige Verfolger der Einsiedler, welchen zu bekämpfen sie allen ihren Kräften aufzubieten hatten.

Ihre Vorfahren im Heidenthume hatten, wie wir oben bemerket haben, dieselbige Idee davon: allein sie beschränkten die freiwillige oder gezwungene Enthaltsamkeit nur auf die einzelnen Personen, welche sich durch einen besonderen Beruf dem Dienste gewisser Tempel widmeten. Sie waren niemals bemüht, dem Menschengeschlechte eine Sache anzupreisen, welche dasselbe längst würde vernichtet haben, wenn sie allgemein geworden wäre: noch weniger erhoben sie eine Abtödtung, welche der Gesellschaft nachtheilig ist, zum Range gesellschaftlicher Vollkommenheiten.

Die Väter der ersten Kirche beeiferten sich diese Enthaltsamkeit allgemein zu predigen. Paulus schien nicht anders die Ehe zu gestatten, als um

der menschlichen Schwäche etwas nachzusehen, und Unordnungen zu verhüten.

Ciprian war einer aus jenen, welche sich die meiste Mühe gaben, diese strenge und fürchterliche Lehre mit der Vernunft auszusöhnen. In einem seiner Werke gesteht er zwar, **daß die Ehe gut sei, weil sie von Gott komme;** allein er versichert gleich darauf, daß die **Enthaltung von der Ehe noch weit vorzuziehen sei,** und in einer andern Stelle gibt er folgende Ursache an: **weil sie den Menschen den Engeln gleich machet, oder denselben wohl gar über diese hinaus hebt, indem sie ihn einem Kampfe preis gibt, welchen die himmlischen Geister nicht kämpfen können, und die hiermit auch des darob erhaltenen Sieges unfähig sind.**

Andere Theologen aus demselben Jahrhundert waren noch unbarmherziger gegen die Ehe. Ein gewisser Erzbischof von Sebastus, Eustachius genannt, machte öffentlich kund, **daß die eheliche Verbindung mit dem ewigen Heile nicht bestehen könnte.** Dieser Kirchenvorsteher war ein rasender Arianer, und man möchte glauben, daß die Begierde, das Volk zu hintergehen, zu dieser entsetzlichen Kundmachung Anlaß gab. Allein selbst die Rechtglaubigen führten manchmal eine gleiche Sprache.

Athanasius, jener hitzige Gegner des Arius, schreibt in seinem Buche von der Jungfrauschaft, daß ein **Ehemann den Leib seines Weibes beflecke.** In demselbigen Werke ruft er aus: **O Enthaltsamkeit! du bist die Freude der Propheten, die Ehre der Apostel, das Leben der Engel, die Krone der Auserwählten!** Der Eifer, welcher seine Seele durchflammte, ließ ihm nicht genug Bedenkzeit übrig, daß er die übelgerathene Wahl seiner Gleichnisse bemerken konnte. Denn es ist ja gewiß, daß beinahe alle Propheten und Apostel Weiber hatten: und was die Engel betrift, so ist es ja, wie Ziprian gar wohl angemerket hat, sehr unbillig, daß man Wesen ohne Leiber für fleischliche Menschen zu Mustern aufstelle.

Ambrosius lehret ganz deutlich, **daß die Jungfräulichkeit eine der ersten Tugenden sei.** Doch hat sich keiner aus den Vätern mit mehr Nachdruck über diesen Punkt vernehmen lassen, als Hieronimus in seinem Buche wider Jovinian: er vergleichet die **Ehe mit einem Baume, welcher nichts als Wurzeln und Blätter hat: die Jungfrauschaft aber mit einem Baume, der über das noch die herrlichsten Früchte trägt.** Es scheint, daß diese Worte eine ganz widersprechende Idee ausdrücken sollen. Er spricht darauf von der ehelichen Pflicht, und drückt

sich aus: Was ist das anders, wenn man es sagen darf, als eine Sache, welche uns vom Bethen abhält, und der Empfangung des Leibes Jesu Christi unwürdig machet? So oft ich die Pflichten des Ehemannes erfülle, so oft versäume ich die Pflichten des Christen.

Diese Ausdrücke konnten einen glauben machen, daß man damahls eine vollkommene Enthaltung von den Eheleuten forderte, wenn man sie zur Theilnehmung an den Geheimnissen zuließ. Doch mag es wohl seyn, daß dieses keine allgemeine Kirchenverordnung; sondern nur die Lieblingsmeinung dieses strengen Kirchenlehrers war.

Wenn man endlich überleget, daß Origenes seine Ruhe auf dieser und sein Heil in der anderen Welt nicht besser zu versichern glaubte, als durch die Nachahmung der Priester der Cibelle; und sich eines gesicherten Zuspruches zum ewigen Leben vermittels dieser gefährlichen Unternehmung schmeichelte; so kann man sichs leicht begreiflich machen, wie sehr die Vereinigung der Geschlechter von den alten Vätern und Zeloten des Mönchslebens, dessen Absichten jene ganz gerade entgegen war, müsse herabgewürdigt worden sein.

Eine kurze Bemerkung kann hier nicht am unrechten Orte stehen: diese ist, daß diese Predi-

ger einer von den Sinnen so sehr abgezogenen Sittenlehre dennoch nicht ganz allem Umgange mit Weibern entsagten.

Paulus beklaget sich, daß ihm der Stachel des Fleisches zuweilen derbe Ohrfeigen versetze. Er führte jederzeit auf seinen andächtigen Reisen gelehrige Schwestern mit sich umher, welche ihm Trost in seinen Mühseligkeiten, oder Hülfe bei evangelischen Eroberungen verschaffen mußten.

Im ersten Jahrhundert wurde ein Buch bekannt gemacht, worin man erzählte, wie dieser ansehnliche Verbreiter des Christenthumes, nachdem er mit viel Feuer zu Iconium die Keuschheit gepredigt hatte, das Herz einer Frau von Stande, Thecla mit Namen, so mächtig zerknirschet habe, daß sie sich augenblicklich entschloß, ihren Gatten zu verlassen, und dem Apostel nachzufolgen.

Dieses Werk wurde nachgehends als apokriphisch verworfen: allein es läßt sich nicht läugnen, daß diese Anekdote einigen Grund gehabt, und daß selbst der Völkerlehrer über diesen Punkt einige Vorwürfe damals vernommen haben müsse. In seinem ersten Sendschreiben an die Korinther klagt er wehmüthig über die Verdachte, womit man ihn verfolge: er wird ungehalten über die allzugrosse Strenge seiner Beschnarcher, daß sie ihm so wenig erlauben wollten:

„Bin ich nicht frei gebohren? rief er aus. „Bin ich nicht Apostel? Habe ich nicht un„sern Herrn Jesus Christus gesehen? Seid ihr „nicht mein Werk im Herrn? Und wenn ich gleich „nicht für Andere Apostel bin, so bin ich es den„noch für mich. Meine Rechtfertigung wider die, „welche mich fragen, ist diese: Haben wir nicht „die Macht zu essen und zu trinken? Haben wir „nicht das Recht, allenthalben ein Weib, unsre „Schwester mit uns umherzuführen, wie die übri„gen Apostel, ich und die Brüder des Herrn und „Cephas thun? Oder sind wir, ich und Barna„bas allein unbefugt, ein gleiches zu thun?“

Das ganze Kapitel ist im heftigsten Tone geschrieben, und scheint auf die Geschichte von der schönen Thecla und die boshaften Auslegungen der Schmähgeister einige Beziehung zu haben. Dem sey nun, wie ihm wolle, so erhellet doch ganz klar, daß Paulus nichts weniger, als ein Feind alles Umganges mit dem anderen Geschlechte war, und daß er es, entweder um seine zeitlichen Sorgen mit ihm zu theilen, oder um ihm im Geiste beyzuspringen, ohne Gewissensangst und Bedenken mit sich führte.

Man kann das nämliche von Hieronimus sagen. Man erzählet, daß dieser heilige Vater mit Steinen seinen Magen blödschlagen mußte, um

die Bewegungen der Begierlichkeit zu dämpfen: er entsagte aber indeß keineswegs der väterlichen Verbindung, welche Vernunft nnd Nothwendigkeit zwischen einem Gewissensrathe und seinen aus christlicher Liebe angenommenen Töchtern zu knüpfen längst gebilliget hatten.

Die junge Eustochium, die fromme Fabiola, die Witwen Paula und Marzella waren während seines ganzen Lebens der Gegenstand seiner zärtlichsten Besorgnisse. Ihnen zu Liebe verließ er seinen Wohnort, lernte hebräisch, übersetzte die Schrift, und zog nach und nach aus den rauhen Felsenklüften des Palästina in das geräuschvolle Rom hinüber.

Sein Mitgefährte und Konkurrent in Geistesleitungen Rufin hatte gleichviel Welt, Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit für die berühmte Melania. Kein Opfer war ihnen zu beschwerlich, dem sie sich nicht gerne unterzogen, wenn es um die Geistererbauung des schönen Geschlechtes zu thun war, so sehr sie auch sonst, und ihre Mitbrüder andere Leute davon abzuhalten bemühet waren.

Hieronimus hat die Leben jener gelehrigen Schülerinnen beschrieben, welche er zu erziehen das Glück hatte. Er konnte vor sich selbst nicht verbergen, daß er nicht wenig in Sorgen stehe,

ob nicht die Heftigkeit seiner Lobsprüche, womit er dieselben überhäufe, zu den argen Auslegungen einiger Weltleute Anlaß geben möchte. Er bekennet es in dem Leben der heil. Marcella, und antwortet auf selbst gemachte Einwürfe: daß es eine sehr grosse Vermessenheit seyn müßte, wenn man ihm vorwerfen wollte, daß er das Verdienst dieser heldenmüthigen Büsserinnen minder wegen ihres Geschlechtes, als wegen der Sanftmuth ihrer Seele schätze und preise. Ein anderes Mal rechtfertiget er sich mit dem Beispiele unsers Heilandes: welcher die Weiber niemals aus seiner Gesellschaft ausschloß, und keineswegs entgegen war, daß sie ihm nicht mit ihren Gütern zu Hülfe kamen.

Man kann noch hinzusetzen, daß im Angesichte einer so finstern Sittenlehre, und ungeachtet so vieler Predigten dennoch die Uebung noch weit hinter der Theorie zurück war. Die Werke der hitzigsten Vertheidiger des Cölibats liefern uns Beweise genug, wie schwer es sei, den Hang natürlicher Triebe zu bestreiten.

Ciprian, als er von Pomponian über die Mißbräuche überhaupt berathschlaget wurde, antwortete ihm: „Ihr müßt die Jungfrauen „nicht beisammen wohnen lassen; nicht nur um nicht beisammen zu schlafen; sondern

„auch um nicht beysammen zu leben.“ Er setzet hinzu: „Fürwahr der Genuß, und seine Vorspiele, die verliebten Unterhandlungen, die Umarmungen, das schändliche und eckelhafte Ansehen zweyer beisammen schlafender Personen überhäufen mit Schande und Laster. Geräth nicht der Mann in Wuth, wenn er in sein Schlafgemach tritt, und sein Weib in den Armen eines Fremden erblicket? Fängt er nicht zu rasen an? Greift er nicht oft in seinem Grimme nach dem Schwerte? Wie sehr muß nicht demnach Christus unser Herr und Richter in Zorn und Verdruß aufgebracht werden, wenn er eine Jungfrau, welche ihm allein geheiliget und vorzüglich der Heiligkeit gewidmet ist, bei einem andern schlafen sieht!“

Chrisostomus geht noch weiter. „Die Mädchen, welche den Orden der Jungfrauschaft angelobet haben,“ spricht er, „führen nichts als den Namen davon. Sie schäckern, hüpfen, und kurzweilen: lachen ohne Ursache, führen ein üppigeres und wohllüstigeres Leben, als selbst die Dirnen an öffentlichen Oertern. . . . . . Sie sperren Mannsleute zu sich ein, und machen ihre Liebhaber daraus. Endlich versichert er, daß die Hebammen sehr vielfältig in diese Jungfrauenklöster herbeigerufen werden.“ Man hatte damahls noch keine Gegitter: allein die Ausschwei-

schweifungen, welche sich schon in der ersten Kindheit des Mönchlebens äußerten, bewiesen die Nothwendigkeit der Klostersperre, oder doch wenigstens die Unbehilflichkeit der Klosterpflichten, welche dieselbe unentbehrlich machen.

IV.

Es war den Klosterstiftern nicht genug, daß sie die Bande, womit die zwei Menschengeschlechter zusammenhangen, zerrissen, und die Eroberung des Himmelreiches an eine freiwillige Unfruchtbarkeit gebunden hatten; sie waren auf ihr usurpirtes Recht eifersüchtig, und pflegten ohne Ausnahme, und mit uneingeschränckter Gewalt über alle Gemüthsbewegungen ihrer Untergebenen zu herrschen: sie verbannten ohne Nachsicht und Erbarmen selbst die unschuldigsten Ergötzlichkeiten und handelten nach dem Plane, nach welchem in unseren Tagen die fürchterlichen Häuser de la Trappe und Sept-Fonts reformirt worden sind. Wer sich in ihre Klöster begeben hatte, mußte als eine der Welt abgestorbene Leiche angesehen werden. Man empfahl ihm nichts mit mehr Nachdruck, als die Vergessenheit, ja selbst die Verachtung seiner Anverwandten.

„Keiner, spricht Joannes Climacus in seiner „dritten Stufe der Scala sancta, wird mit Ehre

„gekrönet in das Brautbett des Paradieses ein=
„gehen, welcher nicht die drei feierlichen Verzich=
„ten genau erfüllet hat: — erstens auf alle Dinge
„der Welt, zweitens auf alle Personen, und drit=
„tens auf alle Anverwandte.“ . . . .
In seiner dritten Stufe bemerket er: „daß die
„Liebe Gottes die Liebe der Anverwandten auszu=
„löschen pflege.“ Er behauptet sogar, daß Jesus
„Christus durch Worte und Beispiele die unschul=
„dige Abneigung, welche wir gegen unsre Anver=
„verwandte an Tag legen sollten, gelehrt habe.“

„Euer Vater, setzt er hinzu, soll derjenige
„seyn, welcher mit euch arbeiten will und kann,
„um euch von der Last eurer Sünden entbürden
„zu helfen: eure Mutter sei die Herzenszerknir=
„schung, welche die Flecken eurer Verbrechen aus
„euren Seelen zu tilgen im Stande ist: euer Bru=
„der soll der sein, welcher mit euch auf dem Pfa=
„de zum Himmel in die Wette läuft: euer Weib
„und zwar euer unzertrennliches Weib soll die be=
„ständige Betrachtung des Todes sein: eure
„zärtlichstgeliebten Kinder sollen die bußfertigen
„Seufzer eures Herzens sein: euer Leib sey euer
„Sklave, und die himmlischen Mächte, welche euch
„in der Stunde eures Hinscheidens wichtige Dien=
„ste leisten können, sollen eure Freunde auf Erden
„seyn. Sehet, dieß ist die Anverwandtschaft der=
„jenigen, welche den Herrn suchen.“

Zu diesen fanatischen Maximen füget er als einen Anhang hinzu:

„Diese dritte Stufe vollendet das Ebenbild „und die Vorstellung der heiligsten Dreieinig„keit: und derjenige, welcher dieselbe erstiegen hat, „darf weder zur linken noch zur rechten Seite „sehen.“

Hieronimus war nicht minder strenge. Dieser berühmte Geistlehrer und Gewissensrath der Frauenzimmer, Vertheidiger und Lobredner des Mönchstandes, dessen Stifter er zu sein die vorzügliche Ehre genoß, schrieb an Heliodorus seinen Freund, welcher das Kloster verlassen hatte, um ihn wieder zum Zurückkehren zu bereden, wie folgt:

„Ob sich gleich dein Enkel, oder auch dein ei„gen Kind an deinen Hals wirft; obgleich deine „Mutter mit zerrauften Haaren und zerrissenen „Kleidern dir die Brüste vorhält, woran du geso„gen hast; obgleich dein Vater sich vor die „Thürschwelle legt, und deinen Ausgang hindern „will, tritt ihn mit Füssen, und steig über die „Schwelle weg: fleug mit trocknen Augen zur „Fahne des Kreuzes. Es gibt in diesem Falle „keine andere Art von Güte, als grausam zu seyn. „Und sage nur nicht, daß du durch, ich weiß nicht, „welch ein Band zurückgezogen werdest; daß du

„kein Herz von Eisen, noch gestählte Eingeweide „hast; daß du nicht von Hirkaniens Tigern aufer„zogen, noch aus einem Felsen erzeuget worden „seist. Deine Schwester wird dich durch Liebko„sungen von deinem heiligen Vorhaben abhalten „wollen: deine Nährmutter, welche jetzt vom Al„ter darniedergebeugt ist, und dein Nährvater, „dem du nicht viel weniger als dem Urheber dei„nes Lebens schuldig bist, werden dir zurufen: Wir „müssen sterben, wenn du von uns ziehst: war„te doch wenigst einen Augenblick noch, um uns „zu Grabe zu bringen. Vielleicht wird selbst deine „Mutter mit herabhangendem saftlosem Gehäute „ihrer Brüste, mit verrunzelter Stirne ihr Ge„schrei verdoppeln, und dich an deine Säugjahre „erinnern; deine Lehrmeister mögen immerhin sa„gen: das ganze Haus, welches hinzusinken droht, „hat seine einzige Stütze nur noch an dir: die „Liebe Gottes, und die Furcht der Hölle müssen „alle diese Fesseln zerreissen.“

Diese Stelle ist wirklich kein Muster für den guten Geschmack. Hieronimus besaß in der That die Kunst nicht, angenehme Gemählde zu zeichnen. Allein man vergibt ihm lieber das häßliche Gemählde der Mutter, als den unmenschlichen Auftrag gegen den Vater, der seinen Sohn vom Dahinscheiden abhalten will. Es läßt sich nichts gräulicheres vorstellen, als die Worte sind, per

calcatum perge patrem. Die abscheuwürdige Tullia, welche mit allem Rechte den ewigen Fluch der Nachkommenschaft auf sich trägt, hat kaum etwas Widernatürlicheres ausgesprochen. Ist es nicht entsetzlich, daß ein Kirchenvater, um eine Handlung, die er für tugendhaft hält, einzurathen, sich einer Formel bediente, welche nur der verwägenste Vatermörder der Geschichte zu seinem unsterblichen Brandmahl ausgestossen hat?

Wenn nicht die offensten und uneigennützigsten Absichten die Stifter dieser Häuser begeistert hätten, welche man ohne Aufopferung aller Naturrechte nicht betreten konnte, so würde die übermäßige Strenge, womit man diese Opfer forderte, zu einigem Verdachte Anlaß gegeben haben. Die wildeste, grausamste Tirannei hat niemals mit allem ihrem Gefolge von Soldaten und Henkern so willkührlich despotisirt, als die sogenannten Aebte (vom hebräischen Worte Abba, Vater) über ihre Geistessöhne. Diese geistlichen Väter behaupteten ein uneingeschränktes Ansehen über die adoptirten Söhne. Sobald sich diese ins Kloster begeben hatten, war ihr Leben nichts anders als eine immerwährende Selbstverläugnung. Der Gehorsam ist die vierte Stufe der Leiter des Joannes Climacus. Er gibt davon folgenden Begriff:

„Der Gehorsam ist eine gänzliche Verläug„nung seiner eignen Seele, die man äusserlich durch

„die Handlungen des Leibes an Tag leget: oder, „um mich eines Gegensatzes zu bedienen, der Ge„horsam ist die Ertödtung des Leibes, welche mit „dem Leben des Geistes vereinbaret ist. Der Ge„horsam ist eine einfache Bewegung, vermittels „welcher wir ohne Entscheidung und Ueberlegung „handeln. Er ist ein freiwilliger Tod — ein Le„ben ohne Vorwitz und Forschbegierde; — eine „Versicherung in der Gefahr — eine trefliche, „herrliche Entschuldigung, wenn man vor Got„tes Richterstuhle auftreten wird, ob man gleich „niemals im Leben vorher darangedacht hat; — „eine Präservative wider die Furcht des Todes; „— eine gesicherte Seefahrt, und eine Reise, wel„che man im Schlafe zurücklegt. — Der Gehor„sam begräbt den eignen Willen, und erwecket die „Demuth; derjenige, welcher wahrhaft gehorsam „ist, **machet nicht mehr Widerspruch oder „Unterschied unter guten oder bösen Din„gen, als einer, der todt ist**, und der, wel„cher seine Seele dieses Todes wird sterben lassen, „hat sich um keine Rechenschaft mehr bei Gott zu „besorgen."

Lassen Sie uns offenherzig seyn, liebe Leser! und frei eingestehen, daß man aus den angeführten Stellen, wenn sich davon hier und da auch nur eine in den Ordensgesetzen itziger Mönche, z. B. weiland der Jesuiten befunden hätte, tausend är-

gerliche Folgen zu ziehen, kein Bedenken getragen haben würde. Diese Gewährleistung in der Gefahr, dieser Auftrag die Befehle eines Vorgesetzten ohne geringste Untersuchung ihrer Billig= oder Unbilligkeit zu vollziehen, würde zu den entsetzlichsten Folgerungen Stoff genug geben können, wenn man sie mit derselbigen Strenge untersuchen wollte, mit der man die Grundsätze der Jesuiten gerichtet hat.

In der gedachten Stelle fährt Joannes Climacus fort die Geschichte eines gewissen Einsiedlers, Isidor genannt, zu erzählen, welcher in den Konvent der Büßenden mit folgenden Worten aufgenommen zu werden begehrte: „Heiligster Vater,“ so sprach er zum Abte, „ich übergebe mich euch, „um euch so unterthänig zu sein, wie dem Schmiede das Eisen ist.“ „Um ihn sogleich auf den „Amboß zu legen (spricht der Verfasser) befahl „ihm der heiligste Vater sich sieben ganze Jahre „an der Klosterpforte aufzuhalten, und allen Ein= „und Ausgehenden zuzurufen: Ich bitte euch, „bethet für mich; denn meine Seele ist krank an „der Fallsucht.“ Erst nach dieser so langwierigen Prüfung erhielt er den Rang eines Bruders.

Ein anderer Abba pflanzte, als sich ihm ein Noviz darstellte, einen ausgetröckneten, dürren Stecken, dem die Rinde vollkommen abgestreift war, und den er eben in der Hand hielt, in die

Erde, und machte demselben zu einer Prüfung den Auftrag, den Stecken ohne Unterlaß zu begießen, so lange, bis er Blüthen und Blätter bekäme. Der Kandidat vollzog diesen wichtigen Befehl mit vollem Ernste ganze drei Jahre hindurch: Gott ließ sich endlich durch seine Beharrlichkeit bewegen, und plötzlich stand eines Morgens der schönste Baum an der Stelle des ausgedörrten Steckens da.

Man kann sich demnach nicht verwundern, daß man auf so widersinnige Grundsätze eine beinahe noch tollsinnigere Gerichtbarkeit baute, und daß die Klösterbewohner von den Rechtsgelehrten unter die Sklaven gerechnet wurden.*) Sie wurden ein Theil von den Eigenthumsstücken des Konvents, oder vielmehr des Abtes, welchem alles zugehörte, und eben so verhält es sich noch heute mit den Mönchen.

Die Gelübde, welche Rom gutheißt, sind eine wahrhafte Dienstbarkeit, indem alle Vortheile auf der einen, und lauter Opfer auf der andern Seite sind; indem der gebende Theil nichts dagegen empfängt; und der empfangende Theil nichts wiedergibt; indem man keinen Preis für die abgeschworne Freiheit erhält, und die geschornen Monarchen,

---

*) S. Barthol. L. I. §. de stipulatione servor.

zu deren Nutzen diese Freikorps errichtet worden sind, gleich den Despoten der Welt, eine abgedrungene, oder erkünstelte Einwilligung mißbrauchen, um sich auf Zeitlebens Arme, Blut, Leben, das ganze Wesen des Unglücklichen eigen zu machen, der in ihre Hände fiel.

Nur aus dieser Ursache (wie einige Schriftsteller behaupten) ist die Gewohnheit, ein geschornes Haupt zu tragen, unter den Mönchen allgemein geworden; denn dieß war bei den Alten ein Zeichen des Sklavenstandes. Daher kam es, daß die alten nordischen Völker, besonders die Franken, so sehr auf die Unterhaltung langer Haare bedacht waren.

Die Aebte betrachteten ihre Neulinge als erkaufte Knechte, welche ihrer Herrschaft unbedingt unterworfen wären, und mußten ihnen also das standesgemäße Wahrzeichen einprägen. Jene eifrigen Seelen aber, voll Hoffnung im künftigen Leben proportionirliche Belohnungen nach dem Maße verschluckter Kränkungen zu empfangen, mußten ohne mindeste Widerrede ein Brandmahl über sich nehmen, das ihre Verdienste vermehren sollte.

Hieronimus gibt in seinem Schreiben an Sabinian eine andere Ursache dieser Beschneidung vor. Er behauptet, daß dieselbe sehr nothwendig war,

weil sich die Mönche aus übermäßigem Abtödtungseifer sehr unsäuberlich hielten; und er setzet ganz naiv hinzu, daß diese Schure sie von den überlästigen Bissen der kleinen Thierchen, welche sich zwischen Haut und Haar einzunisten pflegen, befreite. Er spricht zwar nur von den Nonnen: allein, nachdem diese Gewohnheit sich bei beiden Geschlechtern behauptete, so war der Uebelstand oder der Nutzen der Kopfschure beiderseits der selbige. Wenn Nonnen oder Canonissinnen ihre Haare der Furcht vor diesen unbequemlichen Insekten aufopferten, so sehe ich keine Ursache, warum die Mönche und Einsiedler, welche sich gewiß nicht öfter und emsiger kämmten, als jene, davon eine Ausnahme gemacht haben sollten.

V.

Man hätte glauben sollen, daß diese Art Institute von keiner langen Dauer sein, oder daß so harte, rohe Zuchtmeister nicht viele Proseliten machen sollten. Dennoch zog selbst diese übermäßige Strenge ganze Schwärme Weltverläugner in die Klöster. Man strebt immer mit Zudringlichkeit nach übernatürlich scheinenden Phantomen.

Nichts war damahls zu beschwerlich, nichts zu rauh für die begeisterten Anfänger. Man zerfleischte, peinigte, entstellte mit heiligem Wetteifer

seinen Leib. Beinahe ein jedes Kloster setzte in dem seine vorzüglichste Ehre, wenn es Helden aufzuweisen hätte, welche die wunderbarlichsten Machtstreiche, wenn ich mich so ausdrücken darf, in diesem fanatischen Spiele gespielt hatten.

Sie machten selbst einander, so zu sagen, Aufforderungen zur heiligen Fehde. Die vornehmsten Streitmänner vermummten sich; kamen incognito zu ihren Gegnern; setzten sie durch einige ausserordentliche Büsserstreiche in Erstaunen, entzogen sich dann in möglicher Eile ihren Augen und kehrten in ihre Höhlen zurück, um dort die stille Zufriedenheit über die Betäubung und Demüthigung der Besiegten zu genießen.

Macarius von Alexandria hatte vernommen, daß ein gewisser Eremite täglich nicht mehr als Ein Pfund Brod aß; er entschloß sich auf der Stelle einen noch grösseren Abbruch sich anzuthun: brach sich das Brod in mehrere Stücke; warf diese sämmtlich in eine Bouteille, und aß davon täglich nicht mehr, als was er mit den Fingerspitzen auf einmal herauskriegen konnte. Der Schriftsteller, welcher uns diese Anekdote lieferte, vergaß wirklich die Halsbreite der Flasche und ihre Tiefe mit anzumerken, welches wir zu genauerer Bestimmung der Abtödtung des frommen Macars wohl hätten wissen sollen. Indeß kann man auch ohne diese

Bemerkung gar leicht den Schluß machen, daß diese Fasten sehr strenge gewesen sein müssen, nachdem er so grosse Zubereitungen dazu gemacht hatte.

Ein ander Mal hörte Macarius erzählen, daß man zu Tabenne ein ganz außerordentlich strenges Leben führe. Er verkleidete sich also, begab sich dahin, und begehrte aufgenommen zu werden. Abbt Pachomius schlug es ihm anfänglich rund ab, weil er ihn für untüchtig hielt, die rauhe Lebensart dieser heiligen Familie auszuhalten. Der Heilige ließ sich nicht abtreiben, und versprach, daß er sich wieder fortjagen lassen wollte, wenn er nicht eben so strenge, als die übrigen fasten würde. Endlich wurde er nach langem Bitten erhöret, und ins Kloster aufgenommen.

Als die Fastenzeit angebrochen war, erkundigte sich Macar in der Stille und ganz genau nach den Bußwerken, welche ein jeder aus den übrigen Büßern, die wegen Abtödtung besonders im Rufe waren, für seinen Leib vorzüglich beliebte. Er hörte, daß einige sich entschlossen hatten, täglich nur einmal zu essen, andere, nur einmal in zwei, wieder andere, nur einmal in fünf Tagen: einige die Nacht stehend zuzubringen, und den Tag über zu arbeiten. Nachdem er nun das alles vorsichtig ausspionirt hatte, begab er sich ganz allein in einen Winkel des Hauses, und brachte dort die gan=

ze Fastenzeit zu, ohne ein Wort zu reden, ohne seine Stellung zu verändern, ohne zu essen oder zu trinken, und ohne aufzuhören Decken aus Blättern zu flechten. Nur Sonntags nahm er etliche Blätter rohen Kohl zu sich, um glauben zu machen, daß er etwas esse.

Diese Selbstpeiniger, diese freiwilligen Eingekerkten, so sehr sie auch über jede kleine Leidenschaft hätten Meister sein sollen, waren dennoch der Leidenschaft des Neides unterworfen. Sie konnten dem Fremdling eine so meisterhafte Bußerfindung nicht verzeihen; und murrten mit solchem Ungestüm über ihn, daß der Abt Pachomius, nachdem er ihm wegen seiner Einkehre, und dem guten Unterrichte im Bußleben Dank abgestattet hatte, ihn freundlichst ersuchte, nur hübsch geschwind das Kloster zu verlassen, und nicht wieder zurück zu kehren.

Hilarius, Anton, Nilus und viele andere thaten ebenfalls Wunderdinge, welche man in den Büßerfamilien, deren Stifter sie waren, nicht genug rühmen konnte. Selbst diejenigen, welche nur einige Schattenzüge der Vollkommenheit dieser ihrer Muster an sich blicken ließen, waren auf ihren Ruhm stolz: sie rühmten sich, daß sie zu dieser oder jener Einöde gehörten, welche einen verrufenen Bußhelden von dieser oder jener Peinmethode in sich schloß. Man lief von allen Orten

herbei, Anfangs um diese heiligen Abenteurer anzustaunen, nachher auch um ihre Nachahmung zu versuchen. Die weiten Einöden von Thebais wimmelten allmählich von Anachoreten, welche durch Entstellung des schönsten Werkes der Schöpfung die Gottheit des Schöpfers zu ehren glaubten.

Selbst das schöne Geschlecht wollte an einem so theuer zu erkaufenden Ruhme Theil nehmen. Die Frauen verließen ihre Ehemänner und Haushaltungen, und brannten vor Begierde, sich einer müßigen Beschaulichkeit zu widmen.

Mädchen liefen herbei, um von diesen berühmten Künstlern in der Weise, ihre Sinne zu ertödten, unterrichtet zu werden. Nach ihrem Beispiele nahmen sie eine so rauhe Lebensart an sich, daß es einem unglaublich scheinen müßte, wenn man nicht wüßte, wie viel Stärke der Fanatism, und die Schwäche des Geistes dem Körper zu leihen pflegen.

Man legte ihnen verschiedene Namen bei. So wie man die Mönche **Cenobiten**, **Anachoreten** rc. nannte, so wurden auch diese frommen Büsserinnen **Jungfrauennonnen**, **Mönchinnen** genannt. Basilius nennt sie **im Buche von der Jungfrauschaft** sogar **Priesterinnen**. **Nonnen** hießen diejenigen, welche nach verkosteter Ehe sich

ins Kloster begaben, wie uns Hieronimus in seinem Schreiben an die Eustochium berichtet. Man nannte sie sogar auch **Vestalinnen.**

Man erzählet von einer Stadt, welche beinahe ganz von solchen abenteuerlichen Einwohnern bevölkert war; sie soll **Oxyrinca** geheissen haben. **Cassianus**, welcher dieselbe mit eigenen Augen gesehen zu haben vorgibt, nennet sie das **Wunder** (Miraculum) Aegiptens; und nennt sie so mit Recht. Er betheuert, daß man in dieser Stadt 10,000 Jungfrauen, und 20,000 Mönche, welche gemeinschaftlich lebten, und zum Theile ausser der Stadt, zum Theile inner ihren Mauern wohnten, ohne eine andere Vereinigung als die ihrer frommen Seelen zu geniessen, gezählet habe. Man nahm unter ihnen weder Zänkereien gewahr, noch Eifersuchten, noch Zusammenkünfte, noch sonst eine Art profaner Geschäfte; das einzige Geräusche, das in diesem glückseligen Wohnorte vernehmlich war, entstand von Seufzern, welche aus so vielen von göttlicher Liebe flammenden Herzen empordrangen. Man hatte dort keine andere Beschäftigung, als die Lobsingung Gottes, den man mit wahrer Geisteseinigkeit hier anbethete.

Das vornehmste Mittel, dessen man sich mit Nutzen bediente, den Ruhm dieser Einöden aller Orte zu verbreiten, war die Verkündigung der

Wunderwerke, welche die Helden des Stillschweigens und der Einsamkeit täglich ausübten. Wenn man den Erzählungen ihrer Lobredner Glauben beimessen darf, so trieben sie wirklich nur Spielwerk mit der Natur. Sie hatten die Macht, mit der Fingerspitze die gewaltigsten Wasserströhme und Ueberschwemmungen zurückzuweisen; sie heilten die Kranken, erweckten die Todten, und verdunkelten mit ganz neuen, unvergleichbar größeren Wunderwerken alle die Wunderwerke, welche uns das Evangelium von Christus erzählt; und diese Jünger waren ihrem Meister in diesem Stücke so sehr überlegen, als tief sie in allen übrigen Stücken unter dessen Heiligkeit standen.

Man bedauert nicht ohne Ursache, daß diese erbaulichen Schriften keiner vernünftigen Kritik unterworfen wurden, und daß man von Seite der Leser eben so viel Leichtgläubigkeit nöthig hat, als Einfalt von Seite der Verfasser erforderlich war, ein so abgeschmacktes Zeug auf die Nachwelt zu bringen.

Wenn einst der Urheber der Natur den Lauf der Schöpfung hemmen wollte, so hat er das ohne Zweifel aus keinem anderen Endzwecke gethan, als um wichtige Wahrheiten zu bestätigen, welche für das ganze Menschengeschlecht gedeihlich waren. Wozu mochten aber wohl alle die Wunderwerke der Mönche seyn?

Eine Hiäne trägt ihr kleines erblindetes Junge zu Macarius. Dieser speit in die Augen des kleinen Ungeheuers, welches augenblicklich das Gesicht erhält. Am anderen Morgen bringt die erkenntliche Hiäne dem Oculisten eine Schafshaut zur Dankbarkeit. Der Einsiedler sagt ihr aber ganz ernsthaft diese bedenklichen Worte: **Du hast keine Herde, daß du mir dieses Geschenk davon machen konntest; du mußt es also unfehlbar jemanden entfremdet haben; packe dich damit fort, ich will es nicht.**

Das gute Thier, welches diese Verweigerung verdroß, läßt sich auf die Knie nieder, beugt den Kopf zur Erde und gibt durch seine Gebährden zu verstehen, wie sehr es durch den Abscheu, welchen dieser große Heilige gegen seine Erkenntlichkeit bezeugte, gedemüthiget sei. Hierauf spricht Macarius zum Thiere: Ich will dein Geschenk annehmen, aber anders nicht, als unter dem Bedingniß, daß du mir versprichst, den armen Leuten fortan durch Aufzehrung ihrer Schafe kein Leid mehr zuzufügen. Die Hiäne gibt nun ein Zeichen mit dem Kopfe, daß sie das Bedingniß annehme; und der Heilige empfängt die Schafshaut, welche er nachmahls der berühmten *Melania* verehrte, die damit, wie man sichs leicht einbilden kann, staatlich zufrieden war. Man muß es eingestehen, dieser Dialog ist mehr erbaulich als glaubwürdig.

Jakob von Nisibe gieng vor einer Brunnenquelle vorbei, wo junge Mädchen mit Wäsche beschäftiget waren. Sie hatten ihre Röcke aufgeschürzet, und ihre Häupter entblößt. Dieß deuchte dem frommen Greise unanständig und unverschämt; er verfluchte also die Quelle sammt den Wäscherinnen. Sogleich verschwand das Wasser, und die schönen schwarzen Haare ergrauten an den Scheiteln der Mädchen nicht weniger, als wenn sie schon hundert Jahre alt gewesen wären. Man versuchte es, den cholerischen Anachoreten zu besänftigen; allein man konnte mehr nicht erhalten, als daß er die Brunnenquelle wieder herstellte; die Mädchen aber, welche sich nicht mehr unter seine Augen zu treten getrauten, fand er nicht gut seiner Gnade zu würdigen. Sie mußten den Rest ihres Lebens mit den vorzeitigen Merkmahlen der Vergänglichkeit hinbringen. **Theodoretus**, welcher diese Geschichte erzählt, bemerket, daß Jakob in diesem Falle mehr Nachsicht, als Macht blicken ließ. **Denn er hätte ja, wie sich dieser einsichtsvolle Bischof ausdrückt, gleich einem Eliseus die Bären herbeirufen können, um diese schamlose Jugend zu züchtigen.**

Ein anderer Einsiedler, **Paulus** simplex genannt, (weil er eine sehr aufrichtige, gute, beugsame Seele hatte) erschwang sich zu einem so hohen Grade von Heiligkeit, daß er sogar Teufel

austreiben konnte. Täglich machte er Gebrauch von seiner Gewalt. Eines Tags brachte man aber einen Besessenen zu ihm, welcher sich seinen Befehlen zu gehorchen weigerte. **Paulus sprach nun zu Gott, gleich einem Kinde, das seiner Mutter trotzen will: In Wahrheit, wenn du mir ihn nicht gesund machest, so werde ich von heute an keinen Bissen mehr essen; und Augenblicks, gleichsam als wenn Gott einer ihm so theuern Person zu mißfallen fürchtete, entwich der Satan aus dem Besessenen.** Ruffinus erzählet uns dieses Wunder, und zwar mit den angezogenen Worten.

Die Geschichten der Einsiedler (wo sie von teuflischen Versuchungen handeln) sind ganz mit Wundern vollgepfropft. Man sieht hier ein immerwährendes Scharmützeln zwischen den seligen Büssern und den verworfenen Engeln. Die Auftritte sind mitunter auch kurzweilig. Der Satan machte sich hin und wieder sogar lustig mit ihnen; wenn er gleich einige bis auf den Tod schlug, anderen großen Schrecken einjagte; so hatte er dennoch immer einige darunter, mit denen er es bei einem sehr unschuldigen Scherze bewenden ließ.

Einsiedler Abraham wollte sein Abendmahl nehmen, und sah einen Teufel unter der Gestalt eines Jünglings in seine Zelle treten, welcher sei-

nen Wasserkrug umstossen wollte; aber der heilige Mann wußte sich zu helfen, hielt den Krug recht fest, fuhr fort, ohne sich zu verrücken, sein Abendmahl einzunehmen, und wies also den Teufel mit einer langen Nase ab. Diese Anekdote haben wir dem Diakon **Ephrem** zu verdanken.

Abbt **Pachomius**, ob er schon Ordensstifter, und der berühmteste Regelschreiber war, hatte dennoch die schalkhaftesten Foppereien des Satans auszustehen. Einmal, als er in tiefe Betrachtung himmlischer Dinge versenkt war, erschien vor seinen Augen ein ganzes Geschwader von Teufeln, welche eine unendliche Menge von Stricken an ein Blatt befestigt hatten, und mit gräulichen Gebährden daran zogen, als wenn sie eine ungeheure Masse zu bewegen hätten. Nicht selten, wenn er sich ins Kloster begab, maskirten sich die höllischen Bösewichter als Soldaten und Gerichtsdiener, und liefen vor ihm unter lautem Ausrufen einher: **Machet Platz, Platz dem Manne Gottes!**

Die wahrscheinlichste sowohl, als gemeinste aus allen Versuchungen, welchen diese heiligen Büsser ausgesetzt waren, war der Stachel des Fleisches. Immer kam es ihnen vor, als sähen sie schöne Mädchen nackt, stäts bemüht ihre Begierlichkeiten anzufachen, und sie zur Wohllust zu verführen. Sie versicherten, daß dieß lauter Satane

wären, welche sie unter dieser verführerischen Gestalt auf die Probe zu setzen trachteten. Allein das Zuthun der Höllengeister scheint hierzu gar nicht nöthig gewesen zu seyn. Wirklich war ihre rauhe Lebensart schon hinlänglich genug, in ihrem durch Fasten ausgetrockneten Gehirne Verwirrung der Ideen, und allerlei schreckbare und widernatürliche Fantome zu erzeugen. Ihre erhitzte Einbildungskraft mußte ihnen nothwendig selbst die Gegenstände, welche sie verabscheuten, als gegenwärtig vormahlen. Es war ganz natürlich, daß sie, weil sie ohne Unterlaß von der Flucht des weiblichen Geschlechtes predigen hörten, sich einbildeten, immerzu von Gespenstern verfolget zu werden, welche die Gestalt der Weiber an sich nahmen.

Eine ganz besondere Bemerkung, welche die ganze Sammlung von Visionen, Wunderwerken und Teufelspossen in einiges Mißkredit bringen muß, ist, daß Joannes Climacus kein Wort von alle dem spricht. Sein Buch ist ein Denkmahl zum Ruhme des Mönchslebens errichtet, um dessen Ausübung minder beschwerlich zu machen. Ueberall findet man nichts, was unbegreiflich und übernatürlich wäre, oder die Menschenkräfte überstiege. Die dreißig Stufen seiner Scala sancta sind Bußübungen, keine Wunderwerke. Er lehret die Kunst, in den Himmel emporzuklimmen, und

nicht, die Welt in Erstaunen aufzubringen, oder die Natur zu unterjochen.

Uebrigens findet man dennoch, wenn man von allen diesen Erzählungen das wegläßt, was eine aufgeklärte Vernunft weder zulassen kann, noch soll, sehr viel Ursache, sich zu verwundern. Man kann nicht ohne Erstaunen eine so große Anzahl von Mönchen betrachten, welche auf Zeitlebens eine äußerst beschwerliche Unthätigkeit angelobten, sich selbst aus eigener freiwilliger Wahl zu einem peinvollen Müßiggange verdammten, und sich es zum einzigen Geschäfte machten, mit sich nicht minder grausam zu verfahren, als etwa ihre unerbittlichsten Feinde nicht gethan haben würden.

VI.

Selbst die Vollkommenheit, wonach diese freiwilligen Märtirer so wetteifernd rangen, brachte nach und nach die Abspannung ihres ersten Eifers hervor. Alle Dinge unter der Sonne sind eines gewissen Grades von Spannung fähig; ist dieser überschritten, so werden sie kraftlos und zerplatzen.

Es war beinahe unmöglich, daß nicht eine so ungeheure Unterwerfung der Mönche in den Gemüthern der Oberen die Versuchung entstehen machte, dieselbe schändlich zu mißbrauchen; noch mehr aber müßte das ein Wunder gewesen seyn, wenn

wenn nicht am Ende die armen Sklaven über die gar zu oft geforderten Dienste des blinden Gehorsams aufgebracht worden wären.

Dieß geschah nun auch wirklich. Selbst die Unauflösbarkeit ihrer Gelübde erweckte in ihnen das Verlangen, dieselben mit Gewalt zu lösen. Der Anblick jener Gefängnisse, zu denen sie sich in erster Hitze mit Freude verurtheilt hatten, begann ihnen allmählig unerträglich zu werden. Sie raseten gegen die Fesseln, an die sie sich selbst geschmiedet hatten, gleich wilden, unbändigen Thieren, welche in gewissen Augenblicken am Gegitter des Kefichts beissen, worein sie gekettet sind.

Sie fanden endlich Mittel, unter verschiedenen Vorwänden sich von ihrem Joche loszumachen. Der unschuldigste, und zugleich gewöhnlichste Vorwand, dessen sie sich zu ihrem Vortheile trefflich zu bedienen wußten, war der heilige Eifer, den sie in sich unaufhörlich wahrzunehmen vorgaben, dem Volke Religion und Tugend zu predigen, und durch Beispiele der Gottesfurcht den Eifer der lauen Weltleute wieder anzufachen. Unter diesem andächtigen Vorwande schwangen sich nun die guten Mönche in die freie Welt heraus, und überschwemmten ganz Asien, ungezweifelt in keiner anderen Absicht, als um jene böse Welt wieder

aufzusuchen, welche sie Zeitlebens zu hassen, und zu verfluchen angelobet hatten.

Sie warben heimlich um Legaten und Vermächtnisse. Ihren Stiftern und Wohlthätern versprachen sie Ehre auf Erden, und Belohnung im Himmel. Sie führten jenes paradoxe Sistem ein, welches arme Privatleute, und reiche Gemeinden schafft. Ein jeder aus ihnen glaubte berechtigt zu seyn, auf eine Armuth stolz zu seyn, welche durch gemeinschaftlichen Reichthum erträglich wird. Da sie durch die Freigebigkeit der Gläubigen Besitzer der einträglichsten Güter geworden waren, verloren sie die wahre Armuth und Einfalt ihrer Institute ganz aus den Augen.

Ihre Ausschweifungen waren bald so groß, daß man schon im vierten Jahrhundert Gesetze ergehen lassen mußte, in denen man ihnen die Vollziehung ihrer Gelübde von Neuem einschärfte, und sie in jene stillen Wohnplätze zurückwies, wo sie der Gottheit als einzigen Zeuginn ihrer Tugend längst überdrüßig geworden waren.

Allein die schlechte Befolgung dieser Gesetze, welche bald wieder vergessen, ja selbst von ihren Urhebern widerrufen, und nachher durch andere eben so ohnmächtige, unvernünftige Gewaltige widersprochen wurden, konnte der anwachsenden Vermehrung der Klöster keinen Einhalt thun.

Theodos fürchtete sie. Justinian begünstigte sie mit seiner ganzen Macht. Es sind noch Gesetze von ihm vorhanden, wodurch er den Klostergemeinden Erlaubniß ertheilet, sich das ganze Vermögen ihrer Mönche zuzueignen. „Wenn nachher den Unglückseligen eine Reue befällt, und er nach seiner Befreiung seufzt, so will der Gesetzgeber, daß alle seine Habe dem Kloster bleibe, und der Uebergänger gleich einem entflohenen Sklaven gezüchtiget werde.“ Die Novellen sind voll von solchen für Klöster günstigen Gesetzen, welche jeder gesunden Politik, und allen Grundsätzen einer weisen Regirung widersprechen.

Die 123ste Novelle verbiethet den Aeltern, sich ihren Kindern in Ablegung der Ordensgelübde zu widersetzen. Das 7te Kap. der 5ten Novelle ertheilt den Aebten die Macht, den Sklaven eine Freistätte zu gewähren, und sie auch aller Forderungen ihrer Herren ungeachtet in ihren Klöstern zu verwahren, wenn sie nur keines Diebstahles, oder anderer schändlichen Verbrechen überführt wären, und sonst ein ehrliches, sittsames Aussehen hätten.

Dieß hieß die bürgerliche Gesellschaft von Grund aus zerstören zu wollen. Selbst im Falle, daß der geflüchtete Sklave eines Diebstahles überführt war, verboth diese Novelle denselben zu strafen, oder zurückzu-

fordern, sobald er ein dreijähriges Noviziat vollendet hatte.

Das 5te Kap. dieser nämlichen Novelle setzt das Erbtheil der Kinder, deren Vater sich ins Kloster begeben hatte, bis auf den vierten Theil alles seines Vermögens herunter; das übrige fällt dem Kloster zu. Ein lächerliches, unbilliges Gesetz, welches dennoch aus dem Römerrechte hergeleitet ist, das den Vätern volles Recht und Eigenthum ihrer Güter einräumte! Justinian war der erste, welcher in gemeldtes Recht einige Ausfälle wagte; und dennoch war er in Rücksicht einer so neuen und bizarren Erfindung, als das Mönchsleben war, ein nachsichtvoller Verehrer desselben.

Wenn man nun zu den Gütern, welche den Klöstern mittels der Einkleidung ihrer Mönche zufielen, noch alle Arten von milden Stiftungen, welche dieselben anzunehmen berechtigt waren, häufige Almosen, freiwillige Geschenke frommer Seelen in Eine Rechnung bringt, so wird man sich gar nicht mehr wundern können, daß man schon in den ersten Jahrhunderten einen so erstaunlichen Reichthum in den Klöstern fand.

Die Vernachläßigung des Aeußerlichen, und der Ruf einer strengen, rauhen Lebensart erhoben das Kredit der Mönche bald so sehr über das An-

sehen der Weltgeistlichen, als ihre Schätze diese ihre anfänglichen Erhalter und Unterstützer in Ehrfurcht hielten. Diese erfuhren nun gar bald mächtige Rivalen an den Nachfolgern derjenigen grossen Männer, welche sich in Einöden verkrochen hatten, um dem Hochmuth auszuweichen; welche nichts mehr als eine Axt, um Bäume zu fällen, eine Schaufel, die Erde umzugraben, und eine Geissel, um ihre aufrührischen Sinne zu bändigen für sich behalten hatten.

Die Mönche hatten nun von jenem Augenblicke an beinahe mehr nicht, als unnütze Tugenden an sich, und erweckten in allen Concilien, wo man sie des Beisitzes würdigte, große Empörungen. Sie erregten selbst die entsetzlichsten Meutereien mit kaltem Blute in Städten, welche ehemahls den sanftesten Frieden genossen, so lange noch kein Mönch ihre Thore betreten hatte; sie gaben sich Mühe, auch alles Widerstandes ungeachtet, ihren eifrigen Zwangmaximen zu folgen, Luxus und Weltpracht zu verdrängen; und verbannten Ruhe und Zufriedenheit, den köstlichsten Antheil menschlicher Gesellschaften.

Ueberall zogen Mönche in Kappen und Kutten an der Stirne rebellischer Legionen voran; Mönche forderten zum Angriffe, zum Sturmlaufen auf; und Mönche warens, welche sich durch

die unmenschlichsten Rasereien, durch die abscheulichsten Grausamkeiten vor anderen auszeichneten. Sie standen im Solde des Fanatismus, und waren Mörder und Mordbrenner.

Man sah mit Entsetzen, wie sie unter dem Bischofe **Cirillus** ihrer Rache eine wegen ganz besonderer Geistesfähigkeiten verehrungswürdige Frau zu **Alexandria** opferten. Mit eigenen Händen zerrissen sie dieselbe in Stücke, bloß aus der Ursache, weil sie eine Freundinn des Statthalters war, der es mit dem Bischofe nicht am Besten hielt. Einer aus ihnen spaltete dem Statthalter selbst den Kopf mit einem Steinwurfe. Der Mönch, welcher diesen Meuchelmord begangen hatte, wurde ergriffen, nach den Gesetzen verurtheilt, und durch den Strang aus der Welt geschafft. Der Bischof aber ließ dessen Leiche nächtlicher Weile vom Galgen nehmen, und erwies ihm die Ehre der Märtirer.

Kurz vorher plünderten sie zu **Callinica** in der **Osroene** eine Kirche der **Valentinianer** aus, und steckten sie in Brand, weil ein Haufe dieser Ketzer vor einem ihrer Bittgänge nicht stille gehalten hatte. Der Bischof wurde überwiesen, daß er an diesem Gräuel Theil genommen hatte, und mußte die Kirche wieder aufbauen lassen; die Mönche aber wurden zum Ersatze des Raubes ver-

urtheilt. Ambrosius lärmte wider dieses sanfte Urtheil, als wenn es die grausamste Ungerechtigkeit gewesen wäre; vertheidigte den unruhigen, störischen Bischof, und die mordbrennerischen Mönche; behauptete, daß der Kaiser ihnen insgesammt Nachgiebigkeit und Ehrfurcht schuldig wäre; und daß es eben kein großes Verbrechen sei, eine Ketzerkirche in einer kleinen Stadt in Brand gesteckt zu haben; und daß endlich die Ruhe einiger armseligen **Valentinianer** gar nicht mit den Vorzügen der Geistlichkeit, und der Würde des Mönchslebens in Vergleichung käme.

Theodosius, damahls Kaiser, würdigte sich sogar, eine Rechtfertigung von sich zu geben; stellte vor, daß die allgemeine Sicherheit ein solches Beispiel forderte, und bediente sich des auffallenden Ausdruckes: **Die Mönche üben wirklich zu viele Verbrechen aus.** Der Bischof ließ sich dadurch keineswegs besänftigen; bestand unabläßig darauf, daß der Kaiser sein Urtheil wiederrufen sollte; und weigerte sich, eher die Messe für den Kaiser anzufangen, als bis er wiederrufen hätte.

Ambrosius und **Cirillus** sind aus der Zahl jener tugendhaften Männer, deren Andenken wir mit Feierlichkeit begehen. Allein es mußten wirklich ganz andere Handlungen, als diese gewesen seyn, welche ihnen den Titel der Heiligen zuwegebrachten.

Was aber besonders merkwürdig ist, und die Dunkelheit jener Zeiten vorzüglich auszeichnet, ist, daß man diese Ungeheuer von Menschen mit dem Nahmen von **Philosophen**, oder Weltweisen beehrte, wie aus den Schriften des Chrisostomus, Sozomenus und anderer Geschichtschreiber jener Zeit erhellt!

Die Kirchengeschichte jener Zeiten liefert uns eine Menge Bischöfe, welche ihrer Würde höchst unwürdig lebten, und sich ihres Ansehens zu Cabalen und Gewaltthätigkeiten bedienten. Merkwürdig ist, daß immerzu die Unduldsamsten und Unverträglichsten aus ihnen nur solche gewesen sind, welche vor ihrer Erhöhung zur Bischofswürde eine geraume Zeit schon im Kloster zugebracht hatten.

Unter allen Kirchenvorstehern des christlichen Alterthumes war der berühmteste **Chrisostomus**. Er besaß prächtige Tugenden, und eine dahinreissende Wohlredenheit. Allein seine Tugenden waren voll Bitterkeit, und seine Wohlredenheit voll Galle. Er hatte die Jahre seiner Jugend im Kloster zugebracht; und war nachher selbst der Lobredner des klösterlichen Lebens.

Die Kaiserinn Eudoxia hatte unstreitig grosses Unrecht, daß sie wider ihn den Ketzern Schutz gewährte; das läßt sich nicht läugnen. Allein wer

gab dem Bischofe das Recht, seine Kaiserinn in öffentlich herausgegebenen Homilien mit einem so beleidigenden Tone anzugreifen? Er lebte unter den Augen des Hofes zu Konstantinopel, einer Stadt, welche zu Meutereien geneigt war, und auf sein Zureden schon mehrere Aufstände gewagt hatte; und da wars, wo er von der Kanzel herab dem gedrängten Volke zurief: **Ja; die Jezabel lebt noch; sie verfolget den Elias. Die Herodias fordert das Haupt des Joannes.** Diese verhaßten Anspielungen — sind sie wohl die Ausdrücke der Wahrheit, die Sprache des Jüngers eines Gottes, welcher am Kreutze für seine Henker bethete?

Man verbannte ihn ins Elend; allein in was für einer Weltgegend würde so eine Vermessenheit ungestraft geblieben seyn? Die Verfasser der Kirchengeschichte ärgerten sich über das harte Verfahren, womit man ihn während seiner Reise behandelte, über die Grausamkeit seiner Wächter, über viele andere Dinge, wovon seine eigenen Briefe viele Umstände mildern. Allein, wenn man die Wahrheit frei heraus sagen darf, so scheint in dieser ganzen Sache nichts auffallender zu seyn, als das Uebermaß von Nachsicht von einem allvermögenden, auf das Empfindlichste beleidigten Weibe. War diese Regirung nicht zum Erstaunen sanft, wo man sich mit der Verbannung eines unruhigen, und dazu höchst gefährlichen Priesters begnügte, dem

man sonst damahls überall das Leben unter grausamsten Foltern entrissen haben würde?

Es ist nur gar zu wahrscheinlich, daß Chrisostomus diese wilde Unbändigkeit im Klosterleben seiner Natur eingeflößt habe. Unter den Mönchen, welchen er so viel Lob sprach, hatte er gelernt, sich heiligscheinender Raserei ganz zu überlassen.

Eben so waren alle diejenigen beschaffen, welche ein blindes Ohngefähr aus den dunkeln Klosterzellen ans Tageslicht hervorzog. Die Strenge des Klosterlebens hatte sie wild und unmenschlich gemacht; die Beraubung der sinnlichen Vergnügen gab dem Ehrgeitze stärkere Nahrung, und erzeugte den Stolz, welcher, wie sich ein berühmter Schriftsteller hierüber ausdrückt, in einem Herzen, worin die übrigen Leidenschaften ertödtet sind, alle leeren Plätze ausfüllt, und mit Allgewalt herrschet. Lange Zeit wurde dieses unglückliche Kaiserthum, welches von Außen durch die Einfälle der Barbaren verheeret wurde, durch einheimische Kriege und Empörungen, wozu seine Kirchenhäupter und Mönche die Fackeln vorantrugen, verwüstet.

Wegen Kirchenstreitigkeiten, welche sehr unerheblich, bisweilen auch höchst lächerlich waren, bewaffneten sich Bürger wider Bürger, und ganze Familien würgten sich einander ab. Man weiß, mit

welcher Hitze man damahls in ganz Asien sich über Fragen zankte, und raufte, welche der Menschenvernunft zur ewigen Schande sind. Das Bedaurungswürdigste war aber bei solchen heillosen Gezänken, daß sie im Staate selbst gewaltige Gegenpartheien heranzogen. Man fieng die theologischen Versammlungen mit Pomp und majestätischem Gelärme an, und endigte jede Thesis beinahe allzeit mit Herzenserbitterungen, oder wilden Schlägereien. Mönche, welche Priester, oder gar Bischöfe geworden waren, gaben das Zeichen zu diesen theologischen und bürgerlichen Empörungen. Eine eigennützige Politik zog sie aus dem Kloster, um sie mit der Priesterwürde, oder mit der Infel zu schmücken. Diese mußten die Soldaten seyn, welche man fürs Kriegstheater der Kirche ausrüstete.

In dem Treffen wider die Arianer fieng man an, ihre Dienste am Besten zu benützen. Ein Diakon von Alexandria glaubte der Orthodoxie und Vernunft das Wort zu sprechen, wenn er behauptete, daß es unter den göttlichen Personen eine Unterordnung gebe. Arius glaubte es zu erweisen, daß der Sohn nicht so alt, als der Vater, und die zweite Person geringer als die erste wäre, und daß ein Unterschied zwischen dem erzeugenden Wesen, und dem erzeugten seyn müßte. Arius stand in großem Ansehen wegen seiner Beredsamkeit; hatte wirklich sehr viele Neider und Rivalen. Ein anderer

Diakon, Athanasius genannt, welcher auch ein berühmter Redner war, behauptete, daß der Logos ewig, wie der Vater, und mit ihm Ein Wesen, das ist, konsubstanzial wäre.

Der Patriarch Alexander, welcher damahls in der Hauptstadt Aegiptens residirte, und ein hitziger Vertheidiger des Athanasius war, that den Arius in zwei Provinzversammlungen in den Kirchenbann.

Arius hatte die Hälfte des Reiches, die Höflinge und die ansehnlicheren Edeln auf seiner Seite, welche in seiner Lehre mehr Logik, als in den Grundsätzen seiner Widersprecher zu entdecken glaubten; denn sie blieben bei dem wörtlichen Sinne stehen, und übergiengen den mystischen. Allein Athanasius und sein Anhang hatten den Pöbel, die Andächtigeren, und alle die, welche das Wunderbare und Ungewöhnliche lieben, besonders aber die Mönche, auf ihrer Seite.

Man hatte schon genug Erfahrungen, wie gewichtig diese gefährlichen Leute in öffentlichen Streitigkeiten auftreten konnten, denen es eine leichte Sache war, das Wohl ihres Vaterlandes außer Augen zu setzen, und die sich es endlich zur Natur gemacht hatten, nicht nur fremdes Joch zu ertragen; sondern auch die Meinungen ihrer Gebiether ohne Prüfung hartnäckig zu vertheidigen.

Die Hoffnung, aus der Dienstbarkeit des Klosters erlöset zu werden, und nicht so sehr der Eifer, eine so wichtige Wahrheit zu verfechten, machte sie, noch, während sie unter derselben seufzten, zu unbeweglichen Vertheidigern der Gottheit Christi. Bewaffnet mit der Ehrfurcht des Volkes und dem Ruhme ihrer Wunderwerke, trotzten sie jeder weltlichen Macht; und da sie durch die Oberhäupter der Kirche, deren Werkzeuge sie waren, geschützt, und durch ihr Ansehen unterstützt wurden, so gewannen sie sehr großen Einfluß in die Concilien jener Zeiten.

Die Arianer geriethen ebenfalls auf den glücklichen Einfall, Mönche unter ihre Fahne zu werben; und da nachher alle Sektirer durchgehends auf beiden Parteien der nähmlichen Kunstgriffe sich bedienten, so mußten nothwendig alle Empörungen, welche die Kirche zerrütteten, von längerer Dauer, gewaltthätiger und gefährlicher seyn.

Die Mönche waren gleich jenen Völkerschaften, zu welchen die kriegführenden Mächte sich zu wenden pflegen, um für baares Geld Soldaten auszuheben. Es entstand kaum irgendwo ein Kampf, in dem nicht Mönchsfäuste für Wahrheit und Irrthum fochten.

Ein gewißer Barsaba, eifriger Verfechter des Eutiches, ließ im Kirchenrathe zu Ephesus öffent-

lich die erbaulichen Worte hören: **Wenn einer hier zugegen seyn sollte, welcher zwei Naturen behauptete; so müßte man ihn durch die Mitte spalten.** Damahls war es nur Drohung; allein im Kirchenrathe zu Chalcedon erfüllte er sie in der That. Der hochmüthige, unruhige Mönch hörte nicht auf, die Versammlung durch seinen Ungestüm zu ärgern; und gleichsam als wenn Stadt und Kirchenrath für seine Wuth zu klein gewesen wären, durchstürmte er mit einer ganzen Bande aufrührischer Mönche ganz Sirien, und verfolgte mit bewaffneter Hand die Bischöfe von der Gegenpartei.

Der Papst Leo schrieb an die Mönche von Palästina, daß es ihm sehr schwer falle, zu vernehmen, wie weit sie sich von der evangelischen und apostolischen Lehre entfernten, indem sie die Städte mit Aufständen zerrütteten, die Kirchen in Unordnung brächten, und selbst die Priester mit Beleidigungen überhäuften oder wohl gar tödteten.

Indeß die Partei des Eutiches ihren Fanatism durch Gewaltthätigkeiten auszeichnete, liessen ihre Mitbrüder in Christus an Hitze und Ungestüm nichts ermangeln, um die Lehre des Cirillus zu verfechten, welcher ein unversöhnlicher Feind des Nestorius war. Als dieser Bischof zu Alexandria durch die Anhänger des konstantinopolitanischen Bischofes, welchen er anfänglich hatte verurtheilen lassen, seiner Würde

entsetzt worden war, sah man, wie sich alle Klöster der Stadt öffneten, und die Mönche in Prozession herauszogen. Ein alter Abt mit Nahmen Dalinaces, welcher seit 48 Jahren schon keinen Schritt mehr über die Klosterschwelle gethan hatte, wankte als Anführer voran.

Sie zogen in zwei langen Reihen, unter abwechselnder Absingung der Psalmen, bis zum Kaiserhofe dahin. Das Volk wimmelte in Haufen neben ihnen daher, und folgte ihnen nach. Die Aebte traten zum Kaiser hinein, und der übrige Schwarm blieb auf der Strasse stehen, und fuhr fort Psalmen zu singen. Allein, hätte sich der Fürst geweigert, ihren Willen zu thun, so würden diese andächtigen Gesänge sich bald in Raserei verwandelt haben, und diese unbewaffneten Geschwader von Mönchen würden fürchterliche Bataillone geworden seyn, deren Wuth und Rache jedem Widerstande getrotzt haben würde.

So beschäftigten sich damahls beinahe alle Mönche; führten oft selbst Streitheere an, oder dienten um Sold, je nachdem es Gelegenheit und Interesse forderten. Diejenigen, welche eine wahrhafte Begierde, ihr Heil zu wirken, ins Kloster gebracht hatte, blieben unerkannt, und in Vergessenheit. Jene aber, welche die Pflichten ihres Standes aus den Augen setzten, an den Höfen öffentlich

aufzutreten kein Bedenken trugen, und sich mit Vermessenheit in einer Kutte zu brüsten, und breit zu thun erfrechten, diese verbreiteten aller Orte Gräuel und Verwüstung.

Sie legten sich auf eine Art mystischer Theologie, welche, ohne etwas zur Aufklärung der Religion beizutragen, eine unversiegbare Quelle von Gezänken und Streitigkeiten war. Da sie der Eigenliebe der Fürsten, und aller Mächtigen und Großen schmeichelten, ihre Schwächen liebkoseten, oder wohl gar vertheidigten; oder im Gegentheile ihre Leidenschaften mit zügelloser Strenge bekämpften, endlich die Staaten durch mancherlei Tücken und Kunstgriffe, wider welche man sich damahls noch nicht genug verwahrt hatte, zu untergraben, oder wenigstens zu erschüttern wußten, so verdienten sie in der That, unter die Hauptursachen gerechnet zu werden, welche den gänzlichen Verfall des griechischen Kaiserthums befördert hatten.

Zweite Epoche.

Möncherei

im

Occident

bis

auf Franz von Assisi.

VII.

Seit dem vierten Jahrhundert waren also die Mönche schon in Asien berühmt; sie spielten da eine Rolle, welche mehr schimmernd als löblich war. Lange schon hatten sie diesen Welttheil mit großen Unruhen und Unordnungen zerrüttet. Allein noch waren sie in Europa unbekannt; oder wenigstens war ihre Lebensart noch verachtet, weil man sie da vielleicht mehr nach ihren Handlungen als nach ihren Ordenssatzungen beurtheilte. Niemand hatte sich noch unter ihre Fahne begeben.

Athanasius war der erste, welcher es wider ein so allgemeines Vorurtheil aufzunehmen wagte.

Er war eben im Jahre 340, christlicher Aere, zur päpstlichen Heiligkeit nach Rom gereiset, um Hülfe wider die Arianer, welche die Kirche von Orient despotisirten, von der occidentalischen Christenheit zu erflehen. Während seines Aufenthalts zu Rom verfaßte er das Leben des Antonius, des berühmtesten Einsiedlers dieses Jahrhunderts.

Er gab sich alle Mühe, diesen Waldbruder als den geschworensten Feind der Arianer zu schildern. (Antonius empfahl seinen Geistzöglingen nichts mit mehr Nachdruck, als den unversöhnlichsten Haß aller derjenigen, welche an die Gottheit Christi nicht glaubten.)

Die gute Aufnahme der ersten Geschichte von dieser Art erzeugte bald eine Menge Kopien. Hieronimus schrieb die Leben des Paulus des Thebaners und des Hilarion. Ruffinus gab die Beschreibung seiner Reise nach den Wüsten Aegiptens heraus, wo er die außerordentlichsten Abenteurer angetroffen zu haben berichtet. Theodoretus verfertigte eine Sammlung von den Tugenden des Julianus, Sabas, Aphaates und unzähliger anderer.

Alle diese Schriftsteller waren Feinde des Arius. Ihre Helden mußten demnach lauter solche seyn, welche diesen verhaßten Ketzer in die Hölle hinab fluchten. Wunderwerke wurden in ihren Biogra-

phien häufig angebracht, und weil es eben um die Verbitterung Occidents gegen eine Sekte, welche den Orient beherrschte, zu thun war, ließ man nichts unversucht, was diese erwünschliche Wirkung hervorzubringen im Stande seyn möchte.

Dieser Lärm von Wunderwerken wirkte großen Eindruck auf die Herzen der Römer, und machte das Verlangen entstehen, eine Lebensart, welche so wunderbarliche Dinge zu veranlassen pflegte, gründlich zu kennen, oder wohl selbst zu prüfen. Besonders bemeisterte heiliger Vorwitz die frommen Seelen der Weiber. Eine Dame vom ersten Range, Marcella genannt, war die erste Proselitinn aus denen, welche die Lebensbeschreibungen der Antons, Paulusse und Hilarions zur Nachahmung erhitzten. Sie legte sich vollkommen auf ein einsiedlerisches Leben, soviel es ihr möglich war, ohne einen Schritt aus dem Hause zu thun, ob sie gleich in kein Kloster eingesperrt war.

Ihr Beispiel blieb nicht lange ohne Nachfolge. Ganze Schwärme herzlich gerührter Schönen begaben sich unter die Seelsorge des Hieronimus, welcher sie als den süßtröstenden Lohn seiner Schriften und Keuschheitspredigten mit vielen Freuden aufnahm. Er hatte in der Folge eine Menge Nachahmer, welche sich mit herzlich gutem Willen die Seelsorge reicher Witwen aufbürdeten, die durch

ihre Reichthümer in Gefahr standen, des ewigen Heils verlustigt zu werden; oder junge Mädchen in ihre Geistschule aufnahmen, deren Alter und Schönheit gegen die Versuchungen der Welt ihre christlichen Dienste unentbehrlich machten.

Allein noch waren ihre Räthe, Seelsorgen und Geistvaterschaften in Privatgebäude eingeschränkt. Diese ihre Tugendbeispiele machten noch keinen Eindruck auf das Publikum. **Benedikt** war der erste Stifter, welcher in Europa eine allgemeine Freistätte eröffnete, worin Leute, welche, des Weltgetümmels überdrüßig, nach der Freiheit der Kinder Gottes seufzten, aufgenommen wurden. *)

---

*) Man wird mich hier nicht unrecht verstehen. Ich rede von Ordenserrichtungen, und läugne indeß keineswegs, daß es schon vor der Stiftung Benedikts Klöster im Occidente gegeben habe. Gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts haben zwar die Klöster, aber noch keine Orden ihre Epoche angefangen, als nähmlich Martin aus den Kaiserdiensten trat, nach Mailand kam, und, um sich der Einsamkeit ganz zu widmen, dort ein Kloster errichtete. Nachdem ihn Auxentius, ein arianischer Bischof, dort vertrieben hatte, begab er sich mit seinen Mönchen in die gallinarische Insel, und bald darauf sah man die Inseln des toskanischen Meeres mit Mönchen überschwemmt.

Wenn man die Umstände erwägt, in welchen Benedikt dieses sein Projekt in die Welt gebahr, so kann man ihn nicht anders, als den größten Wohl=

Martinus kam nachher in Frankreich, um den Hilarius zu besuchen, und errichtete da ein Kloster unweit Poitiers von dem nähmlichen Institute, wie die Klöster in Italien. Als er endlich Bischof zu Tours geworden war, stiftete er das berühmte Kloster von Marmoutiers, welches man für die Wiege aller übrigen betrachten kann; denn hier vervollkommnete er seine Regel, und verband das Priesterthum mit dem Mönchsstande, da er die meisten aus seinen Mönchen, wovon vor ihm kein Beispiel bekannt ist, zu Priestern weihte. Honorius, nachher Bischof zu Arles, stiftete ebenfalls ein Kloster, Lerins genannt; und so wurde in kurzer Zeit das Mönchsleben unter der Regel Martins, und unter der Gerichtbarkeit der Bischöfe beinahe durch ganz Frankreich ausgebreitet. Diese Klöster blühten nun beinahe durch ganze zweihundert Jahre, nähmlich bis ins fünfte Jahrhundert, als die Ueberschwemmung der barbarischen Völker das römische Reich zerstörte. In Italien wurden die Klöster durch die Gothen, und in Spanien, und dem damahls sogenannten Lande der Gauler, oder Gallier durch die Alanen, Wandalen, Schweden, Burgunder und Franken verwüstet, und ihre Mönche zerstreut.

thäter des Menschengeschlechtes betrachten. Die chimärischen Heldenthaten der Herkulesse und Theseusse, wenn sie wahr gewesen wären, würden der Welt nicht so großen Nutzen verschafft haben, als wirklich die mildthätige Stiftung dieses Patriarchen in Europa verursachte. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur einen Blick auf die Lage werfen, in der sich damahls dieser Welttheil und beinahe der ganze bekannte Erdball befand.

Europa hat vielleicht zu keiner Zeit eine betrübtere Gestalt gehabt, als in diesem Jahrhundert. Alle Uebel, welche nur unter Menschen möglich sind, goßen sich sämmtlich über das römische Reich aus, und verfinsterten den stolzen Glanz seiner glücklichen Tage. Krieg, Pest, Hunger verwüsteten diese öden Länder, welche schon mit den Leichen ihrer ehemahligen Besitzer, die nach und nach von barbarischen Völkern abgewürgt wurden, besäet waren. Die Einwohner dieser schauderlichen Gegenden wurden von auswärtigen Feinden minder grausam behandelt, als von ihren bösen Kaisern, welche auf dem Throne der Cäsars im bluttriefenden Purpur als gekrönte Tiger tobten, und ihren Untergebenen nur aus Erpressungen und Gewaltthätigkeiten bekannt waren.

In diesem jammervollen Zeitpunkte schloß nun Benedikt seine friedlichen Freistätten der Armuth

und dem Elend auf. Die Zerrüttungen des Staates hatten keineswegs die Ehrfurcht gegen die Religion aus den Herzen der Armseligen getilgt, welchen keine andere Zuflucht, als zum Himmel und zu den Altären der Fürsehung übrigte. Der Ordensstifter wußte sich diese Ehrfurcht wohl zu Nutzen zu machen, um die Ruhe seiner Stiftungen zu bestätigen. Die Ungemache und Bedrückungen, welche von allen Seiten über sie zusammenstürzten, machten in den Gemüthern der Unglücklichen die Sehnsucht nach den stillen Wohnungen der Klöster rege; mit Herzensdrang und innigstem Verlangen strebten diese Elenden, welche in der Welt ein martervolles Leben, das bitterer als selbst der Tod war, hinschleppen mußten, nach einer Dienstbarkeit, welche sie durch Aufopferung ihrer Freiheit in den Schoß einer unzerstörlichen Ruhe, und stiller Gemächlichkeiten versenkte. Es war demnach kein Wunder, daß sich die neu errichteten Klöster in erstaunlicher Geschwindigkeit mit Proseliten füllten. Der Fanatismus, welcher die Wüsten Asiens bevölkert hatte, bevölkerte lange nicht so sehr die Klöster Europens, als es Verzweiflung und Sehnung nach Ruhe that.

Man weiß kein Beispiel von einer ähnlichen Verbreitung. Der spanische Verfasser der Benediktiner-Ordenschronik erzählt, daß man damahls schon gegen 47,000 Abteien, 14,000 Prioreien,

und 15,000 Frauenklöster zählte. Die Bevölkerung aller dieser Gebäude ist noch weit erstaunlicher. Der nähmliche Verfasser betheuert, daß kein Kloster weniger als 3 oder 400 Mönche in sich schloß; er führt sogar viele an, welche von 8 und 900 Mönchen bewohnt waren, und eines in Irland, worin sich 3000 Geistliche befanden. Wenn diese Erzählungen nicht von Prahlsucht erdichtet worden sind, so konnte sich nie ein Weltbezwinger rühmen, ein so bevölkertes Reich erobert zu haben. Beinahe ein Drittheil der Christenwelt gehörte dem **Benedict** zu.

Wenn nun diese Vermehrung der Klösterbewohner in Europa schon auffällt, wie viel mehr muß nicht erst die von dem nähmlichen Verfasser kalkulirte Menge von Heiligen auffallen, welche diese zahlreichen Familien des Benedicts mit ihren Tugenden verherrlichten? Einige, spricht er, zählen 15,000, andere 36,000, endlich wieder einige gar 50,000 nach einer Berechnung, welche Papst Joannes XXII. in den Archiven Roms aufgenommen hat. Allein der einsichtvolle Spanier hält diese alle für betrogen, indem, wie er bemerkt, es höchst glaubwürdig wäre, daß in einem so ausgebreiteten Orden, und bei einem so vollkommenen Institute die Anzahl der ausgebildeten Heiligen unendlich seyn müßte, und also kein bestimmter Kalkül angegeben werden könnte!!

VIII.

Benedikt hatte nebst dem, daß er die unglücklichen Schlachtopfer der politischen Anarchie dieser elenden Jahrhunderte in seine Freistätten aufnahm, auch noch das Verdienst, daß er sich keiner von allen den Scharlatanerien bediente, wovon seine Vorfahren in Asien ihm so viele Beispiele hinterlassen hatten. Die erhitzte Phantasie der Aegipter, Sirer u. dgl. hatte dieselben gereizt, allerlei Wunderdinge und bizarre Streiche unter ihre Religionsübungen aufzunehmen; sie suchten ihren Ordensstiftungen Ansehen und Hochachtung zu geben, indem sie die Entstehung derselben einer übernatürlichen Weisheit, göttlichen Offenbarungen, ausserordentlichen Wunderwerken der Allmacht zuschrieben.

Pachomius gab vor, er habe seine Regel aus den Händen eines ganz mit himmlischem Lichte umstrahlten Engels empfangen. Basilius bediente sich eines anderen Heiligen, **Ephrem** mit Nahmen, um seinen Kram zu versteigern, indem er unter dessen Predigt überlaut ausrief, daß er auf der Achsel des Predigers eine über den Schnee weiße Taube erblickte. Benedict dachte ehrlicher und ungeheuchelter, und hatte weder des Engels von Pachomius, noch der Taube von Basil nöthig. Er ließ Menschenliebe für sich das Wort führen.

Seine Stiftung war viel gemilderter, menschlicher und vernünftiger, als alle andere in den übrigen Welttheilen. *)

Sie legte kein Gesetz auf, welches über Menschenkräfte war. Sie forderte keine beschwerlichen Entäußerungen, oder außerordentliche Gewaltthätigkeiten. Die Lebensart, welche sie zum Grunde legt, ist von einer Art, welche in jenen höchst betrübten Zeiten nur in wenig Familien unterhalten werden konnte. Ein jeder Mönch muß Mittags eine Suppe, zwei Speisen und eine Maß Wein, und eben das am Nachtessen haben. Bringt aber die Jahreszeit Früchte mit, so will Benedict, daß man ihnen auch dergleichen auftische, ohne ihnen an den übrigen Speisen einigen Abbruch zu thun.

Man kann bei Durchsichtung dieser Regeln deutlich wahrnehmen, wie sehr Benedict besorgte,

---

*) Es ist merkwürdig, spricht Herr von Fleuri, daß dieser Heilige seine Regel nicht für ein Muster der Vollkommenheit ausgab, sondern nur für einen schwachen Anfang, welcher weit von der Vortrefflichkeit und Sonderbarlichkeit der Institute aus den vorigen Jahrhunderten zurück wäre.

Benedict hatte eine Regel für den Occident, für kältere Klimas und minder fanatische Menschen zu schreiben.

nicht etwa auf eine Art den Bedürfnissen der Natur zu wehe zu thun. Er bemerkt im 49. Artikel, wo er von dem Trunke spricht, mit löblicher Weisheit, daß ein jeder seine eigenen Gnaden von Gott habe; und daß er folglich nicht ohne Bedenklichkeit allgemeine Vorschriften über diesen Punkt festzusetzen wage. Eigentlich zu reden, gab er darüber wirklich keine feste Maßregel an. Er spricht nur, daß es ihn in Rücksicht der Schwachen gedünke, eine Kanne *) Wein könne für einen jeden Tags durch erklecklich seyn.

Er fordert nächtliches Chorgehen; allein, weil er in Italien lebte, wo man von jeher gewohnt war, einen Theil Ruhe für die heißen Nachmittagsstunden zu widmen (far la siesta), so war das Gebot der Frühmetten gar nicht widernatürlich.

Er empfiehlt den Gehorsam, indem dieser wirklich die einzige Stütze aller wohlgeordneten Gesellschaften ist; allein Keuschheit und Armuth trägt er als solche Tugenden vor, nach welchen man trachten, nicht aber als Gelübde, zu denen man sich ewig verbindlich machen sollte. Er versagt schwa-

*) In dem französischen Original der Benedictiner-Regel wird hier das Wort Hemine, als eine bestimmte Art von Weinmaße, gebraucht.

chen, kraftlosen Seelen, welche die Bürde eines unüberlegt aufgeschulterten Joches niederdrücken könnte, selbst die Rückkehr aus dem Kloster nicht. Er sieht den Fall der Austretung vor; und setzt die einzige Strafe für reumüthig zurückkehrende Flüchtlinge, daß man ihnen den letzten Rang im Convente anweisen sollte.

Er verbiethet seinen Mönchen, ein Eigenthum zu besitzen. In der That war das sehr weise gedacht, um den Klagen und Zänkereien vorzubeugen, welche das Mein und Dein, und die daraus entspringenden Leidenschaften zu erzeugen pflegen.

Im Artikel von den **Kranken** drückt er sich mit väterlicher Zärtlichkeit und Simpathie aus. Er will, daß ihnen ein besonderes Zimmer eingeräumt werde; daß man einen gottesfürchtigen, vernünftigen, emsigen Mann zu ihrer Wartung aufstelle; daß man ihnen, so oft sie es nöthig haben, die Bäder gebrauche, und bis zu ihrer vollkommenen Genesung Fleischspeisen gebe. Seine väterliche Sorge verbreitet sich gleich zärtlich über Greise und Kinder; obgleich, spricht er, die Natur selbst Mitleid gegen diese beiden Alter einflößt, so muß sie dennoch auch die Regel unter ihren Schutz nehmen.

Ueberhaupt enthalten die Statuten Benedicts meistens solche Lebensmaximen und Verordnungen,

welche zur Erhaltung des Friedens unter so enge zusammen verschlossenen Menschen nöthig waren.

Der Stifter strebte besonders seine Söhne von jener müßigen Beschaulichkeit zu entfernen, welche in den Klöstern Asiens so viele Unruhen erregt hatte.

Er forderte Handarbeit; keine solche, wie der ägiptischen Büsser ihre war, eine elende Mattenflechterei, mehr zur Erhohlung, als zur Beschäftigung. — Die Handarbeit, welche Benedict seinen Geistessöhnen vorschrieb, war Bepflügung, Urbarmachung und Pflegung der Feldstücke.

Dieser nützliche Punkt nahm nachher in allen Pflanzungen des Benedictiner-Ordens seine Stelle ein. Aus diesem Stammbaume sind besonders zwei nicht minder fruchttragende Aeste entsprossen, nähmlich der Cisterzienser- und Clarevallenser-Orden. Die Stifter sahen gewiß nicht voraus, wie gedeihlich diese weise Staatsmaxime für ihre Nachkömmlinge werden sollte. Europa war von einer Gränze zur andern mit ungeheuern Wildnissen, welche unbenützt und öde lagen, angefüllt. Mit Freude nahm man diese eifrigen Weltverläugner in Mitte der Förste auf, übergab ihnen ganze Stücke Landes zur Willkühr; und bei dieser Uebergabe übernahmen die Wohlthäter selbst die Sorge, die Mönche in bequeme Wohnungen unterzubringen.

Allein, nachdem diese frommen Ackerleute aus regulärem Gehorsame Bäume niedergefället, und unabsehbare Strecken angebauet hatten, war es zum Erstaunen, wie groß die Masse errungener Reichthümer durch ihre Taglöhnerwerke angewachsen war. Die Abteien unterliessen nichts, diesen unversiegenden Quell reichlicher Einkünfte immer fließend zu erhalten; ja sie waren vielmehr stäts auf neue Urbarmachungen und Meiereien bedacht. Das Wohl, welches aus dieser Industrie über ganze Menschengesellschaften sich verbreitete, hatte vielleicht damahls noch niemand, *als* der weise und politische Stifter vorausgesehen.

Rings um diese unermüdeten Schwärme, welche aus Begierde, den Himmel zu erobern, sich mit so viel Nutzen auf zeitliche Dinge verwandten, liessen sich allerlei Handwerksleute sammt ihren Familien nieder, welche ihnen in ihren Feldarbeiten hülfreiche Hand leisteten. Auch solche wallten herbei, welche unentbehrliche Künste trieben, und Handelsleute, welche die Produkte anderwärts ausführten. In kurzer Zeit sammelten sich zahlreiche Pflanzstädte, welche der Liebe zur Arbeit ihre Entstehung zu verdanken hatten. Unter dem Schutze Benedicts, und in sanfter Ruhe und Gemächlichkeit gediehen sie allmählich zu entzückender Reife.

Diese unvergleichliche Art, Eroberungen zu machen, hat Deutschland, die Schweiz und alle jetzt

blühendsten Staaten Europens gesittet, bevölkert, und mächtig gemacht. Durch sie sind mehr als 200 Städte entstanden.

Die Benedictiner sorgten nicht allein für Verbesserung leiblicher Umstände, und Abwendung physischer Uebel. Ihr heiliger Vater, den man gerade in dem Punkte, wo er am Ehrwürdigsten glänzt, am wenigsten beschauet, umfaßte mit seiner weltvollen Seele auch die Bedürfnisse des Geistes, und war auf Gegenmittel bedacht. Bei dem allgemeinen Verfalle der Künste und Wissenschaften schloß er seine Convente zu ihrer Rettung auf. Er befahl, daß man die Studien hier fortsetzen, und die Wissenschaften in Ehren halten sollte. Beinahe alle diese Häuser waren eben so viele Lehrschulen, aus denen nach dem Verhältniß jener Zeiten die tüchtigsten und berühmtesten Männer hervortraten.

Sie setzten sich mit allen Kräften wider Moder und Verwilderung alles dessen, was damahls eine Geburt des Genies hieß. Sie waren diejenigen, welche uns die schönsten Denkmähler aus dem litterarischen Alterthume aufbehalten haben. Ob sie gleich wegen allgemeiner Unwissenheit daraus keinen wahrhaften Nutzen zu ziehen wußten, so lieferten sie doch getreue Copien davon. In Mitte jener entsetzlichen Finsternisse, worein die

Rohheit der barbarischen Völker, welche das römische Reich überschwemmt hatten, alle Provinzen Europens versenkte, nahmen die Mönche das löbliche Geschäft auf sich, einen Theil der Kenntnisse aus den vorhergehenden Jahrhunderten auf die Nachwelt zu bringen. Ohne sie würde uns das Licht, worauf wir jetzt stolz thun, vielleicht nimmermehr aufgegangen seyn.

Was aber bei Erwägung aller dieser Verdienste um die Nachkommenschaft wirklich ärgern muß, ist, daß ihre Schriftsteller auf nichts mehr bedacht zu seyn schienen, als die Leser späterer Zeiten durch verdächtige Erzählungen zu exaltiren, und daß vielfältig schändlicher Aberglaube ihre Annalen entstellte.

Hat man nicht Ursache, die seltsame Geschichte zu bezweifeln, welche man in der **allgemeinen Chronik** des Benedictiner-Ordens liest, daß der h. Ildephons, ein Mönch aus diesem Orden, seinen Ordenshabit selbst aus den Händen der heiligsten Jungfrau empfieng, und von dieser mit einem schönen Meßgewande bekleidet wurde, welches man lange Zeit zu Toledo aufbehalten habe; das sich heut zu Tage aber zu Oviedo befinde, wo man es keiner Seele mehr weisen kann?

Wer kann das Mährchen glauben, daß keine Frau in die Kirche des Benedictiners St. *Fiacre*

gehen durfte, ohne mit Manie befallen zu werden. Und die Ursache? Weil ein Weib die Ungalanterie begangen hatte, diesen Heiligen einen Zauberer zu schelten, da es ihn ein Stück Land, wovon ihm ein anderer Heiliger, Pharon mit Nahmen, so viel geschenkt hatte, als er in einem Tage ganz allein, und ohne fremde Beihülfe mit einem Graben ringsum einschliessen könnte, mit seinem Stecken leichthin umlaufen, und allenthalben eine wunderschöne Grube an dem Geleise des Steckens hinterlassen sah? Diese kindische und unschickliche Nachahmung des listigen Einfalles der Dido hätte gar löblich aus einem ernstvollen Buche, das zur Auferbauung der Glaubigen bestimmt war, wegbleiben können.

Man wird sich keineswegs gegen die Religion, oder die Hochachtung, welche man den Auserwählten Gottes schuldig ist, versündigen, wenn man auf den Verdacht fällt, ob wohl eine gewisse Benedictiner-Nonne, Auza oder Auzéa mit Nahmen, die Wunderkraft besaß, alle diejenigen Mädchen mit plötzlicher Lähmung zu schlagen, welche sich erfrechten, aus ihrer Schale zu trinken, und daß sie, wenn sie sonst nichts mehr zu thun wußte, in einen brennenden Ofen stieg, aus dem sie wieder ganz frisch und gesund, und ohne ein Haar versengt zu haben, hervorgieng.

Das Andenken Benedicts hätte, vorzüglich seinen Söhnen, zu ehrwürdig seyn sollen, als es

mit so absurden Mährchen zu entehren. Man hätte z. B. der burlesken Erzählung gar wohl entbehren können, daß dem Heiligen einst auf dem Wege ein Teufel in Gestalt eines Arztes, auf einem Maulesel galoppirend begegnete; daß ihn der heilige Mann fragte, wohin er so eilfertig wollte? daß der Bösewicht von Teufel zur Antwort gab, indem er ihm eine Flasche vorhielt: **Ich eile, den Mönchen Sirup einzugeben**; daß der Patriarch hierauf, so gut er konnte, eben auch fortgaloppirte, und noch frühe genug im Kloster ankam, um Augenzeuge zu seyn, wie einer seiner Mönche von dem höllischen Sirup trank, und entsetzlich zu schäumen anfieng; worauf er dem armen Patienten eine derbe Ohrfeige versetzte, deren Getöse den Satan in die Flucht jagte, und von dem Gedanken, wieder da einzukehren, auf ewig abschreckte.

Man muß mit eben so viel Sparsamkeit in Erzählung der Wunderwerke verfahren, als sparsam die Gottheit ist, dieselben zuzulassen.

IX.

Alle menschlichen Dinge sind dem Schicksal unterworfen, daß der Mißbrauch alles Gute beschleicht und herabwürdigt. Gleichwie diese angesehenen Klosterstiftungen den nähmlichen Grund-

fehler, die menschlichen Trieben so widrige Absonderung von der Welt, welche die Mönche Orients untergrub, an sich hatten; und den selbigen Quell der Reichthümer und des Ueberflußes, die angelobte Armuth, besassen; so brachten diese gar bald auch unter ihnen gleiche Wirkungen hervor. Die Mönche Italiens, Spaniens und Frankreichs wurden in kurzer Zeit eben so mächtig, und fast eben so gefährlich, als es die Mönche von Sirien, oder Thebais gewesen sind.

Dummheit und Unwissenheit wurden allmählig so allgemein, daß die Kirche sich gezwungen sah, ihre Diener meistens nur aus Klöstern auszuheben. Die weisen Vorschriften Benedicts über klösterliche Zucht und Ordnung hatten unter dessen Söhnen Geschmack an wissenschaftlichen Dingen entstehen gemacht; ihre Gebäude waren die Behältnisse aller Kenntnisse, welche der Wuth der Barbaren, und ihren Zerstöhrungen entronnen sind, und die beinahe einzigen Pflanzschulen, aus welchen die Grossen der Kirche hervortraten, und denen sie ihre Erziehung und den Unterricht ihrer Jugendjahre zu verdanken hatten.

Allein diese Verherrlichung zog Folgen nach sich, welche natürlicher Weise daraus entstehen mußten. Die Aebte herrschren über ihre Untergebenen mit dem selbigen Despotengeiste, welcher zu

den niederträchtigsten Cabalen, und den schändlichsten Verbrechen der orientalischen Mönche Anlaß gegeben hatte.

Die Mönche wurden von dem Geiste der Unruhen, von einem tollen Eifer, Religionsgründe nach Eigendünkel zu dollmetschen, hingerissen, und brüteten verderbliche Ketzereien aus. Gotheskalk, Berengar und Abelard machten sich über Geheimnisse des Glaubens her, welche die Kräfte des Menschenverstandes übersteigen; und verursachten damit Unruhe und Aergerniß.

Ihre Oberen hatten großen Einfluß auf die politischen Angelegenheiten der Staaten.

Nach Karl dem Großen liest man beinahe von keiner Meuterei, von keinem Aufstande, den nicht einer dieser Wirbelköpfe erweckt, oder angeführt hatte. Vala, Abt von Korvei, war es, welcher die ausgearteten Söhne wider den unwürdigen Thronerben dieses großen Kaisers aufhetzte. Dieser aufrührische Abt wurde von einem undankbaren Mönche, Ebbon, unterstützt, welcher, nachdem er durch die Gnade Ludwigs aus einem Knechte zum Erzbischofe von Rheims erhoben worden war, sich der Wohlthaten seines Monarchen zu nichts anderem bediente, als um seinen Wohlthäter zu stürzen, und unverschämt genug war, ihm selbst

das Urtheil öffentlich zu verkünden, wodurch er seiner Würde entsetzt wurde.

Andere nicht minder aufwieglerische Köpfe, mißbrauchten das Ordenskleid, um ungestraft Cabalen zu knüpfen. Das war wohl ein wunderlicher Contrast in den Gewohnheiten jener Zeiten, welche nicht weniger Widersprüchen und Ungereimtheiten unterworfen waren, als die unsrigen. Man sperrte damahls diejenigen Fürsten in die Klöster ein, welche man für weltliche Rollen und Geschäfte untüchtig machen wollte; und zu gleicher Zeit traten diejenigen schwarmweise aus den Klöstern, worein sie sich freiwillig eingesperrt hatten, welche auf der großen Schaubühne der Welt eine für sie nicht minder übelständige, als für die Zuschauer gefährliche Rolle spielen wollten. *)

*) Nachdem sich die Mönche von Clugni, und nachher alle dorthin gehörigen Abteien von der Macht der Bischöfe losgemacht hatten, sah man mit Erstaunen, wie sich die ihres Berufs vergessenen Kuttenträger in weltliche Geschäfte und Gewerbe drängten, und also geradehin wider die kanonischen Gesetze sündigten. In dem 9ten, 10ten, 11ten und 12ten Jahrhundert waren die Mönche Advokaten und Aerzte, wodurch sie sich zu großen Reichthümern aufschwangen, und also gar bequem große, prächtige Tafeln, feine und niedliche Klei-

Sie wurden die wichtigsten Acteurs bei jedem blutigen Auftritte, welchen Ehrgeiz und Hochmuth von der Tiber bis an die Ems, und vom adriatischen Golfo bis ans norwegische Meer hin aufgeführt hatten. Sie warens, welche das Feuer aller Unruhen anfachten und ernährten. Kein Aufruhr erhob sich irgendwo, bei dem nicht Mönche Consorten, oder Kapi waren. Man sah endlich sogar Aebte in eigener Person vor bewaffneten Kriegerhorden einherziehen, und Tonsur und Kapuze mit dem fürchterlichen Helme bedecken.

---

dungsstücke, und Kutschen und Pferde, wie man zur Zeit des h. Bernards mit Aergerniß ansehen mußte, beischaffen konnten. Authentische Denkmähler dieser Unfuge sind die Acten des Kirchenraths zu Rheims 1131, zu Lateran 1139, und zu Tours 1163.

Dritte Epoche.

Möncherei im Occident, von Franz von Assisi bis jetzt.

X.

Die Päpste sahen es bei Zeiten ein, wie nützlich ihnen diese Art geistlicher Kriegsleute werden könnte, wenn sie sich ihrem Stuhle ganz besonders ergeben würden. Papst Clemens der XIV. sagt dieß ausdrücklich in der Aufhebungsbulle der Jesuiten, indem er die Mönche die Zierde und Stütze des römischen Stuhles nennt. Rom war ohnmächtig und hart angefochten; allein noch immer selbst den Nationen ehrwürdig, welche in seine Eingeweide wühlten. Der Glanz seines Nah-

mens hielt es noch aufrecht. Rom war eine alte, himmelhoche Eiche, welche nun längst der Erde hin darniederlag, und deren ungeheure Größe selbst diejenigen in Erstaunen setzte, welche sie niedergefällt hatten.

Die Päpste besassen die Kunst, sich dieser Ueberbleibsel des ehemahligen Ansehens zu ihrem Vortheile zu bedienen. Sie waren kühn genug, heimlich nach einer eben so ausgebreiteten Monarchie zu streben, als einst die Cäsars, in deren hinterlassener Residenz sie sich niedergelassen hatten. Allein die Cäsars bemächtigten sich der Welt durch Siege; die Päpste aber versuchten durch Schleichwege emporzuklimmen. Sie suchten ihre schleichende Politik unter der Hülle der Religion zu verbergen, um vermittels der ihnen gebührenden Ehrfurcht in geistlichen Dingen eine uneingeschränkte Vollmacht über weltliche Fürsten zu erhaschen.

Eine der wichtigsten Maßregeln, deren sie sich, um diese ihre Absicht zu erzielen, bedienten, war das Bestreben, in allen Reichen der christlichen Welt getreue Heere auf den Beinen zu erhalten, welche zu Aufwieglereien, und politischen Gährungen Ansehen genug; aber zur Verhütung gewaltthätiger Empörungen auch eben so viel Verstellungskunst besäßen. So verschiedene Absichten zu erfüllen waren nur Mönche fähig.

Sie hörten nicht auf, im Schoße ihres Vaterlandes zu leben, weil sie sich ins Kloster begeben hatten, behielten Sprache und Sitten davon, und waren noch immer durch die Bande der Anverwandtschaft mit ihren Landsleuten verknüpft. Man vergaß demnach ganz leicht, daß sie, indem sie ins Kloster traten, fremden Gesetzen huldigten, und daß ihre Gelübde anders nichts waren, als Abschwörung der Bürgerpflichten.

Die römischen Päpste hätten gerne die Welt mit Mönchen vollgepfropft, wenn nicht ein wichtiges Hinderniß im Wege gestanden hätte. Ihre Vermehrung forderte neuen Zuwachs von Häusern und Feldstücken. Der Reichthum der Benedictiner, und der Mönche von Clugni, Citeaux und Clairvaux machte glauben, daß man, um ein Mönch zu seyn, nothwendiger Weise auch reich seyn müsse. Die Päpste hatten zu wenig Vermögen, um solche kostbare Stiftungen anlegen zu können.

Sie hatten zwar geistliche Schätze genug, welche einen großen Theil Einkünfte in ihre Schatzkammern aus der sämmtlichen Christenheit herbeizauberten. Allein ihr damahliger Luxus, ihre Cabalen und Ergötzlichkeiten hatten beinahe alle diese zufälligen Zinse aufgezehrt. Die Uebersetzung des päpstlichen Stuhles nach Avignon, und von da wieder nach Rom, und die langwierige Kirchen-

spaltung, welche daraus erfolgt war, hatten die Einkünfte des Papstthumes ziemlich geschmählert, und die Leichtgläubigkeit der Völker unterstützte nur jene Stiftungen; wovon sie ursprünglich selbst Urheberinn gewesen war.

Selbst das Betragen der wirklichen Mönche mußte Bedenken machen, neue Klosterstiftungen anzulegen. Sie waren stolz und hochtrabbend, weil sie reich waren. Die Leidenschaften der Kloster-Oberen machten nicht selten einen auffallenden Contrast mit den Leidenschaften der Päpste. Roms Befehle wurden nicht jederzeit mit gebührender Ehrfurcht aufgenommen, und die Nachfolger des h. Petrus fanden wenig Vergnügen, wenn sie den Aebten Besuche abstatten mußten, welche sie, wie billig, als Vasallen behandeln wollten; aber aus ihrem jedesmahligen Betragen für unabhängig nur zu sehr erkennen mußten.

Der Plan des heiligsten Vaters forderte Legionen von Männern, welche nichts für ihre Dienste, wenigstens keinen festgesetzten Sold vom römischen Hofe verlangten; sich auf Kosten der Länder, worin sie Kriegsdienste machten, rekrutirten und unterhielten; und einen uneigennützigen Eifer mit blinder Ergebenheit verbänden. Allein, wo sollte man eine solche Menschenmasse auffinden? Es verstrichen viele Jahrhunderte, bis man mit diesem Projekte

zur Wirklichkeit kam. Endlich stand ein Mann voll Thatkraft auf, und brachte Schicklichkeit genug mit sich, alle diese Bedingnisse zu erfüllen. Er fand ein Mittel, denjenigen, welche sich unter sein Institut fügen würden, ein überflüßiges Vermögen ohne Arbeit, und wirkliche Güterbesitzungen zu verschaffen. Er legte in dem Bettelsacke eine unerschöpfliche Rentkamer an. Er bestätigte das in Wahrheit, was eine orientalische Phantasie von einem Zaubermantel gedichtet hatte, welcher seinem Träger für alle Bedürfnisse bürgte. Dieser Mann war der berühmte Franziscus.

Ein Zug aus dem Leben Joannes des Almosengebers im XX. Kap. scheint zwar anzudeuten, daß es bereits schon damahls Bettelmönche gegeben habe; allein diese waren nur einzelne Pilgrime ohne Institut und Zusammenhang. Franziscus war unstreitig der erste, welcher auf den Gedanken gerieth, Bettlerorden zu errichten, und die Bettelei zum Fonde gemeinschaftlicher Einkünfte zu machen.

Ein Bißchen Eitelkeit mochte zwar wohl den Entschluß eines so glänzenden Unternehmens, so wie beinahe aller solcher Stiftungen, noch heftiger angefeuert haben. Franziscus brannte vor Verlangen, seinen Orden nur bald und recht allgemein zu verbreiten. Der Zeitpunkt schien aber

nicht der günstigste zu seyn. Die christliche Welt war durch die Menge, die Unnützlichkeit, und selbst durch die vielen Aergernisse, welche die bereits blühenden Klostergemeinden aller Orte verbreiteten, auf alle frommen Stiftungen so mißtrauisch geworden, daß sie schon selbst den Vortrag, solche neue Institute zu errichten, mit Aerger vernahm. Eben zur nämlichen Zeit, als Franziscus mit dem schmeichelhaften Gedanken schwanger gieng, sich als Patriarch und Vater unzähliger Geistessöhne zu sehen, ließ das Concilium zu Lateran *) den unbarmherzigen Ausspruch ergehen.

*) Dieses Concilium wurde unter Innocenz III. 1215 gehalten, und hatte höchst billige Ursache, wegen damahliger Lage der Kirche alle neuen Orden zu verbiethen, und die Kandidaten der Vollkommenheit an einen der schon existirenden zu verweisen, deren bereits eine ungeheure Menge war, z. B. die reformirten Benedictiner zu Clugni unter der neuen Einrichtung Benedicts von Anian, die Kartheuser, Cisterzienser, Carmeliter, Eremiten Augustins, die Mönche Kolombans, die Camaldulenser, Vallombrenser, Grandmontenser, Prämonstratenser, Wilhelmiten, Gilbertiner, Humiliaten, Trinitarier, die Religiosen vom Berge Gottes, und unzählige andere, welche alle besondere Institute, Gebräuche und Gesinnungen hatten. Plato wollte im fünften Buche seiner Republik, daß die

worin alle Arten von neuen Klosterfamilien ohne Ausnahme verbannt wurden.

Es war nur Ein Mittel übrig, die Verbannung des Kirchenraths zu vereiteln und den Lärm der aufgebrachten Christenheit zu unterdrücken, nähmlich, daß man bedacht war, den Papst selbst zum Mitinteressanten der neuen Stiftung zu machen; indem man ihm einen knechtischen Gehorsam angelobte, und zu verstehen gab, daß er durch Beschützung der neu aufgenommenen Ordensglieder dem päpstlichen Stuhle unerschro-

Gesellschaft nur einfach wäre, auf daß der Same der Mißhelligkeit nicht darin aufkeimen möchte; und Basilius wollte nicht einmahl zulassen, daß zwei Klöster in der nähmlichen Stadt zugleich wären, um die Aergernisse der Eifersucht und Zwietracht zu vermeiden. Was konnte nun aus so vielen abgesonderten Stiftungen anders als Unruhe und Zwist entstehen? Man bemerkte, spricht Fleuri, daß es eine moralische Unmöglichkeit ist, daß ein Orden so sehr für ein fremdes Institut gut denke, als für sein eigenes, und daß nicht die Eigenliebe jedes Ordensglied mit stäter Unruhe antreibe, seine Gemeinde, selbst durch gehäßige Mittel zu größerem Ansehen oder Reichthume zu erhöhen, und hingegen die übrigen unter ihre Höhe zu erniedrigen.

ckene Vertheidiger gewinnen würde. Franziscus erkannte die Vortrefflichkeit dieses Mittels gar wohl, und begab sich mit allem Ernste auf dessen Ausführung.

Man versichert, daß Franziscus das erste Mahl, als er vor dem heiligsten Vater erschien, um seinen Schutz zu erflehen, und den Plan der neuen Stiftung zu übergeben, unbeweglich da stand, ohne ein Wort von der ganzen langen Anrede, worauf er sich lange vorher schon vorbereitet hatte, vorbringen zu können. Allein er hatte nicht nöthig, den Mund aufzuthun, um den Papst, unter dessen Schutz er sich empfahl, auf seine Seite zu bringen; der Anstand seiner ehrwürdigen Gestalt war beredsamer, als alle rednerischen Tropen und Figuren hätten seyn können.

Die schlauen, politisch-witzigen Italiäner, dergleichen es noch zu allen Zeiten am römischen Hofe gab, sahen ganz leicht ein, daß unter der rauhen, demüthigen Kutte des Franziscus verborgener Diensteifer, und gerade ein solcher glimme, welchen man zum blinden Gehorsame erforderlich hätte. Man konnte sich ganz leicht vorstellen, wie unbegränzt einst der Eifer, die Hoheit des römischen Stuhles zu predigen, in dem demuthvollen Stifter seyn würde, welchen jetzt schon der bloße Anblick des heiligsten Vaters,

dessen Füsse er unter ehrfurchtvollem Erzittern küßte, beinahe aus aller Fassung brachte.

Man konnte übrigens nicht zweifeln, daß die Jünger dieses Patriarchen nicht alle so stumm und darniedergeschlagen seyn würden, als ihr heiliger Stifter am Papststuhle war; sondern daß vielmehr aus einer so zahlreichen Versammlung von Ordensgeistlichen Einige Talente und Thätigkeit genug besitzen würden, um mit enthusiastischem Muthe die römische Macht, und das Ansehen Sr. Heiligkeit vor aller Welt zu vertheidigen.

Man setzte daher dem neuen Institute wenig Schwierigkeiten entgegen. Ungeachtet des Verboths des Lateranensischen Kirchenrathes, ungeachtet der erneuerten Abstellungs-Acte von Lion wurde der Orden der minderen Brüder feierlich gutgeheissen und bestätigt. Wenige Jahre darnach nahm man den Orden der Predigermönche mit nicht weniger Zufriedenheit auf. Die päpstliche Kanzlei hatte nun keine wichtigere Beschäftigung mehr, als in alle Gegenden Europens Bestätigungspatente für Franziscaner und Dominikaner, Auslegungen ihrer Regeln, und Freiheitsbullen auszuschreiben.

Diese ehrwürdigen Gebäude, welche auf Demuth und Unterwirfigkeit gegründet waren, nah-

men nun eine regelmäßige, und den Absichten der Päpste entsprechende Gestalt an. Man säumte sich keineswegs, diese sehr vortheilhafte Erfindung ohne Zeitverlust zu benützen. Der erste und wichtigste Bedacht, den man am Anfange aller Kriegsanstalten nehmen muß, ist unstreitig die Sorge für Unterhaltungsvorrath und Lebensmittel. Hat man von dieser Seite kluge und ergiebige Vorsorge getroffen, so ist für alle anderen Vorfälle des Feldzuges genugsam vorgesehen; diese schürzen sich selbst, und hängen vom Ohngefähr, oder von Mannskraft ab. Die Päpste sahen sich nun im Stande, zahlreiche Heere ohne Kosten und Sold unter ihrer Fahne zu erhalten, und hatten also nicht das mindeste Bedenken, ganz Europa mit solchen Regimentern zu besetzen, welche Ihre Heiligkeiten mehr nicht, als Bullen und Patente kosteten. Sie gaben ihnen verschiedene Uniformen, aber beinahe durchgehends die nähmlichen Regeln, — allen überhaupt den nähmlichen Geist.

Das Oberhaupt eines jeden Ordens hatte Befehl, sich zu Rom niederzulassen. Merkwürdig ists, daß alle Vorsteher der älteren Klosterstiftungen jederzeit außerhalb der römischen Gebiethe residirten. Die Benedictiner von allen Congregationen durchgehends, die Bernardiner, die Clugnisten, die Prämonstratenser, kurz, alle Mönche vom älteren Schlage, wenn ich mich so ausdrücken darf, hatten

ihre

ihre unmittelbaren Oberen jederzeit außer den päpstlichen Staaten. Hingegen ist keiner aus allen Vorgesetzten der Bettelorden, welcher nicht zu Rom wohnet, und zugleich das Unterpfand und Werkzeug der allgemeinen Unterwirfigkeit seiner Ordensuntergebenen aus der sämmtlichen christlichen Welt ist.

Jedes Oberhaupt dieser Orden erhielt den Nahmen General, um ihn seiner obliegenden großen Pflicht zu erinnern, daß er ganzen Kriegslegionen das vollmächtige Kommando zu geben habe.

Die gemeinen Soldaten wurden allenthalben in die Provinzen zerstreuet, und in allen Gegenden einquartirt, wo sie sich ihrer ehrwürdigen Waffengerüste zu geheimen, vortheilhaften Ueberredungen und allerlei Erschleichungen bedienten, und sich gar bald durch die auffallendsten Meisterstücke am päpstlichen Hofe auszeichneten. Sie verbreiteten aller Orte die Macht des Fürsten, der ihnen Dasein und Livree gegeben hatte. So sehr sie übrigens im Grunde unübereinstimmend und gegen einander eifersüchtig waren, so kamen sie dennoch alle in dem Puncte überein, daß sie einen unbeschränkten Gehorsam gegen die Päpste, und vollkommene Verwendung für die Verherrlichung des römischen Stuhles mit vereinigten Kräften gelobten. Dieß war das Signal ihrer Vereinigung,

und das gemeinschaftliche Feldgeschrei, womit sie sich unter die nähmliche Fahne begaben.

XI.

Wir übergehen alle die politischen Mittel, welche die Ordensstifter und ihre Zöglinge ausgedacht haben, um sich bei dem Volke Ansehen zu verschaffen. Allein die Betrügereien und Arglistigkeiten der Bettelmönche sind von ganz besonderer Art, von einem weit gröberen Gehalte, um die Sache mechanisch auszudrücken, als die der früheren Mönche waren, und verdienen daher eine besondere Erwähnung. Das Jahrhundert, in dem sie geschahen, war roh, und unkritisch, und die Leute, welche die Maschinen machten, waren ebenfalls rohe, dumme Menschen; es konnten also auch die Betrüge handgreiflicher, und von stärkerem Gehalte seyn. *)

Einige aus diesen Betrügereien waren sträflich, andere lächerlich. Die unschuldigsten davon würden in unsern Tagen ihren Erfindern wenigstens das Tollhaus zuwege bringen. Unter diese kann man die berühmten **Wundmähler** (Stigmata) des Franziscus rechnen, eine kindische, oder viel=

---

*) Man lese hierüber die Chronik der minderen Brüder.

mehr ärgerliche Erdichtung, welche das Hohngelächter aller Denkenden verdient.

So groß war dennoch die Barbarei desselben Jahrhunderts, daß man dieses vernunftwidrige Gedicht mit der größten Dreistigkeit predigte, und mit erstaunlicher Leichtgläubigkeit aufnahm. Die Franziscaner verfertigten ein großes **Buch über die Gleichförmigkeiten des h. Franziscus mit Jesus Christus.** Man hielt beide Gesetzgeber gegeneinander; und obgleich die Parallele nicht in allen Stücken für den Heiland vortheilhaft ausfiel, so wurde dieses Buch dennoch mit gieriger Lesewuth ergriffen und verschlungen.

Allein das war noch nicht genug; die Patriarchen dieser Bettlerinstitute waren zu sehr von der Nothwendigkeit überzeugt, Enthusiasterei und Staunen, als die wichtigste Grundlage aller ihrer Unternehmungen in den Herzen des Pöbels zu ernähren, als daß sie nicht alles aufbothen, um in alle ihre Handlungen Uebernatürlichkeit und Wunderwerke zu verweben. Sie hatten demnach das hohe Glück, beständig durch himmlische Offenbarungen erleuchtet zu werden, deren Erzählung allein schon vermögend war, die Gemüther der Zuhörer zu bezaubern. In allen ihren Unternehmungen war Gott ihr Führer, und nicht selten ihr sichtbarer Gehülfe. Sie hatten unabläßig, und

besonders in den wichtigsten Angelegenheiten, Träume, Eingebungen und Offenbarungen, welche den Geist der Novizen auf die Probe setzen, und demselben stäts Nahrung geben mußten.

Gedenket Franziscus die Liebe zur Armuth seinen Ordenssöhnen einzupflanzen? Jesus Christus muß es selbst seyn, dem er unter der Gestalt eines Bettlers Almosen gibt. Will er seinen Jüngern, welche für den morgenden Tag besorgt sind, erweislich machen, daß die Vorsehung zu allen Zeiten ihren Bedürfnissen, auch ohne ihr Zuthun, zu Hülfe kommen werde; so führt er sie auf ein unwirthbares, ödes Stück Land hinaus; läßt geflissentlich die Mittagsstunde vorübergehen, ohne daß man nur die kleinste Herberge, wovon man sich Labung versprechen könnte, irgendwo wahrnimmt; und dann in demselben Augenblicke, als der Hunger in den Gemüthern Muthlosigkeit und Mißtrauen entstehen machte, erscheint unversehens ein Mensch, der ihnen Brod bringt, und plötzlich wieder verschwindet.

Ist es endlich nöthig, seinen Mitgefährten zur päpstlichen Audienzstunde Muth zu machen; so betheuert Franziscus, daß ihm Jesus Christus selbst Tags zuvor in einem Traumgesichte erschienen sey, und den Befehl ertheilt habe, mit dem [...]ligsten Vater zu sprechen; und obgleich seine

eigene Schüchternheit seinem Glauben und Zutrauen wenig Ehre machte, so frohlockt er dennoch über den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung, und zieht daraus einen neuen Beweis, daß es Gott selbst war, welcher das Herz des Papstes gerührt habe.

Dominicus genoß nicht weniger Gunst und Ehre vom Himmel. Als es um die päpstliche Bestätigung seines Ordens zu thun war, sah er nächtlicher Weile den Sohn Gottes, welcher zur Rechten seines Vaters sitzend, sich im Zorne gegen die Sünder vom Throne erhob, und drei Lanzen in der Hand hielt, um die Sünder auszurotten; eine wider die Hochmüthigen, die zweite wider die Geizhälse, und die dritte wider die Wohllüstigen *). Seine göttliche Mutter umklammerte seine Füsse, und bath um Erbarmen für die Sünder; indem sie ihrem ergrimmten Sohne die eindringliche Vorstellung machte: **Ich habe einen getreuen Diener, welchen du hinsenden kannst**

---

*) Es ist sehr seltsam, daß der Heiland nur besonders gegen diese drei Laster in Eifer gerieth, und nicht auch die Ausrottung einiger noch weit gefährlicheren Laster zum Grunde des Predigerordens legen wollte. Doch das ist nur ein Zweifel des Philosophen.

durch die ganze Welt, um zu predigen; und sie werden sich alle bekehren. Und ich habe noch einen andern, welchen ich ihm zum Gehülfen geben werde. Der Heiland ließ sich besänftigen, und verlangte diese beiden Diener zu sehen. Die göttliche Mutter führte ihm den Dominicus, und noch einen anderen auf, welchen aber dieser nicht kannte; allein am Morgen in der Kirche fand, sogleich erkannte, und zärtlichst in seine Arme schloß unter freudenvollem Zurufen: **Du bist mein Gehülfe; du wirst mit mir arbeiten. Laß uns unsere Kräfte vereinigen; und niemand soll uns zu trennen, oder zu überwinden im Stande sein.** *)

Dieser unüberwindliche Gehülfe war Franziscus. Man kann aus diesem Gesichte, welches mit großem Gelärme aller Orte kund gemacht wurde, auf die politische Verschlagenheit des Dominicus schliessen, welcher einem bereits in Ansehen stehenden Rival mit Schmeicheleien, und Lobsprüchen begegnete, um zu verhindern, daß sich derselbe nicht einer neuen Ordensstiftung entgegen setzte, welche der seinigen im Lichte stehen möchte.

Auf diese wunderbarlichen Erscheinungen der Väter folgten die verschiedenen Kunstgriffe ihrer

*) Diese heilige Allianz wurde gar bald von den ausgearteten Söhnen dieser frommen Stifter zerrissen.

Söhne; dergleichen waren erdichtete Wunderwerke, und falsche Reliquien; die Kunst, den Pöbel zu gewinnen; das Bestreben, die Wohlgewogenheit der alten und reichen Witwen, oder auch junger, reicher Personen zu erschmeicheln; die Versicherung, daß sie allein die Schlüssel zum Paradiese hätten, und daß Franziscus den heil. Peter von seinem ansehnlichen Pförtneramte verdrungen hätte.

Man weiß, wie weit es die Bettelmönche über alle diese Punkte mehr mit Dreistigkeit, als feiner Arglist gebracht haben. Keine ihrer Kirchen war ohne die seligen Ueberbleibsel einiger berühmten Heiligen. Allein, weil sich ein jeder Bettelorden insbesondere für sein eigenes Interesse bekümmerte, ohne sich um fremde Vortheile umzusehen, und mithin die berühmtesten Reliquien vorzüglich sich eigen zu machen trachtete; so geschah es, daß man in mehreren Kirchen zugleich die selbigen heiligen Leichname oder Gebeine verehrte.

Man erschuff Reliquien, deren eigenes Dasein sie für unterschoben bewies. Man erfrechte sich sogar, der Verehrung der Völker Gebeine von gewissen Menschen auszusetzen, welche niemahls gelebt hatten, oder als Bösewichte gestorben waren. Ueberhaupt bediente man sich aller nur erdenklichen Mittel, um einen für die erfinderischen

Klostergemeinden sehr gewinnreichen Zulauf des getäuschten Volkes zu erhalten.

XII.

Die Franziscaner, Dominicaner, und ihre Beschützer setzten zu diesen arglistigen Erfindungen, welche nur für jene Jahrhunderte berechnet waren, noch einige vorsichtige Anstalten hinzu, *mittels* welcher sie auch für die Zukunft gesichert seyn mochten. Sie wußten gar wohl, daß die Zeiten der Unwissenheit für eine aufgeklärte Zukunft zum Gesetze werden; indem diese zwar über eingeführte Mißbräuche nachzudenken, dieselben aber nur selten abzuändern pflegt.

Nach diesen Grundsätzen rüstete man nun die neuen Truppen aus, welche man zu einem ewigdauernden Kriege mit der Vernunft bestimmt hatte. Man bewaffnete sie mit Privilegien, Ausnahmen und allerlei Befreiungen. Man machte sie vom weltlichen Clerus unabhängig, damit sie sich vor keiner Macht in der Welt, als vor dem Papste selbst zu verantworten hätten. Der römische Hof detaschirte in alle Länder zahlreiche Legionen dieser Freiwilligen, und trug ihnen wachsame Aufsicht auf ihren Posten über diejenigen auf, welche er sich unterwirfig machen wollte. Ein jedes Kloster ward nun zu einer fürchterlichen Festung, wo die

Macht des heiligsten Stuhles ohne Gefahr geistlichen und weltlichen Anfällen trotzen konnte.

Diese Exemtionen waren freilich schon in der ersten Kirche üblich; man sah seit dem vierten und fünften Jahrhundert einige davon im Orient zugestanden. Allein seit jener Zeit waren sie sehr selten; und auch sonst hatten sie gleich denen, wovon die Rede ist, keinen anderen Beweggrund, als die Herrschsucht einiger im Ansehen stehender Kirchenvorsteher, z. B. von Konstantinopel, Alexandria, oder Carthago, welche sich eine ausschliessende Gerichtbarkeit über alle Klöster, auch diejenigen nicht ausgenommen, welche in fremden Kirchensprengeln lagen, zueignen wollten. Denn die Päpste waren nicht von jeher die einzigen Bischöfe, welche um den ersten Rang auch in zeitlichen Dingen geeifert haben; sie waren nur diejenigen, welche ihrem Plane mit mehr Standhaftigkeit gefolgt sind, und denselben mit mehr Schicklichkeit und Glück ausgeführt haben.

Wie glücklich vermehrten sie nicht seit dem sechsten Jahrhundert alle die neuen Gebiethe des römischen Hofes — auf Kosten bischöflicher Gerichtbarkeit? Gregorius VII., einer aus Roms schlauesten Bischöfen, einer aus denjenigen, welche mit dem glücklichsten Erfolge für die Verherrlichung des päpstlichen Stuhles geeifert haben, war

ebenfalls auch der hitzigste Beförderer klösterlicher Freiheiten; er war der erste, welcher sich der Formel, die nachher ins Protokoll der römischen Kanzlei einverleibt worden ist, feierlich bediente, wodurch jedermann ohne Ausnahme, selbst den Königen verbothen wird, etwas von den Klostergütern zu veräußern.

Dieser Papst war der erste, welcher die Idee, die Mönche dem päpstlichen Stuhle besonders ganz eigen zu machen, in ein ordentliches Sistem brachte, und sie aus der Gerichtbarkeit der Bischöfe zum römischen Hofe zog. Nach ihm folgte kein einziger Papst mehr, welcher sich nicht sorgfältig nach seinen Vorschriften und Maßregeln richtete. Schon im zwölften Jahrhundert war die Staatslist des römischen Hofes in Betreff dieses Punktes so sehr bekannt, daß in England im Jahre 1175 Abt von Malmesbury in einer öffentlichen Versammlung von Bischöfen, welche über ihn das Urtheil fällen wollten, sich verlauten ließ: **Die Aebte sind wohl träge, und recht armselige Memmen, daß sie nicht die Macht der Bischöfe vernichten; indem sie mittels einer einzigen, jährlichen Unze Goldes eine vollkommene Freiheit von Rom aus erhalten könnten.**

Die Rede dieses verwägenen Mönchs dienet zum Beweise, daß Rom nicht umsonst, und ohne

alles Interesse die Mönche von der bischöflichen Gerichtbarkeit befreite. Noch mehr aber beweiset die ganze Geschichte selbiger Zeiten, daß diese vorgebliche Freimachung, allem Betrachte nach, anders nichts war, als eine Abänderung des Sklavenstandes. Die Päpste nahmen den Bischöfen die Obergewalt über Klöster, um diese sich eigen zu machen. Sie befahlen in der selbigen Epoche den Königen, daß die Knechte, oder Leibeigenen ihrer Vasallen freigelassen würden; und machten sich selbst zu vollmächtigen Beherrschern derselben.

Dieß war nun der wahrhafte Ursprung der unseligen Lage, in der sich das katholische Europa wirklich mit Entsetzen erblickt. Es ist kein einziger Staat darin, wo nicht die natürlichen Rechte durch fremde, widernatürliche Gesetze bestritten und verdrängt werden. Ueberall wimmeln in dem Schoße europäischer Reiche ausgeartete Söhne von fremden, barbarischen Gestalten und Sitten. *) Sie

*) Diese Reiche und Länder sind nun entvölkert, und um so viele Grade von ihrem Ansehen herabgewürdiget, als viele Colonien von unverehlichten Menschen in ihrem Schoße sind. Man werfe nur einige Blicke auf Spanien und Italien, diese ehemahls so volkreichen Staaten. Man erblickt beinahe nichts mehr als ödes Land und Mönche, welche das Volk entmannen und am Joche halten.

leben ohne Sorge, ohne Kummer auf Kosten der übrigen Staatsfamilien dahin; und, was noch das Aergste ist, war es noch zu allen Zeiten, anstatt sich zu bestreben, um aus Erkenntlichkeit nützlich zu werden, ihre beinahe einzige Beschäftigung, ihr Vaterland in Unordnung zu setzen, und abscheulich zu verwüsten.

Man vernimmt zwar oft einige aus bangem Herzensdrange fortgestossene Klageseufzer ihrer Brüder und Anverwandten, welche durch sie enterbt, und ausgeplündert worden sind. Allein die Stimme der Vorurtheile, und längst eingewurzelter Gewohnheit übertönt das Aechzen der unterdrückten Natur. Man schauet mit innigster Herzensbeklemmung über diese zahlreichen Kolonien von ausgearteten, gegen ihr eigenes Vaterland undankbaren Söhnen hin, welche ihren Erzeugern ungetreu, nur den Gesetzen ihrer Miethlingsväter nachhängen. Und dennoch stehen sie in mehreren Staaten aufrecht, und unerschüttert vor unsern Augen da, trotzen unserm Ingrim, und bestätigen die traurige Wahrheit, daß es höchst schwer läßt, dasjenige umzustürzen, was einmahl Grund gewonnen hat.

XIII.

Hätten sich die neuen Mönche, nach dem Beispiele ihrer Vorfahren, wenigstens einer profanen Politik zu Weltzerrüttungen bedient; so würde doch

wenigstens der Mißbrauch derselben minder unverantwortlich, und bedauernswerth gewesen seyn. Ihr Verbrechen würde zwar immer eine aufrührische, und strafwürdige Unternehmung geheissen haben; allein, indem die Vorwände von der nähmlichen Beschaffenheit, wie die Mittel der Ausführung gewesen seyn würden, so würde man sie zwar als sträfliche, unberufene Krieger getadelt; aber keineswegs als ärgerliche, und nicht selten auch unmenschliche Heiligthumsschänder beschuldigt haben.

Unglückseliger Weise geriethen sie nach dem dreizehnten Jahrhundert auf den verdammlichen Einfall, die gewaltthätigsten Anfälle eines rasenden Ehrgeitzes mit heiligen Waffen durchzusetzen. Die Religion mußte ihnen zum Vorwande, und Werkzeuge ihrer ungerechten Befehdungen dienen. Sie ersannen, oder verbreiteten vielmehr jene entsetzlichen Grundsätze von der Macht des Papstes in zeitlichen Dingen, von der Nothwendigkeit der Feuerprobe, von der Nutzbarkeit der Kriege zur Erklärung einer dunkeln Stelle. Nachher eröffneten sie einen neuen Quell, durch welchen lange Zeit Menschenblut floß, einen Quell, welcher noch heut zu Tage nicht ganz verstopft ist, und dem Alterthum, selbst dem christlichen Alterthum niemahls bekannt gewesen war. Man darf nur die Geschichte nachschlagen, um sich davon zu überzeugen. Man wird darin sehen, daß bis zur Errichtung der Bettelmönche

die Macht der Päpste nur auf hinfälligen Stützen ruhte; und daß bis dahin sich niemahls ein eigentlicher Religionskrieg unter den Christen erhoben hatte.

Die Empörungen und Unruhen, welche die weltlichen sowohl, als regulirten Geistlichen von jeher erregt hatten, blieben größten Theils bey der Wortklauberei von Sillogismen, und Enthimemen stehen; und schritten nicht bis zum grausamen Entschlusse, diejenigen abzuwürgen, welche aus den Prämissen unbeliebige Schlüsse zogen. Man schlug sich nicht um Quiddidates der Gnade, und Engelnaturen; noch um die Frage, ob die Priester eines Jahrhunderts eben so wohl rechtmäßige Kinder erzeugen konnten, als die Heiligen eines anderen erzeugt hatten.

Es ist wahr, daß es zu allen Zeiten unruhige Köpfe gab, welche, um sich Ansehen zu geben, ganz außerordentliche Meinungen angelobten. Ihre Gegner bestritten sie aus dem nähmlichen Grunde mit einer Erbitterung, welche gewöhnlicher Weise bei theologischen Gezänken der Machtton ist. Allein diese Balgereien wühlten im Schoße der Kirche, wo sie entstanden waren, und setzten niemahls in die weltlichen Staaten hinaus, um bewaffnete Mächte aufzuwiegeln; auch würden sie zu keiner Zeit viel Aufsehens gemacht haben, wenn nicht jene

ohnmächtigen Kaiser, welche damahls auf dem Throne der Konstantine tändelten, thöricht genug gewesen wären, sich zu Schiedsrichtern zwischen beiden Parteien aufzuwerfen, und einer vor der anderen vorzugsweise Schutz zu gewähren.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthumes erschwangen sich die Arianer, wie wir oben bemerkt haben, zu einigem Ansehen im Orient. Die vornehmsten Kirchensitze in Asien waren von ihren Anhängern besetzt. In mehr als Einem Kirchenrathe hatten sie die Oberhand gewonnen, den kaiserlichen Hof verführt, einen Theil von den Geistlichen furchtsam gemacht, oder schändlich hintergangen; kurz, beinahe weltliche und geistliche Obrigkeiten zugleich, wo nicht alle, doch wenigstens die meisten auf ihre Seite gezogen.

Die Partei des Athanasius nahm im Gegentheile ihre Zuflucht zum schwächern unterdrückten Theile, häufte Beweise auf Beweise, Wunderwerke auf Wunderwerke und streute allenthalben das schreckliche Gerücht aus, daß der gottlose Arius, durch eine augenscheinliche Strafe des Himmels, eines schändlichen Todes gestorben sey, in dem nähmlichen Augenblicke, als man Alexander Bischof von Konstantinopel zwingen wollte, ihn in die Gemeinschaft der Glaubigen wieder aufzunehmen.

Indeß entstanden dennoch aus so überwiegender Verwägenheit von einer, und Kraftlosigkeit von

anderer Seite keine blutigen Mordkriege in den bürgerlichen Gesellschaften; man begnügte sich, einige aufrührische und unbändige Priester von einer und der anderen Partei nach und nach ins Elend zu verstossen, und lieferte keine Schlachten, um die Wahrheit auszufechten, daß Christus nicht omoiusios, sondern omousios wäre.

Eben so verhielt man sich gegen Manes, Nestorius, Pelagius, und später gegen Berengarius, Gothescalcus und mehrere andere; man griff nur mit Beweisen einander an, und parirte mit Gegenbeweisen aus; und wenn man hin und wieder Absetzungen und Banne nöthig fand, so traff doch die Strafe nur diejenigen, welche sich derselben schuldig gemacht hatten.

Der Pöbel im Occident nahm keinen Antheil an solchen dunkeln, weder für die zankende noch entscheidende Partei begreiflichen Wortklaubereien. War die Controverse von Wichtigkeit, so hatte der Ueberwundene eine mehr oder minder strenge Busse auszustehen; ein langwierigeres Fasten, oder einige Geiselstreiche benahmen ihm alle Lust, in die Zukunft wieder über die Forma substantialis, oder die Doppelheit der Naturen zu vernünfteln.

Der Clerus und die bemittelten Mönche lagen in tiefem Schlummer eines weichlichen Lebens vergra-

graben, welches eine unausbleibliche Folge von Ueberfluß und Reichthum ist. Indem sie durch dringendere Angelegenheiten, und häusliches Wohlleben von allen chimärischen Streitigkeiten abgezogen lebten, so konnten die Stürme der auswärtigen Dissidenten keinen Eindruck auf ihre erschlafften Sinne machen.

Die hämische Verachtung, welche sie gegen die Träumereien und Wundergesichte einiger armen Geistlichen bezeugten, verhinderte, daß sie ihnen niemahls gefährlich werden konnten; die Pröpste, und ihre Dom- und Stiftherren, die Aebte und ihre Mönche hielten sich vielfältig Beischläferinnen; hoben Soldaten aus; vertheidigten mit Gewalt der Waffen die Güter der Kirche; und liessen Gott die Sorge über, seine Glaubenssätze aufzuklären.

Wenn sie, wie wir oben vernommen haben, bei allen Kriegen, und politischen Zwistigkeiten als Kriegsmänner auftraten, so erschienen sie als weltliche Fürsten, und nicht als Kirchenvorsteher, um eine entehrte Würde zu verfechten. Sie erwürgten die Menschen nicht im Nahmen des Herrn. Die unglücklichen Schlachtopfer ihres Eigennutzes, und Ehrgeitzes konnten sich satt kämpfen, und durften wenigstens nicht ungerächt sterben. Der unerbittliche Kirchenbann verfolgte ihre ruhmlosen Leichname nicht bis ins Grab.

Die Päpste hatten einige Mahle diese Schande über das Leben ihrer Feinde verhängt, um ihren Tod fürchterlicher zu machen; allein dieß geschah allzeit ohne Blutvergiessen. Man predigte das Evangelium, welches uns Sanftmuth und Liebe empfiehlt, nicht mit dem Schwerte in der Hand. Man hatte niemahls die Vorsicht gebraucht, die Kirche mit brennenden Scheiterhaufen zu umthürmen, um diejenigen, welche sich von derselben zu trennen versuchten, zurück zu schrecken, oder zu Brandopfern der Religion zu machen. Es ist unläugbar, daß die Kirche friedliebender, und minder unglücklich war, so lange sie nicht Ursache hatte, über Schwelgerei, Weichlichkeit und Reichthum ihrer Diener zu seufzen.

Allein, nachdem sie in ihren Schoß Leute aufgenommen hatte, welche auf die gänzliche Verläugnung aller irdischen Dinge stolz waren; nachdem diese unter dem Schutze einer ansehnlichen, und gewinnreichen Armuth sich außer Stand sahen, irgend einen anderen Ruhm, als in spitzfindigeren, und über ihre Mitbrüder hinausgedachten Sätzen zu suchen, so gieng all ihr Bemühen nur auf diesen Endzweck hinaus. Weil sie sich weder um Ländereien, noch Schlösser, noch Weiber schlagen konnten, so legten sie sich mit allem Ernste auf die Vervollkommnung der Controverse, und machten diese zu ihrem einzigen Studium, und zu ihrer herrschenden Leidenschaft.

Sie bestrebten sich mit eben so viel Eifer, sophistische, und verführerische Beweise auszuhecken, als ein geschickter General sich bemüht, seine Soldaten in Schlachtordnung zu setzen. Nun entstand, oder entwickelte sich vielmehr die scholastische Theologie, oder die Kunst abgeschmackte Terminologien an die Stelle der Sachen aufzunehmen, und über unbegreifliche Wahrheiten ein endeloses Geplauder ohne Sinn und Bedeutung auszugießen. Man suchte die Grundsätze des Glaubens im Aristoteles auf. Die Päpste säumten nicht, diese handfesten, und unermüdeten Klopffechter überall hin zu verpflanzen. Ihre Vermehrung war desto geschwinder, je weniger kostbar und beschwerlich ihre Bestallung war. Der Außenschein von Frömmigkeit oder Demuth, mit welcher sie sich aller Orte darstellten, erwirkte die Unterzeichnung ihrer Aufnahme. Die Freiheitsbriefe, womit sie freigebig begnadigt wurden, machten sie zu unerschrockenen Vertheidigern einer für sie so wohlthätigen Macht. Am Fuße des päpstlichen Thrones befand sich ein Mann, welcher in einem Augenblicke die Befehle des Papstes in die ganze Welt auszuschreiben, und hunderttausend Zungen eine unverletzliche Pflicht aufzulegen im Stande war, dieselben aller Orte zu predigen, und hunderttausend Armen, dieselben zu vertheidigen.

Die Frucht dieser Einrichtung war sogleich der erste Krieg unter den Christen, bloß um die

Ketzer wieder in die katholische Kirche zurück zu bringen. Dominicus *) und zwei Barfüssermönche erschienen an der Spitze eines Kriegsheeres wider die Waldenser. Sie predigten einen Kreutzzug, um ein armes, elendes Völklein aus der Welt zu schaffen, welches nicht eher bekannt gewesen war, als bis man es verfolgte. Sie feuerten den Muth der Menschenwürger durch Ablässe an, und setzten zur Belohnung der grausamsten Morde die himmlischen Freuden aus. **)

---

*) Eine wunderliche Sache ist es, was uns die Geschichtschreiber von diesem Heiligen erzählen: nähmlich, daß seine Mutter, als sie mit ihm schwanger war, träumte, einen Hund mit einer brennenden Fackel in dem Rachen auf die Welt zu gebähren. Die Ausleger dieses lächerlichen Traumes behaupten, daß er das große Licht bedeutete, welches dieses Kind eines Tages über ganz Europa verbreiten würde. War es nicht natürlicher, darin eine Vorbedeutuug der Inquisition zu entdecken, welche anfänglich die Unglücklichen, die sie aufgreift, hübsch bedächtlich zerrt und beißt, und endlich auferbaulich verbrennt?

**) Ueber diesen Feldzug wider die Albigenser oder Waldenser sind die Geschichtschreiber nicht einig. Ein Theil behauptet, daß ein Abt und zwei Mönche von Citeaux als päpstliche Abgesandte die Sorge

Zur nähmlichen Zeit entspann sich jenseits der Alpen das ärgerliche Gefecht zwischen den Guelfen und Gibelinen. Die Schlüssel klirrten mit fürchterlichem Getöse an den Kreutzen, und

---

der Bekehrung über sich genommen hatten, und daß nachher Diego von Azebes Bischof von Osma in Kastilien, der eben durch Languedoc von einer Gesandtschaft seines Königs zurück zog, und über die Grausamkeiten, womit diese hochmüthigen Pfaffen das arme Völklein tirannisirten, in Aerger auffuhr, die Vollendung dieser Mission zu Stande gebracht habe. Die Aufführung dieser Abgesandten soll, nach dem Zeugniß dieser Schriftsteller, wirklich höchst ärgerlich gewesen seyn. Sie hielten große Equipagen, trugen prächtige Kleider, hielten kostbare Mahlzeiten, viele Bediente und Pferde; und in Mitte dieses Luxus fällten sie das Blutgericht wider die Hartnäckigen, übergaben sie den Henkern, konfiscirten ihre Güter, und verurtheilten diejenigen, welche ihre Irrthümer abschwuren, zu den grausamsten Bussen. Der Bischof von Osma mußte demnach nothwendig Aerger gegen diese Unmenschen, und Mitleid gegen die armen Verfolgten empfinden. Eben war er zu Montpellier, als der Abt Arnaud, und die beiden Mönche von Citeaux, Peter von Castelnau, und Raoul (denn so hiessen diese unmenschlichen Blutmissionärs) im Begriffe sich in ihr Kloster

Heiligthümer prellten an Heiligthümern ab. Italien sah mit Schaudern das Jahrhundert, und die Aergernisse der Verbannungszeiten zurückkehren. Das Feuer, welches dasselbe verzehrte, war durch die Päpste angezündet worden, und wurde durch die Mönche ernährt. Die Klöster sprühten von allen

---

zurück zu begeben, weil sie sich durch verdienten Haß in Lebensgefahr sahen, ihn um Rath fragten. Der Bischof gab ihnen den thätigsten; indem er allen Pomp ablegte, sich dem armen Ketzervolke, welches auf die Verachtung der Reichthümer pochte, gleich machte, und so nach und nach dasselbe lieb gewann, und ohne Mühe von seinem Irrthum abzog. Zum Gesellen dieser Unternehmung soll sich nun der Bischof den Dominicus von Gußman, damahligen Subprior der regulirten Chorherren an seiner Domkirche erwählt haben, welcher nachher durch den Ruhm dieser Bekehrung auf den Gedanken gebracht worden ist, den Predigerorden, oder die damahligen Jakobiner zu stiften. Dem sey nun, wie ihm wolle, genug ists, daß die Geschichtschreiber, welche den Dominicus für den Anführer des grausamen Heerzuges angaben, wirklich Ursache genug hatten, auf diese Meinung zu verfallen, nachdem sie von dem Duldungsgeiste dieses Heiligen aus der Stiftung des Inquisitionsgerichtes eben nicht zu günstige Schlüsse ziehen konnten.

Seiten Flammen aus, welche diese große Brunst verdoppelten; weder die Thränen, noch das Blut der Elenden und Unterdrückten war vermögend, dieselben auszulöschen.

Nicht lange, so folgten auf diese schaudervollen Auftritte noch entsetzlichere. Man sah die Scheiterhaufen des Kirchenraths zu Konstanz in Flammen, und die Inquisition schlug Wurzel. Die Trennung Luthers und Kalvins erregte Schlachten in der Schweiz; Kalvins Lehre stiftete tausend Unordnungen und Verwirrungen in Frankreich an; man feierte das Bartholomäusfest; endlich unterzeichnete man die Ligue, wo man ganze Bataillons von Bettelmönchen, den Helm auf dem Scheitel, und die Muskete im Arme, Waffenmanövers machen sah, und Rom mit seinen Priestern rechtmäßige Könige verbannte, und Schwärmer unter seine Fahne aufnahm.

Wir suchen in Aufzählung dieser abenteuerlichen Begebenheiten keineswegs das traurige Vergnügen, jene Orden herunterzumachen, welche sich durch die Tugenden einiger Privatmönche zwar ausgezeichnet, überhaupt aber und im Allgemeinen große Unheile gestiftet haben.

Man muß die Geschichte umschaffen, oder alle diese Gräuel auf die Rechnung der jüngst

errichteten Bettelorden schreiben. Man kann zwar zugeben, daß die Welt auch ohne sie Blut würde vergossen haben; allein, wenn dieß im Geiste der Religion geschah, so kann man die Schuld nur ihnen beimessen.

Laßt uns untersuchen, wie es möglich war, daß eine so kleine, ohnmächtig scheinende Ursache so schreckbare Wirkungen hervorbringen konnte. Laßt uns sehen, was den Bettelsack des Franziscus zu einer Pandorabüchse machte, woraus seit fünf Jahrhunderten beinahe alle Drangsale, welche die Kirche zerrütteten, ausgeschüttet worden sind. Laßt uns selbst in den Bau dieser so sonderbar organisirten Körper forschen, und den Geheimnissen nachspüren, durch welche sie sich nicht selten fürchterlich, beinahe alle Zeit gefährlich zu machen wußten.

Es gibt drei Hauptgeheimnisse, auf welche sich alle übrigen beziehen.

Das **erste** ist die **vollkommene Aufopferung des freien Willens** in die Hände des Oberen, welcher aus jedem Mönche das Organ eines fremden Willens gestaltete.

Das **zweite** ist der **Gebrauch öffentlicher Anreden**, welcher sie bei dem Volke in großes Ansehen setzte.

Endlich das **dritte** — die **Mittheilung der Sakramente**, welche man ihnen beinahe überall, selbst mit Eingriffen in die Rechte weltgeistlicher Seelsorger, und ohne ihre Theilnehmung anvertraute; und die ihnen hiermit offenen Weg in die Gewissen und Herzensheimlichkeiten bahnte; folglich eine willkührliche Gerichtbarkeit über die Gemüther ihrer geistlichen Söhne einräumte.

Laßt uns erforschen, welche Vortheile man aus diesen Mitteln zog, und wie man sie aus verdammlichem Mißbrauche dahin zu verwenden wußte, um dem Papste in allen Herzen einen Thron zu errichten, an welchem die Ehrfurcht gegen weltliche Große und rechtmäßige Obrigkeiten sich brechen, und abprellen mußte.

XIV.

Gehorsam.

Gehorsam ist die Stütze des Soldatenstandes. Dieser ist es, welcher alle Glieder zur Vollziehung der Befehle eines einzigen Hauptes vereiniget. Dieser vernichtet den Eigennutz, und erhöhet auf dessen Ruinen den Thron des Befehlhabers; er schließt alle Augen zu, indem er alle Arme zur Arbeit ruft. Er ist eine Binde, welche die steilen Abgründe dem Auge des blinden Wal-

lers entzieht; ein Zaum, um die Vernunft, welche mürrisch werden und ihre Rechte behaupten will, zurück zu halten.

Dieser Grundsatz macht die Wesenheit des Mönchslebens und besonders der Bettelorden aus. Es ist keines aus allen diesen Instituten, welches denselben nicht unter seine Ordenssatzungen aufnahm. Alle sind auf diese Maxime gegründet, welche in den Regeln der Jesuiten so viel Aufsehens gemacht hat: **Verhalt dich unter der Hand deines Oberen so, wie ein Stecken unter der Hand eines Greisen, dem er zur Stütze dient.** In allen Klöstern predigt man die Verläugnung seiner selbst, und die Nothwendigkeit eines blinden Gehorsams. Das erste Geschäft, welches man bei dem Eintritt in dieselben über sich nehmen muß, ist unvermeidlich, daß man sich in jene traurigen Fesseln fügt, welche Zeitlebens der Seele alle Freithätigkeit rauben.

Ein Profeß, welcher dem Geiste seines Instituts getreu leben will, kann sejn Herz an nichts anders hängen, als was er vor sich, und wie ers vor sich hat. Er darf über nichts nachdenken, was man befiehlt. Es ist ihm nicht erlaubt anders, als nach der in seinem Kloster allgemeinbeliebten Weise zu denken. Der kleinste Gebrauch seiner Vernunft ist Aufruhr; alle seine Seelenver-

mögen sind zur Unthätigkeit verurtheilt; er kann sich so lange für anders nichts betrachten, als für eine leblose Masse, für einen unbeseelten Klotz, bis ein neuer Athem des Schöpfers ihm das Leben wiedergibt und ihn ins freithätige Dasein zurückruft. Je mehr er die Unbeweglichkeit des Steckens, seines vortrefflichen Modells, an sich nimmt, und an sich blicken läßt, desto größeren Fortgang hat er nach dem Urtheile der klösterlichen Ascese in der Vollkommenheit gemacht.

Die Mönche würden weiter nichts, als unnütze Geschöpfe, Taugenichtse gewesen seyn, wenn sie sich immer in diesem Zustande erhalten hätten. Ihre Thatlosigkeit hätte zwar die Klagen der Staatsklugen verdient; sie würde aber keineswegs Zerrüttung in den Regirungen verursacht haben. Man würde sich mit stillem Seufzen begnügt haben, sie über weitschichtige Strecken ansehnlicher Reiche fruchtlos und träge hingestreckt zu sehen, welche nützlicher bewirthet seyn konnten, ohne über Thaten der Unmenschlichkeit und eines tobenden Fanatismus laut jammern zu müssen.

Unglücklicher Weise treffen alle diese klotzigen und dem Scheine nach bloß trägen Körperschaften in Einem Punkte, ihrem gemeinschaftlichen Centrum zu Rom zusammen. Sie sind ungeheure Hebel für den Papst, womit er ohne Mühe die

ganze christliche Welt in Bewegung setzt; der mindeste Stoß, welchen er den seiner Hand nächstgelegenen Theilen gibt, erschüttert mit wunderbarer Geschwindigkeit die äussersten Theile Europens.

Archimedes verlangte mehr nicht, als einen einzigen Standpunkt (Hypomochlion) und einen erforderlich langen Hebel, um die Erdkugel in Bewegung zu setzen. Die Päpste fanden beides in der klösterlichen Erziehung, und konnten mittels dieser alle Reiche sich unterthänig machen, so wie ein geschickter Maschinist durch Seile und Polispaste ohne viel Kraftaufwand die größten Gewichte emporheben kann.

Man begreift ganz leicht, was für mächtige Werkzeuge eine so vollkommene Gelehrigkeit, als die erste klösterlicher Tugenden, aus ihren Zöglingen heranbilden mußte. Sie waren immer bereit, jede Bewegung ihres Triebrades anzunehmen; und da sie aller Orte die traurige Nothwendigkeit fremder Leitung nach sich zogen, so war ein Widerstand gegen einmahl erhaltenen Anstoß beinahe unmöglich.

Eine fürchterliche Stimme wiederhohlte unaufhörlich in ihren Ohren dieses wildtönende Wort: Gehorche. Der Schrecken, wovon ihre Gemüther auf dieses Donnerwort erbebten, nöthigte ihnen

die Antwort ab: **Ich will gehorchen.** Hätten sie lange zweifelhaft gesäumt, und nicht augenblicklich das Jawort gegeben, so würde man durch Züchtigungen und Bussen ihren Starrsinn gebrochen haben.

XV.

Ausübung des Priesteramtes.

Man stelle sich vor, wie ganze, dichte Schwärme von Mönchen aus ihren Klöstern hervorbrechen, alle mit dem unauslöschlichen Ordensstempel gebrandmarkt, voll Eifer, die Rechte des römischen Hofes gelübdmäßig zu verfechten, voll Geschäftigkeit, die Mittel angelobter Verbindlichkeiten durchzusetzen. Man sehe sie, wie sie die ganze Welt überschwemmen, und aller Orte das Gepräge von Italiens Maximen an der Stirne tragen, überall fürchterlich, überall angebethet, weil ihre gefährliche Ehrwürdigkeit schüchtern macht.

Sie zeigten sich den Völkern in dem schimmernden Waffengeschmeide des Predigeramtes und der Priesterlichkeit, welche hohe Würden ihnen beinahe allein eigen zu seyn schienen. Man kann leicht begreifen, wie wenig Mühe es sie kosten mußte, das öffentliche Zutrauen des Volkes zu gewinnen, wenn man das Ansehen eines so ehr=

würdigen Amtes, welches sie schändlich mißbrauchten, und die Lage Europens zur Zeit ihrer Auftritte in Erwägung zieht.

Seit mehreren Jahrhunderten war dieser Welttheil von dickster Unwissenheit entstellt. Der Klerus, dessen Pflicht es war, die Finsternisse zu verbannen, trug sehr vieles zu ihrer Vermehrung bei. Die Seelenhirten hatten die Pflichten ihres Standes gänzlich vergessen; sie taumelten in Schwelgerei, Trägheit und der schändlichsten Rohheit geistlos dahin. Nicht nur besaßen sie zu wenig Fähigkeit, ihre untergebenen Herden in den Glaubenssätzen zu unterrichten; sondern sie waren meistens selbst darin unerfahren. Die Genauigkeit, mit welcher sie die Zehenten und andere geistliche Gebühren einsammelten, war beinahe das einzige Kennzeichen, woraus man auf ihre Priesterwürde schließen konnte.

Nun, in dieser für die Kirche so jammervollen Lage, in diesen Tagen der Finsternisse zogen ganze Wolken von Jakobinern, Franziscanern, Barfüssern, Minoriten u. s. f. über Europens Städte und Felder heran.

Rom hatte sie mit Bullen versehen, mittels welcher ihnen ein uneingeschränktes Recht zu geistlichen Verrichtungen ohne die geringste Abhängig-

keit zugestanden wurde. Die Bischöfe und Pfarrer jener Zeiten widersetzten sich entweder gar nicht oder schwach den Bullen und Privilegien, womit die Mönche begünstigt waren, und welche geradezu ihre wesentlichen Rechte und Vorzüge bestritten, ohne daß man sie darum nur mit einem Worte befragt hatte. Allein, weil sie dadurch eines Theils beschwerlicher Obliegenheiten, und mühsamer Amtsverrichtungen überhoben wurden, ließen sie aus dummer Ohnmacht und schändlicher Muthlosigkeit die Sache bewenden; ja sie bestrebten sich selbst, Bettelmönche in ihre Gegenden aufzunehmen, und luden sie zur Theilnahme an der Seelsorge in ihren Sprengeln ein.

Diese neuen Taglöhner arbeiteten nun im Weinberge des Herrn mit unbeschreiblichem Eifer, und versahen die Stellen gähnender Seelsorger, ohne von diesen eine Belohnung zu fordern. Sie besetzten Kanzeln und Beichtstühle, wo sich die wirklichen Hirten nicht zu erscheinen würdigten. Sie führten die für den Pöbel so schmeichelhafte Gewohnheit ein, Messen nach dessen Willkühr zu lesen, und dafür einen kleinen Tribut zu fordern, welchen mehrere Väter im Tridentiner Kirchenrathe vergebens für unanständig erklärt haben.

Dieses Opfer war bis dahin ohne Sold, und dazu sehr selten in der Kirche üblich gewesen;

wenigstens nahmen die Priester die Revenüe davon nicht theilweise ein. Sie giengen mit dem wunderbarlichsten der Geheimnisse unter Menschenaugen nicht so verschwenderisch um, als man nachher, nicht ohne Gefahr die menschliche Schwäche zum Mißbrauche, oder zur Unehrerbiethigkeit durch die Alltäglichkeit des Opfers zu verleiten, oder wenigstens den Eindruck einer so wichtigen Handlung zu schwächen, aus blindem Eifer zu thun angefangen hat.

Die Kirche bekam von dem Augenblick an eine ganz andere Gestalt, als man ihr ganze Geschwader evangelischer Taglöhner aufdrang, welche von den täglichen Einkünften des Altars ernährt werden mußten. Sie sah sich nun gezwungen, diesen neuen Altarssöldnern Dinge nachzusehen, welche ihr nachher äußerst schädlich wurden. Man weiß, daß der Mißbrauch des Meßopfers einer aus den ersten Vorwürfen war, welchen die Glaubensneuerer des sechszehnten Jahrhunderts unserer Kirche gemacht haben.

Diese Neuerer zogen aus der Gleichgiltigkeit oder vielmehr unverantwortlichen Lauigkeit, womit man ein Glaubensstück, welches den lebhaftesten Glauben fordert, behandelte, Gelegenheit über Mißbräuche zu klagen. Sie behaupteten, daß durch öftere unnothwendige Wiederhohlung eines so

großen

großen Geheimnisses die Geringschätzung desselben unvermeidlich würde, und daß selbst die Leichtigkeit einer so wichtigen Verrichtung, welcher so viele Priesterhände gewachsen wären, ein großer Beweis wider dessen Möglichkeit wäre.

Dieser Einwurf hatte sehr starken Eindruck auf die Glaubigen letzterer Zeiten gemacht. Allein bei Entstehung der Bettelorden waren die Gemüther zu stumpf, um darüber zu reiferem Nachdenken aufgeregt zu werden. Die Religion bestand damahls in nichts anderem, als in äußerlichen Uebungen, welche noch zu allen Zeiten die herrschende Volksandacht ausmachten. Die guten Frömmlinge waren herzlich vergnügt, daß sie mit dem Meßopfer nach Belieben für eine geringe Abgabe schalten durften, und der Gedanke erfüllte sie mit Trost, daß sie um das Bißchen Geld, so oft sie nur wollten, sich den größten Trost, welchen das Christenthum zu gewähren im Stande ist, verschaffen konnten. Diese majestätische Amtsverrichtung des Priesterthumes brachte den Mönchen, welche sich darin vorzüglich auszuzeichnen bemüht waren, Ehrfurcht und Hochachtung bei dem Pöbel zuwege, und man fieng beinahe an, sie für die Einzigen anzusehen, welche würdig wären, dieses hohe Geheimniß zu vollziehen, weil man die alltägliche Verrichtung desselben in ihren Kirchen sah.

Die Kraft, welche man dem Meßopfer beilegte, machte es dem Volke noch schätzbarer, und mithin die Hände der Opferer noch ehrwürdiger. Man erzählte Erscheinungen über Erscheinungen der armen Seelen im Fegfeuer, welche von dem Troste zeugen mußten, den ihnen die für ihre Erlösung eigens gelesenen Meßopfer gebracht hätten. Die Bücher der Bettelmönche, und ihre Predigten waren voll der merkwürdigsten Anekdoten, und schauderlichsten Begebenheiten dieser Art. Kaum verstrich ein Tag, wo nicht einige Seelen aus dem Fegfeuer in flammenden Gewanden erschienen waren, um Messen zu erflehen. Eben diejenigen, welche den Nützen des Meßopfers, und der Gebethe für die Abgestorbenen predigten, nahmen auch die Sorge auf sich, den Unglückseligen die Himmelspforte aufzuschliessen, und eben diejenigen, welchen die gepeinigten Seelen das Geheimniß ihrer Leiden anvertrauet hatten, waren auch ihre Befreier. Die Sakristeien wurden auf solche Weise eine Art von Börse, wo man für die Abgestorbenen Wechselbriefe und Assignationen in den Himmel aufnahm, und die Klöster zogen allmählig die Wohlgewogenheit und das Geld der Lebenden an sich.

XVI.

Das Predigeramt.

Das Volk mußte nothwendig die Mönche liebgewinnen, weil es sich allmählig gewöhnen mußte, aus keiner anderen Hand als jener der Mönche, das Brod des göttlichen Wortes zu empfangen. Ihre ungeschliffene und eigens für den Pöbel gemachte Wohlredenheit brachte unter dem großen Haufen eine allgemeine Bewunderung hervor. Sie bedienten sich nach ihrem Geschmacke der tüchtigsten Ausdrücke, und huben Gemählde aus, deren Uebelstand in ihren Augen Grazie und Naivetät war. Ihre Reden waren voll der pöbelhaftesten, schmutzigsten Gemeinsprüche, unflätigsten Gleichnisse, und lächerlichsten Marktschreierfiguren. Indeß hatte dennoch, aller dieser abgeschmackten Rhapsodien ungeachtet, Bruder Lukas, oder Bruder Deodatus die allgewaltige Macht, zahlreiche Versammlungen in Bäche von Thränen zu versetzen, und die Seelen der Zuhörer nicht minder heftig zu erschüttern und zu zerknirschen, als es in den gesitteteren Jahrhunderten jemahls ein Cicero oder Demosthenes vermocht hatte.

Man redet nicht selten von dem Verderbniß, welches aus schlechten Büchern zu entstehen pflegt. Die Regirungen wüthen oft mit gleicher Rache

gegen die Schriften und ihre Verfasser. Ich bin nicht gesinnt, eine für die Ruhe der Staaten so unentbehrlich scheinende Polizei zu tadeln; doch kann ich nicht umhin, zu bemerken, wie ich bei einer anderen Gelegenheit vielleicht noch weitläufiger thun werde, daß alle diese Schriftsteller, gegen welche man so strenge verfuhr, zu keiner Zeit dem Staate, überhaupt und im Allgemeinen genommen, schädlich waren. Sie können mehr nicht erwecken, als höchstens eine kaltblütige Bewunderung. Es ist unmöglich, daß eine Lektüre Enthusiasten gewinne. Der Mensch, welcher in stiller Einsamkeit eine Schrift durchsichtet, hat wenig Mühe, sich gegen Schwärmerei, und andere aufbrausende Leidenschaften (auf den todten Rath des Gelesenen) zu bewahren.

Dieser Seelenaufstand ereignet sich nur dann, wenn Haufen bei Haufen gedrängt stehen, und einer aus ihrer Mitte auftritt, und mit vernehmlicher Stimme Wunderdinge verkündet. Man kann sich nicht genug verwundern, was in den Zeiten der Finsterniß, welche die Kunstgriffe der Bettelmönche begünstigten, ihre Volksreden für Bewegungen unter den Zuhörern erregt haben, so sehr sie auch sonst machtlos und ohne überzeugende Bündigkeit waren. So starken Eindruck konnte damahls ein polternder Ton, ein glühendes, gräulich verzerrtes Gesicht, und eine trügerische Heuchlerspantomime auf die Herzen machen.

Empfindsamere Seelen sind jederzeit die ersten, welche exaltirt werden; aber ihr Enthusiasm steckt an. Es scheint, daß die Blicke, und selbst der Hauch derjenigen, welche von diesem Feuer brennen, dieses auch in die Seelen derjenigen ausgiessen, oder ausathmen, welche noch im Zweifel stehen, ob sie's aufnehmen sollen. In kurzer Zeit glüht alles, brennt alles unvorsätzlich auf. Aus so vielen einzelnen Flammen entsteht endlich gar bald ein allgemeiner Brand, welcher allenthalben Verheerung und Graun verbreitet.

Luthers Schriften waren es nicht, welche der päpstlichen Macht so tiefe Wunden schlugen. Feurige Verkündigung derselben in öffentlichen Kanzelreden befeuerten den todten Buchstab. Nicht als Schriftsteller, sondern als Redner schmählerte Luther Roms Ansehen. Unstreitig haben die freier denkenden Philosophen unsrer Tage mehr Verdienste, als Luther; und nebenbei auch einen größeren Anhang. Und dennoch, weil sie keine Prediger, nur Schriftsteller sind, können sie in Roms Macht nur wenige Eingriffe thun. Sie machen selbe nur verächtlich bei den verborgenen Verehrern ihrer Lehre, und sind nicht im Stande, sie vollkommen umzustürzen.

Diese Waffe, welche in der Hand des Luthers für Rom von so betrübten Folgen gewesen war,

that in den Händen der Mönche seit drei Jahrhunderten schon die vortrefflichsten Dienste, um dessen Macht zu verherrlichen. Durch sie versetzten diese den Staaten die gewaltigsten Stösse. Bernard machte ehedem aus einem Haufen unbarmherziger Banditen ein zahlreiches Heer von innigst gerührten Kreutzziehern; eben so brachten nun die Bettelmönche, vielleicht mit weniger Beredsamkeit, die erstaunlichsten Wirkungen, obgleich in ganz anderen Absichten, hervor.

XVII.

Der Beichtstuhl.

Gleich, nachdem die Bettelmönche die Kanzeln verlassen hatten, wo ihre wilde Beredsamkeit das bethörte Völklein despotisirte, begaben sie sich schaarenweise in die geheimen Richterstühle der Busse, um dort das Werk gänzlicher Herzensbezwingung auszuführen. Sie hatten zuvor von der Nothwendigkeit gepredigt, sich durch die Beichte die Himmelspforten aufzuschliessen, wozu Gott Ihren Hochwürden selbst die Schlüssel durch die Hände seines Statthalters auf Erden übergeben habe. Und nun lief man von allen Seiten dichtgedrängt zu ihren Beichtstühlen heran, um sich seines Heiles zu versichern. Allein diese geheimnißvollen

Schlüssel konnten nicht anders als gemäß den Befehlen Roms gebraucht werden.

Hatte z. B. ein weltlicher Fürst Muth genug, die Ehre und die Rechte seiner Krone selbst wider das Ansehen der Päpste zu verfechten; blieb er gegen einen unbilligen Kirchenbann unerschüttert auf seinen gerechten Ansprüchen beharren, und wollte die widerrechtlichen Forderungen des Vatikans durch keine Vergleichsumme versöhnen; so mußten sich die Mönche an das Gewissen der Völker wenden, und ihnen Aufruhr und Haß ihres Fürsten ins Herz flößen. So pflegt man erst die Wurzeln durchzuhauen, wenn man einen großen Baum umzustürzen gedenkt.

Man hemmte die Macht über ganze Reiche und sprach die Unterthanen von dem Eide der Treue los. Man ließ mit einem Mahle alle äusserlichen Uebungen der Religion stille stehn, und befahl den Unterthanen, ihrem Fürsten fortan nicht mehr zu gehorchen, oder wohl gar sich einen anderen zu erwählen.

Der Papst, als Gewaltträger Gottes, donnerte im Nahmen der heiligen Petrus und Paulus diejenigen Fürsten mit dem fürchterlichen Bannstrahle nieder, welche sich Sr. Heiligkeit widersetzen wollten; und erklärte sie als Rebellen gegen

den Allmächtigen, und unfähig, dessen Gewalt auf Erde fortan zu tragen. Gar bald blitzte der schauderliche Bannstrahl über die Alpen herüber. Hier waren geschäftige Hände genug, welche sich es zur Pflicht machten, die päpstlichen Befehle genau zu vollziehen. Besonders richteten sich die Mönche auf, und predigten die Nothwendigkeit, der päpstlichen Verordnung zu gehorchen, um nicht des ewigen Heiles verlustigt zu werden; sie schrien die vom Bannstrahle getroffenen Fürsten öffentlich als Abtrinnige, als Ketzer aus, welche durch eine unfehlbare Bestätigung des Himmels aus dem Schoße der Kirche ausgestossen, und zu den höllischen Flammen verurtheilt wären; sie mahlten dem Volke mit den gräulichsten Zügen die Schande, und die betrübten Folgen ab, einem Armseligen, einem Verdammten, ewig verworfenen Elenden zu gehorchen; sie setzten den entsetzlichsten Gemählden der auf jene Unglücklichen wartenden Höllpeinen die Bedrohung hinzu, daß nicht geringere Strafen diejenigen Feigherzigen dereinst züchtigen würden, welche sich von ihrem Gehorsame loszureissen Bedenken trügen.

Diese Schauder erweckenden Gemählde und Drohungen machten das Volk darniedergeschlagen und muthlos. Selbst die traurigen Cerimonien, deren man sich während solcher wichtigen Vorfälle in den Kirchen bediente, mußten alle Herzen mit Graun erfüllen. Die Kirchen standen öde, oder

versperrt da; die Statuen und Bildnisse der Heiligen waren verhüllt und die Altäre alles Zieraths beraubt. Alles schien in tiefste Todesstille versenkt. Diese allgemeine Trauer bestärkte die Bestürzung des Volkes. Sie war jener ägiptischen Plage gleich, welche Moses über die Aegipter verhängte. In Mitte jener dichten Finsternisse bildeten sich diese ein, Gespenster und Ungeheuer, welche sie verschlingen wollten, zu entdecken, und bebten vor Ungethümen zurück, die nur durch die Schrecken der Nacht in ihren schüchternen Phantasien entstanden waren.

Endlich, damit den armen Leuten nur gar keine Ausflucht übrig bliebe, sich der allgemeinen Furcht zu erwehren, so zwang man die Weltgeistlichen selbst, daran, wenigstens dem Scheine nach, Theil zu nehmen.

Die Mönche donnerten auf den Universitäten, welche damahls den Ruhm der Kirche und die Rechte des päpstlichen Hofes durchzusetzen für ihre einzige Bestimmung zu halten schienen. Man hatte die Doktorsgrade auch an Kapuzen und Kutten zu ertheilen angefangen; und nun gaben gekappte Doktoren den Ton auf jeder hohen Schule an, weil ihre Anzahl gar bald überwiegend ward, die man erst später einzuschränken anfieng. *)

*) Man lese in der Chronik der Pariser Universität, was für Unruhen die undankbaren Mönche, be-

Diese ansehnlichen Körper sahen sich nun wider Willen auf eine Seite hingerissen, wohin sie sich nur mit Seufzen lenken konnten. Die entehrendsten Aussprüche mußten durch Vielheit der Stimmen entschieden werden; man sah aus den glänzendsten Versammlungen der Gelehrten die schändlichsten, unvernünftigsten Entscheidungen in die Welt ausgehen. Man bediente sich derselben, um auf das Volk Eindruck zu machen. Aufsätze, welche von dem vernünftigern Theile der Lehrer verkannt und verworfen waren, gab man, wie gewöhnlich, als die Frucht einer einstimmigen Verabredung ins Publikum heraus.

Wenn man hierüber einen Beweis verlangt, so darf man sich nur auf die Vorfälle erinnern, welche sich von der Niederlage der Waldenser an bis auf die Verfolgung der Protestanten in Frankreich zugetragen haben. Man darf nur einen Blick auf jene traurigen Begebenheiten werfen, welche seit dem Meuchelmorde des Herzogs von Orleans, den der Barfüssermönch Jean Petit öffentlich rechtfertigte, bis auf die Nachstellungen, welche man auf das Leben Heinrichs des Dritten, und seines Nachfolgers machte, auf Einrathen und Vermitt-

---

sonders die Dominicaner, vom Jahre 1229 an daselbst erregt haben.

lung der Bettelmönche von allen Livreen und Instituten dieses Königreich zerrüttet haben. Man wird überall fanatisch-verwägene Prediger, und verführte, getäuschte Zuhörer wahrnehmen; allenthalben hinterlistige Seelenleiter und geblendete Büsser. Die Kanzeln und Beichtstühle waren jederzeit die traurigen Decorationen jener schrecklichen Trauerbühnen, worauf die blutigen Auftritte selbiger Zeiten aufgeführt wurden. Auf diesen waren jene brennenden Fackeln aufgesteckt, welche anstatt die Scene zu erleuchten dieselbe vielmehr in Flammen setzten. Von da aus gab man das Zeichen zu Meutereien, und mißbrauchte das Ansehen der göttlichen Schrift, um die schwärzesten Verbrechen zu rechtfertigen. Hier machte man endlich aus dem Morde seiner Brüder eine gesetzmäßige Handlung, und aus dem Morde seines Königs ein Opfer voll Wohlgeruch vor Gott, ein Schlachtopfer für die Sünden der Welt.

XVIII.

Alle diese Gräuel sind zugleich bei Entstehung der Bettelorden da gewesen.

Man darf nicht glauben, daß alle diese Mißbräuche sich nach und nach in die Bettelorden eingeschlichen haben, und daß sie bei ihrer Entstehung noch ganz unerkannt waren; oder daß man

erst in späteren Jahrhunderten von den Cerimonien der Kirche einen so schändlichen, so gottesräuberischen Gebrauch zu machen angefangen habe. In weniger als dreißig Jahren nach ihrer Errichtung waren alle diese Aergernisse schon allgemein im Schwunge. Die Weltgeistlichen sprachen in einem Schreiben an den König von Frankreich von ihnen schon im Jahre 1243 einstimmig, wie folgt:

„Seit ihrer Entstehung hat der Haß, welchen „sie gegen uns gefaßt haben, sie angetrieben, in „ihren Predigten öffentlich über unser Leben und „Betragen loszuziehen; und sie haben unsere „Rechte so sehr geschmählert, daß wir beinahe zu „nichts mehr taugen. Anstatt daß wir ehemahls „durch das Ansehen unserer Würden den Fürsten „Befehle gaben, und uns den Völkern fürchterlich machten, sind wir jetzt dem allgemeinen Gespötte und Hohngelächter preisgegeben. Diese „Brüder, indem sie ihre Sichel an fremde Aernte „setzten, haben uns allmählig aller unserer Vortheile beraubt, und sich die Beichtstühle, den „Taufbrunnen, die Oelung der Kranken, und die „Kirchhöfe eigen gemacht. Und jetzt haben sie „sogar, um unsere Rechte noch mehr zu verkürzen, und das Vertrauen des Pöbels noch mehr „von uns abzuwenden, zwei neue Brüderschaften „errichtet, wo sie so häufige Aufnahme beider Geschlechter machen, daß kaum mehr jemand ist,

„der nicht in eines oder das andere dieser Bündnisse „einverleibt ist. Sie ziehen die Leute so sehr in „ihre Kirchen, daß wir kaum in den vornehmsten „Festtagen unsere Pfarrkinder zur Hälfte in unse= „ren Kirchen erblicken. Und was noch das Aergste „ist, so glaubt das Volk übel zu thun, wenn es „anderswo, als bei diesen Brüdern das Wort „Gottes anhören sollte. Daher kommt es nun, „daß wir unserer Zehnden und Opfer verlustigt „werden, und nicht mehr leben können, wenn „wir uns nicht auf eine Handarbeit, auf eine „mechanische Kunst, oder auf einen unerlaubten „Gewinn begeben.“

„Wir werden fortan vor den Laien wenig „Unterschied mehr haben, und unser Zustand ist „desto ärger, weil wir weder mit gutem Gewis= „sen Laien, noch mit Ehre Geistliche seyn kön= „nen. Was ist also noch übrig, als daß man „unsere Kirchen zerstöre, wo man ohnehin mehr „nicht, als eine Glocke, und etliche alte, über= „räucherte Bildnisse sieht? Viele Orte, welche „einst durch unzählige Wunderwerke berühmt wa= „ren, sind jetzt, leider, mit den Geräthschaften „einzelner Privatleute angefüllt. Die Altäre, „welche ehemahls voll Zierath und Pracht waren, „sind jetzt kaum mit einem einzigen durchlöcherten „Leinen bedeckt; das Pflaster der Kirchen, wel= „ches man sonst so fleißig bohnte und wusch, und „mit Blumen und wohlriechenden Kräutern über=

„säete, ist jetzt wüst und mit Staub überzogen.
„Indeß haben die Predigermönche und minderen
„Brüder sich zur Oberherrschaft aufgeschwungen,
„und Paläste mit hohen Säulen aufgeführt, und
„verschiedene Wohnzimmer darin angelegt, deren
„Kosten zur Hülfe der Armen hätten angewandt
„werden sollen. — Die Weltverläugner, welche
„mit Hütten und Bauernwohnungen den Anfang
„gemacht hatten? — Diese Brüder, welche im
„Anbeginne ihrer Orden alles Irdische mit Füssen
„zu treten schienen, ergeben sich nun dem Hoch-
„muth wieder, den sie verachtet hatten; ob sie
„gleich nichts haben, besitzen sie doch alles, und
„sind reicher, als selbst die, welche Reichthum
„besitzen. Da im Gegentheile wir, welche man
„für vermöglich hält, beinahe zu betteln gezwun-
„gen werden. Wir werfen uns demnach Eurer
„Majestät zu Füssen, flehentlich bittend, Höchst-
„dieselben möchten gnädigst geruhen, uns schleu-
„nige Hülfe zu leisten, damit durch anwach-
„senden Haß zwischen uns und diesen Brüdern
„der Glaube nicht Gefahr leide, und durch das
„nähmliche Mittel in Abnahme gerathe, wodurch
„man dessen Aufnahme zu befördern glaubte."

Matthäus Paris war es, welcher uns dieses kostbare Denkmahl aufbewahrt hat. *) Drei Jahre

*) Man brauchte eben keine auswärtigen Zeugnisse anzuführen. Bonaventura selbst, als er zum Ge-

darauf stellt er uns ein anderes Gemählde von der Aufführung der Bettelmönche auf, welches für sie eben nicht sehr günstig aussieht:

„Die Bettelmönche, spricht er, machten sich „bei den älteren Mönchen, und dem weltlichen

neralate seines Ordens erhoben wurde, lärmte laut über die Aergernisse, die seine Mönche allenthalben verbreiteten. Er schrieb im Jahre 1257, nachdem er alle Provinzen selbst durchwandert, und alle Unheile selbst eingesehen hatte, an alle Provinzialen und Custodes ein Circularschreiben, worin er sich bitterlich über ihre Ausschweifungen beklagt, z. B. daß sie sich unter dem Vorwande des Eifers und der christlichen Liebe in weltliche Geschäfte und Familiensachen mengten, daß sie sich zu Kollekten päpstlicher Zehenten, welche die Päpste dem Klerus auferlegten, brauchen liessen, daß sie sich zu Inquisitionen und Befehdungen wider den Sinn des Evangeliums und ihres Ordens ausrüsteten; daß sie sich alle ins Predigeramt eindrängen, ohne Wissenschaft und Beruf zu haben; daß sie so ungestüm in ihren Sammlungen und so unauferbaulich wären, und dergleichen mehr. Bonaventura beschließt sein Schreiben mit heissem Wunsche, daß seine Ordensbrüder doch nicht länger mehr der Welt zur Bürde seyn, und ihre Proselitenwerberei endlich ein Ende nehmen möchte. Sein Wunsch blieb aber unerfüllt.

„Klerus darum so sehr verhaßt, weil sie die Pri-
„vilegien der Päpste zu sehr geltend machten,
„welche den Bischöfen auferlegten, sie zum Pre-
„digtamte, und zur Beichte allenthalben aufzu-
„nehmen. Sie forderten, daß man diese Privile-
„gien in den Kirchen öffentlich ablesen sollte; und
„fragten diejenigen, welche ihnen auf der Strasse
„begegneten, selbst auch Ordensgeistliche: Habt
„ihr gebeichtet? Die Gefragten antworteten Ja:
„Wem? Unserm Pfarrer. Dieser ist ein Idiot,
„welcher niemahls Theologie oder die geistlichen
„Rechte studirt hat; kommet zu uns; denn wir
„wissen Siechthum vom Siechthume zu unterschei-
„den, und haben große Gewalt und ansehnliche
„Rechte erhalten, wie ihr sehet. Auf diese Art
„giengen viele Laien, besonders Edelleute und
„Pächter von ihren Pfarrern und Kirchenvorste-
„hern zu den Predigermönchen hinüber, um ihrer
„Sünden los zu werden; und diese Verachtung
„mußte nothwendiger Weise den ordentlichen Vor-
„gesetzten sehr empfindlich fallen. Die Pfarrkin-
„der sündigten mit mehr Zügellosigkeit, weil sie
„nicht mehr verbunden waren, ihren Pfarrern
„darüber Rechenschaft zu geben; und einer sprach
„zum anderen: Laßt uns lustig seyn, wir können
„ohne Bedenken einem Predigermönche, oder
„einem minderen Bruder beichten, welcher
„uns jählings begegnet, und den wir zeitle-
„bens nicht wieder sehen werden. Einige Pre-
diger-

„digermönche kamen in die Kirche von St. Alban,
„wo der Erzdiakon eben seine gewöhnliche Ver=
„sammlung hielt. Da befahl nun einer aus die=
„sen Mönchen mit gebieterischer Stimme, daß
„man stille halten sollte, um seine Predigt anzu=
„hören. Der Erzdiakon, welcher dieses Betragen
„für eine Neuerung, für eine Verwägenheit hielt,
„ergriff den Mönch bei der Hand und sagte, daß
„er sich an die alte Gewohnheit halten müsse,
„gemäß welcher ein jeder seinem eigenen verord=
„neten Priester beichten müsse; und zum Beweise
„dessen führte er den Kanon des lateranensischen
„Kirchenraths unter Innocenz dem Dritten im
„Jahre 1215 an."

Der Erzdiakon hatte wirklich Unrecht, daß er einen dreißig Jahre alten Kanon zum Beweise anführte, welchem man selbst in den Augen, und während der Versammlung des Kirchenrathes, der denselben aussprach, zuwider zu handeln kein Bedenken getragen hatte. Allein dieser angebliche Kanon war deßhalb nicht weniger weislich verordnet; und die Erwähnung desselben zeigte an, wie nothwendig es gewesen wäre, daß man sich an dessen Vollzug genauer gehalten hätte. *)

Wir könnten solcher Auftritte noch weit mehrere anführen, wenn nicht schon diese wenigen und

*) Wie demüthig waren nicht die Worte des Franziscus, womit er seine Geistlichen, welche

die tägliche Erfahrung genugsam bewiesen, was Bettelmönche zu unternehmen im Stande sind.

Sie machten sich nicht gleich anfänglich ein Geschäft daraus, aufrührische und der Ruhe der Gesellschaften so sehr widersprechende Maximen

---

sich über Bischöfe und Priester beklagten, auf ihre Pflicht zurück wies? „Wie, meine Brü„der! sprach er, ihr erkennet den *Willen* „Gottes nicht? Habe ich euch nicht gelehrt, daß „es sein Wille ist, daß wir zuerst die von Gott „selbst eingesetzten Oberen durch Demuth und „Ehrfurcht uns liebgewinnen, und daß wir ihre „Untergebenen durch Worte und gute Beispiele „unterrichten? Wenn die Bischöfe sehen werden, „daß ihr heilig, mäßig lebt, so werden sie euch „selbst bitten, mit ihnen zugleich am Heile ihrer „untergebenen Seelen zu arbeiten. Ihr verlanget „einen Freiheitsbrief? Euer Freiheitsbrief, und „was euch am meisten Ehre machet, ist, daß *ihr* „keinen habt, indem er euch nur hochmüthig und „zu dreisten Verletzern fremder Rechte machen, „und zu übelständigen und der christlichen Liebe „widerstreitenden Uneinigkeiten Anlaß geben würde. „Wir sind berufen, den Bischöfen und Priestern „unter die Arme zu greifen, und in demüthigem „Gehorsam mit ihnen zu arbeiten. Dieß ist Gott „das Wohlgefälligste, dieß ist das Heil der See„len. Wir werden diese viel leichter gewinnen, „wenn wir mit den Priestern gute Harmonie hal-

allgemein unter die Völker auszustreuen. So viel boshafte Dreistigkeit ist in keiner Art menschlicher Institute möglich. Sie hatten ehevor auf nichts ihr Augenmerk zu heften, als auf den unbeschränkten Gehorsam, welchen sie einem fremden Fürsten, ihrem nunmehr rechtmäßigen Beherrscher angelobt hatten. Sobald dieser erste Schritt gethan war, kam ihnen alles Uebrige leicht an.

Sie hielten sich verpflichtet, des Papstes Macht zu vertheidigen. Nachdem sie in dieser Absicht alle rechtmäßigen Mittel erschöpft hatten,

---

„ten, als wenn wir uns von ihnen trennen. „Wenn ihr Kinder des Friedens seid, so werdet „ihr den Klerus sowohl als das Volk gewinnen, „welches Gott angenehmer seyn wird, als wenn „ihr das Volk zum Aerger des Klerus gewinnt." In seinem Testament hinterließ dieser Stifter noch diese bedenklichen Worte: „Gott hat mir einen „solchen Glauben an die Priester gegeben, daß „ich, wenn sie mich auch verfolgen sollten, den„noch zu ihnen hineilen wollte; und wenn ich „alle die Weisheit des Salomons besäße, so wollte „ich dennoch wider ihren Willen nicht predigen „in Gegenden, wo sie sich aufhalten. Ich will „sie fürchten, lieben und ehren, als meine Her„ren und Meister."

Wir führen diese Worte nur an, um den Unterschied zwischen dem Stifter und seinen Jüngern auffallender zu machen.

konnten sie sich nun unangefochten, und mit weniger Beschwerlichkeit auf Schleichwege begeben. In Streitigkeiten, welche zwischen zwei Mächten sich erhoben, machten sie sich sogleich zu Mitinteressanten des einen Theiles, ob sie gleich nur untergeordnete Miethlinge waren. Die dem Menschengeiste angebohrne Widersetzlichkeit, und das natürliche Verlangen, seine Partei siegen zu sehen, stürzte sie in die entsetzlichsten Ausschweifungen. Sie sahen sich am Ende des Kampfes an schauderlichen Abgründen, wohin sie beim Anfange desselben niemahls zu gelangen geglaubt hatten. Sie waren beinahe wider ihren Willen weit über ihre eigenen Projekte dahingerissen worden, gleich einem Springer, welcher, indem er einen Sprung über eine Grube wagt, beinahe jederzeit über den jenseitigen Rand, den er zu erreichen verlangte, mit unvorgesehener Schwungkraft hinausfährt.

Wir gestehen es, daß ein ziemlicher Theil dieser Gefahren nunmehr abgethan ist, und daß die Stiftungen eines dummen und wildrohen Fanatismus bei jetziger Aufklärung schon viel von ihrem Ansehen verlohren haben. Die Macht der Ordensgenerale ist nicht mehr vermögend genug, ihre rechtswidrigen Unternehmungen zu begünstigen; sie würden sich jetzt nicht mehr unterfangen, mittels jener Hände, worüber sie zu befehlen haben, offenbar einen Gift auszustreuen, welchen das Erdreich nimmermehr aufnehmen wird.

Das Licht ist zwar noch nicht in die inneren Gemächer der Klöster eingedrungen; es losch noch immer an ihren dicken Wänden rasch weg.

Indeß benimmt dennoch die Beleuchtung, welche die Vernunft allmählich über die umherliegenden Gegenden verbreitet, den klösterlichen Finsternissen jene dichte, fürchterliche Schwärze, jenes entsetzliche Graun, welches ehemahls auf ganzen Ländern, wie eine Wetterwolke, drohend und schauerlich lag. Der Schatten verdünnet sich allgemach durch die Sonne, welche die Gegenden umher verklärt. Es beginnt ein Bißchen zu dämmern, und die blinzelnden Augen der Menschen scheinen sich immer mehr und mehr aufzuschliessen.

Bald wird allgemeiner Friede. Jene feuerwerthen Sätze und Controversen, welche ehemahls die Fäuste der Scholastiker bewaffnet hatten, ruhen nun im Staube der Bibliotheken. Alles, was noch ihr Andenken feiert, wird nun mit Verachtung gedrückt. Man hat Strafen in Bereitschaft, womit man diejenigen züchtigen würde, welche sich unterfangen sollten, diese Skarteken aus dem Grabe zu erwecken, worin sie so weislich versenkt liegen. Dieser erwünschliche Waffenstillstand verspricht uns ein heiteres Jahrhundert, und benimmt uns die Furcht vor den Klöstern, welche so lange unsere Ruhe nicht stöhren werden, als lange sich keine Ausdünstungen daraus emporschwingen werden, welche Ungewitter erregen können.

Das Mönchthum hat bereits große Strecken verloren, worüber es seit Jahrhunderten brütete. Frankreich hat keine Kutte, keine Kaputze, keine Sandalien und Gürtel mehr, welche so lange Zeit seiner Galanterie spotteten.

Bald wird auch Deutschland, das sich durch Solidität seiner Denker über alle Reiche unter der Sonne erhebt, dieses häßliche Ungeziefer von sich schütteln, das seine schönsten Saaten zerstöhrt. Die späteren Jahrhunderte werden es unglaublich finden, daß man diese höchst albernen Masken so lange dulden, ja wohl gar, zur Schande der Vernunft, abergläubisch verehren konnte. Sie werden vor Schauder zurückbeben, daß es möglich war, die noch weit häßlicheren und verderblicheren, als lächerlichen und närrischen Institute der Bettelmönche so lange bestehen zu lassen. Es wird eine Zeit kommen, in der man das Daseyn dieser Gräuel mit dem selbigen Entsetzen in den Jahrbüchern lesen wird, mit dem man jetzt die Geschichten des Vandalismus, und der Pest aus den vorigen Jahrhunderten liest. Man wird dann aus gepreßtem Herzen rufen: „Gott Lob, die Menschheit hat sie glücklich überstanden!!"

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite.
Geschichtlicher Ueberblick.	
Erste Epoche des Mönchthums.	
Möncherei im Orient.	
Ihre Entstehung unter den Christen im Orient.	15
Schwärmereien dieser Mönche in Selbstpeinigungen, und ihr Ehrgeitz, den sie damit verbanden.	21
Ihre Begriffe von Ehelosigkeit, und der Satan des Fleisches, der sie peinigte.	33
Das despotische Verfahren der Aebte, und die Sklaverei der Mönche. .	43
„Tritt Vater, Mutter, Geschwister, und alles, was du liebst, mit Füssen, und komm ins Kloster.“	
Vermehrung der Mönche durch ganz Orient, und ihre Wunderwerke. . .	52
Die Mannszucht der Mönche läßt nach im Oriem; diese werden Meuterer, Mörder, Räuber und Mordbrenner. .	64
Zweite Epoche des Mönchthums.	
Möncherei im Occident. . .	81
Benedict.	
Ordenssatzungen des Benedict. .	89
Er empfiehlt Handarbeit.	
Armselige Wunderlegende dieses Ordens.	

Bayerische Staatsbibliothek München

Seite.
Die Mannszucht der Mönche im Occident läßt nach. 98
Die Mönche bewaffnen sich, und Tonsur und Kapuze bedecken sich mit dem Helme. Die Mönche stiften viel Uebel, und häufen Gräuel auf Gräuel.

Dritte Epoche des Mönchthums.

Möncherei im Occident, von Franz von Assisi bis jetzt. . . 103
Absichten des päpstlichen Hofes bei Errichtung der Bettelmönche.
Die Arglist der Bettelmönche, sich bei dem Volke in Kredit zu setzen, und die Wunderwerke, womit sie die Menschen blenden und belügen. Ein Hausmittel.
Die Päpste überhäufen sie mit geistlichen Segnungen, als ihre Getreuen. . 114
Zugleich mit den Bettelorden beginnen die Religionskriege im Occident. . 120
Hülfsmittel der Mönche zu Unruhen. 124
a) Ihr unbedingter Gehorsam gegen den päpstlichen Hof, und ihre Oberen. . . . 137
b) Ausübung des Priesteramtes. 141
c) Eindringen ins Predigeramt. 147
d) Der Beichtstuhl. . . 150
Alle diese Gräuel sind gleich bei Entstehung der Bettelorden da gewesen, und können nur aufhören, wenn diese nicht mehr sind. 155

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ein alt Büchlein über Möncherey

[München] 1803

Bavar. 2621 s#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10379425-9